SELBSTWEHR

JÜDISCHES VOLKSBLATT

Einzelnummer Kč 2'–, Abonnement halbjährig Kč 45'– • Redaktion und Verwaltung: Prag I, Dlouhá 41, Telefon 62630

XXXII. JAHRGANG • NUMMER 34 • 29. AB 5698 • 26. AUGUST 1938

Die Juden in Amerika

In der nächsten „Selbstwehr" beginnen wir mit der Veröffentlichung einer längeren Artikelserie „Die Juden in Amerika", aus der Feder des Universitätsprofessors Dr. Wilhelm Ebenstein.

Spiel mit Phrasen

h. l. Prag, 25. August.

Um den Revisionismus ist es seit längerer Zeit still geworden. Er hat seit dem Austritte aus der zionistischen Organisation sein Lager irgendwo weitab von den Verkehrsadern des jüdischen Volkslebens aufgeschlagen; aus der machtgierigen Fraktion von ehedem, die das beherrschende Zentrum der zionistischen Bewegung werden wollte, ist eine in Untätigkeit schrumpfende Outsider-Partei geworden. Den so siegesgewiß eröffneten Konkurrenzkampf mit der zionistischen Organisation hat Jabotinsky auf der ganzen Linie verloren. Es gelang ihm weder die neuen politischen Methoden in der Zusammenarbeit mit der Mandatarmacht, von denen er Jahre lang gepredigt hatte, zu finden, noch das „Monopol" der Jewish Agency zu brechen. Er hat bei praktischen Aufbauleistungen in Palästina ebenso versagt, wie in der Schaffung einer nennenswerten Konkurrenzbewegung zur zionistischen Organisation. Seine Ultimata an England blieben genau so wirkungslos wie die Lockrufe an die orthodoxen Masen, sich seinem Heerbanne im heiligen Krieg gegen die alte zionistische Organisation anzuschließen. Nun ist auch noch das Pferd Italia, auf das er in den vergangenen Jahren so viel gesetzt hatte, durchgebrannt. (Erinnert sich heute noch einer der Bewunderer seiner „genialen Voraussicht" jener außenpolitischen Konzeption Jabotinskys, die Italien gegen England auszuspielen versuchte? Vor zwei Jahren noch hieß es also:

„Es könnte sich ergeben, daß das italienische Volk, mit dem wir schon einmal in der Weltgeschichte zusammengestoßen sind, für sich den Ehrgeiz in Anspruch nimmt, ein historisches Unrecht wieder gutmachen zu dürfen, ein Staatsgebilde wieder erstehen zu lassen, dessen Untergang seine Ahnen herbeiführten."

Ja, es könnte sich ergeben ...)

Die Stagnation der revisionistischen Union hatte zur Folge, daß im vergangenen Jahre in ihren Reihen der Wunsch nach Rückkehr zur zionistischen Mutterorganisation immer stärker wurde. Das Mitglied der revisionistischen Exekutive Dr. Schechtmann führte mit dem bekannten polnischen Zionistenführer Doktor Kleinbaum Verhandlungen, die in einem gemeinsamen in Warschau am 20. Dezember 1937 gefertigten Protokoll ihren positiven Abschluß fanden. Beide Partner stellten die Notwendigkeit der Einheit der zionistischen Bewegung fest und einigten sich auf die Voraussetzungen des Wiedereintrittes der Revisionisten in die zionistische Organisation. Die Verhandlungen in Warschau wurden mit Wissen und Billigung Jabotinskys geführt. Die nächsten Entscheidungen sollte die in Prag stattfindende Revisionistenkonferenz und das zionistische Aktionskomitée treffen. Jabotinsky vollzog jedoch knapp nach der Warschauer Einigung eine Wendung um 180 Grade. Er desavonierte Schechtmann, der auch dann nicht zur Prager Konferenz erschien und aus der revisionistischen Exekutive ausschied. In Prag wurden wieder die alten aggressiven und überheblichen Töne gegen die zionistische Bewegung angestimmt. Das magere Ergebnis der Prager Konferenz ist bekannt. Aus allen Länderberichten, die hier erstattet wurden, ging der allseitige Rückgang des Revisionismus hervor. Ein überaus dilletantischer Zehnjahresplan, der schon einige Jahre vorher angekündigt worden war und nun seine Proklamation erlebte, ist seitdem weiter nur am Papier geblieben. Die Krise der revisionistischen Bewegung setzte sich auch nach der Prager Konferenz, die sang- und klanglos verebbte, fort. Ihr deutlicher Niederschlag war die Demission des Exekutiv-Mitgliedes Doktor Weisl.

Nun befindet sich Jabotinsky wieder einmal auf der Suche nach einem Aufpulverungsmittel, nach einem neuen revisionistischen Schlager. Die propagandatistische Auswertung des Todes des jugendlichen Schlomoh ben Josef trug nicht — wie er in einer kürzlich in Warschau gehaltenen Rede hervorhob — die erwarteten Früchte. Die jüdischen Massen sind genügend reif und instinktsicher, um selbst Tragik und Schuld dieses unglückseligen Falles zu erkennen. Ihre Achtung vor einem Toten ist eben größer als die Durchschlagskraft all derer, die selbst aus so einem Falle politisches Kapital zu schlagen versuchen.

Auf einer ebenfalls in Warschau abgehaltenen Pressekonferenz hat nun Jabotinsky den neuen revisionistischen Schlachtruf gefunden. Es sei ihm, erklärte er, „eine offizielle Drohung übermittelt worden, daß ein Bürgerkrieg im Jischuw ausbrechen werde". Die jüdischen Gegner der Revisionisten wollen ihre Waffen in Palästina nun auch gegen die Revisionisten wenden, um mit ihnen „abzurechnen". Und Jabotinsky beantwortet diese angebliche Drohung, die natürlich nur die Ausgeburt einer giftigen Phantasie ist, mit einer neuen Drohung: „Wenn dem jüdischen Volk beschert ist, die Schande eines Bruder-Krieges zu erleben, so wisset, daß er sich nicht bloß auf Palästina begrenzen wird!"

Die Behauptung Jabotinskys von einer drohenden „Bartholomäus-Nacht" in Palästina ist ein heller Unsinn, aber auch eine überaus gefährliche Agitationsphrase. Der jüdische Jischuw in Palästina findet schon seit Monaten keine ruhige Nacht. Tausende Männer und Frauen opfern ihren Schlaf in diesen Nächten und oft auch ihr Leben, um die Grundlagen der Heimstätte des jüdischen Volkes gegen die terroristische Ueberschwemmung zu schützen. Es ist eine unerhörte Beleidigung dieser aufrechten Menschen, wenn man ihnen auch nur im Traume die Absicht eines Bruderkampfes unterschiebt.

Die palästinensische Presse stellt hingegen einmütig fest, daß bei allen Ueberfällen, die in den vergangenen zwei Wochen in Tel Awiw auf Einzelpersonen unternommen wurden, darunter auch auf zwei jüdische Polizisten, die Angreifer Revisionisten waren.

Die neue Radikalisierungskampagne Jabotinskys hat bereits ihre ersten Früchte getragen. Einige Tage nach seiner Droh-Rede fand im Warschauer Nowosczi-Theater eine Kundgebung statt, auf der der palästinensische Arbeiterführer Mereminski sprach. Revisionisten versuchten diese Versammlung zu sprengen und drangen, als ihnen dies nicht gelingen wollte, über die Bühne zur Lichtschaltanlage. Nur einem Zufall ist es zu verdanken, daß sie nicht den Hauptschalter fanden und die Beleuchtung nur in einem Teil des Theaters auszulöschen vermochten. Man kann sich vorstellen, welche folgenschwere Panik hätte eintreten können, wenn ihnen ihr Vorhaben im ganzen überfüllten Theater gelungen wäre.

Mit diesen Methoden werden die Revisionisten vielleicht einen Teil ihrer Anhänger aus der Lethargie reißen, aber ihre Partei nicht aus jener Isolierung befreien können, in die sie immer mehr hineingerät.

Die zionistische Bewegung, die heute weniger denn je einen Bruderkampf will, wird auch weiterhin unbeirrt von allen Drohungen und Einschüchterungsversuchen, ihren Weg gehen. Und Jabotinsky wird nach kurzer Zeit wieder vor der Notwendigkeit stehen, einen neuen Schlager, eine neue Phrase ausfindig zu machen.

Bericht der Mandatskommission

Eine Übergangsperiode – nicht wie von Peel erwartet

Genf. (Palcor.) Der Bericht der Ständigen Mandatskommission an den Völkerbundsrat sowie das Protokoll der Kommissions-Tagung vom Juni d. J., sind soeben veröffentlicht worden.

Im Bericht wird festgestellt, daß aus dem Jahresbericht der Mandatarmacht für 1937 klar hervorgehe, daß die politische Lage in Palästina den toten Punkt, der vom Vertreter der britischen Regierung vor einem Jahre geschildert wurde, nicht überwunden habe. Im Laufe des Jahres sei die öffentliche Sicherheit fortwährend durch Anschläge auf Personen, Einschüchterung und Sabotage gestört worden; wie es im Regierungsbericht heiße, hätten diese von Arabern verübte Taten zu einigen wenigen Fällen von Repressalien seitens der Juden geführt. Diese Terrorkampagne, die auch zahlreiche arabische Opfer gefordert habe, hätte von Monat zu Monat an Stärke zugenommen und sich über das ganze Land ausgebreitet. In letzter Zeit hätte es den Anschein, als ob in Jerusalem die Ordnung wiederhergestellt worden wäre und die Ausschreitungen hauptsächlich auf den nördlichen Teil des Landes beschränkt wären. Die vornehmste Sorge der Mandatarverwaltung sei die Wiederherstellung der Ordnung, was natürlich deren erste Pflicht sei. Die Regierung hätte sich dieser Aufgabe mit einer Entschlossenheit gewidmet, die ihr hoch angeschrieben werden müsse, obzwar der Erfolg ihrer Maßnahmen weder der darauf verwandten Mühe noch den Opfern entsprochen habe.

Der Vertreter der Mandatarmacht habe nicht gezögert, die Situation in Palästina als einen Kriegszustand zu bezeichnen. Er habe sowohl den ganzen Ernst der Angriffe auf die Autorität der Regierung als auch das Ausmaß der zur Ueberwindung derselben angewandten Mittel klargemacht. Die Ausführungen des Vertreters der Mandatarmacht habe die Mandatskommission von den außergewöhnlichen Schwierigkeiten überzeugt, die in der Durchführung ihrer Aufgabe infolge der Struktur des Landes und des Mangels an Unterstützung von Seiten der Araber, sei es weil diese mit den Aufständischen sympathisieren oder weil sie mit Drohungen terrorisiert werden, liegen, und auch infolge der Tatsache, daß dem Aufstand von außen Hilfe geleistet wird. Die Maßnahmen zur Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung brächten schwere finanzielle Belastungen mit sich, die unvermeidlicherweise in die gewöhnliche Verwaltung des Landes störend eingreifen.

Der Bericht fährt fort, der Vertreter der Mandatarmacht gäbe zu, daß die Ereignisse, die stattgefunden hatten, eine Uebergangslage geschaffen hätten, die gänzlich verschieden von der Uebergangsperiode sei, die die Königliche Kommission zwischen der Annahme der von ihr vorgeschlagenen Entscheidungen und deren praktischen Anwendung erwartet hatte.

Die Königliche Kommission habe geglaubt, daß während dieser Periode das gegenwärtige Mandat fortfahren würde, das regierende Instrument der Palästina-Verwaltung zu sein. Die Mandatarmacht habe sich gezwungen gesehen, den Zeitraum weiter zu verlängern, in der die jüdische Einwanderung zu einem größeren Ausmaß beschränkt wurde, als durch Anwendung des Prinzipes der wirtschaftlichen Aufnahmefähigkeit des Landes gerechtfertigt werden kann, ein Prinzip, das vom Völkerbundsrat gebilligt wurde. Die Ständige Mandatskommission stelle fest, daß die Mandatarmacht bereits gewisse Reformen, die von der Königlichen Kommission anempfohlen wurden, eingeführt habe, und nehme ferner zur Kenntnis, daß die Mandatarmacht beabsichtige, ihre Politik auf derselben Linie weiterzuführen, so weit die Umstände es gestatten.

Schließlich sei die Mandatskommission informiert worden, daß eine Teilung Palästinas immer noch von der Mandatarmacht als die beste und aussichtsreichste Lösung angesehen wird, die folglich eine Technische Kommission, deren Ernennung dem Völkerbundsrat mitgeteilt wurde, beauftragt habe, das Studium dieser Angelegenheit weiterzuverfolgen.

Der Bericht schließt, es sei überflüssig zu sagen, daß die Lage, wie sie aus dem vorangehenden Ueberblick ersichtlich sei, der Ständigen Mandatskommission die größte Besorgnis bereite, die sehr hoffe, daß der Zeitraum bis zu einer endgültigen Entscheidung bezüglich des zukünftigen Status des Landes so kurz wie möglich begrenzt werden wird. Alle beteiligten Interessenten könnten nur noch mehr von einer Fortsetzung der gegenwärtigen Unsicherheit leiden.

Der Bericht der Ständigen Mandatskommission wird dem Völkerbundrat bei Beginn seiner Sitzungen, die am 9. September 1938 eröffnet werden, vorgelegt werden.

Einheit des Jishuw

Jerusalem. (Palcor.) Am 21. August fand in der Beth Haam-Halle in Tel Awiw eine Massenversammlung statt, zur Unterstützung des „Kofer Hajischuw" (Verteidigungsfonds des Waad Leumi), in der rührende Berichte über die Tapferkeit des Jischuw in seiner Verteidigung gegen Ueberfälle und besonders über den Heroismus der jüdischen Ghaffirim im täglichen Kampf mit arabischen Banden gegeben wurden.

Sämtliche Redner erklärten, daß zukünftige Generationen mit Stolz der Tapferkeit gedenken würden, mit der sich unsere Siedlungen, angefangen mit Mischmar Hajarden im Norden bis zu Maaleh Hakhamischa im Süden, auszeichneten.

Die Einheit des Jischuw zeigte sich bei der Versammlung durch die Gegenwart von Vertretern aller Parteien und Klassen. Die Rednertribüne war mit Flaggen von allen Siedlungen dekoriert, die Ueberfällen getrotzt hatten, wie Hanita, Tirath Zvi, Ain Haschophet, Ramat Hakowesch und andere. Unter den Rednern befanden sich I. Rokach, Bürgermeister von Tel Awiw, Zisling aus Ein Harod, Schoschani im Namen der Hausbesitzer und D. Remez für die Histadruth.

Bei der Versammlung wurde mitgeteilt, der „Kofer Hajischuw" habe bereits Freiwillige zu 74 Plätzen gesandt, weiteren 46 Siedlungen sei geholfen worden bei der Errichtung von Drahtzäunen, und 27 Siedlungen seien mit Scheinwerfern zur Verstärkung ihrer Verteidigung ausgerüstet worden.

Zusammenwirken in der Flüchtlingsarbeit

London. Wie die JTA. erfährt, haben Sir Neill Malcolm und Lord Duncannon vom Flüchtlingshochkommissariat des Völkerbundes und George Rublee und Robert Pell vom Permanenten Interstaatlichen Büro in einer gemeinsamen Beratung Richtlinien für eine Zusammenarbeit zwischen diesen beiden Aemtern ausgearbeitet. Eine wirklich enge Zusammenarbeit zwischen Völkerbundshochkommissariat und Interstaatlichem Büro wird sich erst dann durchführen lassen, wenn die Verhandlungen Rublees mit der deutschen Regierung über Regelung der Auswanderung, insbesondere dadurch, daß den Auswanderern die Mitnahme von Kapital in bestimmter Höhe erlaubt wird, beendet sein werden.

Generalrat zur Verteidigung jüdischer Rechte

New York. (J. T. A.) Auf einer am 16. August in New York abgehaltenen Konferenz von Vertretern des American Jewish Committee, des American Jewish Congreß, der B'nai B'rith und des Amerikan Jewish Labour Committee wurde über eine gemeinsame Aktion zur Verteidigung der jüdischen Rechte beraten. Es wurde ein „Generalrat für jüdische Rechte" gebildet. Diesem Rat werden je 5 Vertreter der vier Organisationen angehören. Mit einer 5/6-Stimmenmehrheit können Vertreter weiterer Gruppen in den Rat kooptiert werden.

Captain Kendrick wurde ausgewiesen, weil er sich der Juden annahm

Die „Pariser Tageszeitung“ bringt den folgenden Sonderbericht aus Wien:

Als man in Wien von der Verhaftung und späteren Ausweisung des englischen Paß-Beamten, Captain Kendrick, der inzwischen bereits in London eingetroffen ist, erfuhr, glaubte man vom ersten Moment nicht an die Ernsthaftigkeit eines Spionage-Verdachtes. Es war seit langem nicht unbekannt, daß man den seit 18 Jahren in Wien lebenden englischen Beamten in Nazi-Kreisen haßte, weil er kein Hehl daraus machte, wie unsympathisch ihm die Methoden des Dritten Reiches waren.

Als die „nicht-arischen“ Bewohner Wiens vor dem Gebäude des englischen Konsulates anstanden, um ein Visum zu erlangen, schikanierten die Nazis sie und zwangen die wartenden Juden zur Straßenreinigung. Dies alles ließ sich der englische Paßbeamte nicht gefallen. Er verhinderte, daß man die wartenden Juden zu jenen entwürdigenden Arbeiten heranzog. Dies zog ihm den Haß der Nazis zu. Man wußte sehr genau, daß die Nazi-Behörden alles tun würden, um Kendrick von seinem Posten zu entfernen; aber es gab keine Möglichkeit. So verdächtigte man ihn der Spionage; eine völlig absurde Beschuldigung, da der englische Geheimdienst natürlich nicht Beamte der eigenen diplomatischen Vertretung verwendet. Dies weiß man in Wien sehr gut; aber jedes Mittel schien recht, den unliebsamen Beamten zu entfernen.

Die Wohnungskündigungen in Wien

Der Wiener „Deutsche Telegraph am Mittag“ berichtet unter dem Titel „Kündigung jüdischer Parteien statthaft. Eine bedeutsame bezirksgerichtliche Entscheidung“:

Ein überaus bedeutsames Urteil des Bezirksgerichtes Wien-Josephstadt nimmt grundsätzlich zu der Frage Stellung, ob die Zugehörigkeit eines Mieters zur jüdischen Rasse die Voraussetzung für einen Kündigungsgrund im Sinne des § 118 abGB. bilden kann. Die Frage wird bejaht.

In einem Hause in der Nußdorferstraße brachten die Hausbesitzer gegen eine jüdische Mieterin die Kündigungsklage ein und machten Vernachlässigung der Wohnung, kommunistische Betätigung der Beklagten und ihre Rassenfremdheit als Kündigungsgründe geltend. Die Beklagte gab zu, Volljüdin zu sein, bestritt aber im übrigen das Klagevorbringen.

Das Bezirksgericht Josephstadt (LGR. Doktor Prazak) gab der Klage Folge und verurteilte die Jüdin zur Räumung der Wohnung binnen 14 Tagen. In den Urteilsgründen heißt es u. a.:

Von den drei geltend gemachten Arten nachteiligen Gebrauches hat die Beklagte zwei (Vernachlässigung der Wohnung und kommunistische Betätigung) bestritten, aber schon der dritte Grund, daß die Beklagte Volljüdin ist, stellt sich als erheblicher nachteiliger Gebrauch dar. Die Wertung der Güter hat von den Belangen der Volksgemeinschaft aus zu erfolgen. Zu fragen ist daher; ob in der Benützung des Mietgegenstandes durch einen Juden ein erheblich nachteiliger Gebrauch zu erblicken ist, d. h. ob dieser Gebrauch der Volksgemeinschaft abträglich ist.

Dazu ist folgendes zu sagen: Der Jude als rassischer Fremdling im Volkskörper kann dort schaden, wo er in wirtschaftlicher, kultureller oder gesellschaftlicher Gemeinschaft mit dem Volke lebt. Ein Verbleiben in diesen Beziehungen ist von erheblichem Nachteil für die Volksgemeinschaft. Es kommt nicht darauf an, ob der jüdische Hausgenosse einen bestimmten volksschädlichen Einfluß ausübt, sondern darauf, daß in jeglichem Gemeinschaftsleben aller Vollzug im Großen durch den Vollzug im Kleinen möglich ist. Der sichtbare Erfolg einer Aussonderung des Judentums aus dem ganzen Volkskörper ist nur möglich durch die Aussonderung im kleinen Verband. Jede andere Auffassung müßte zu einer Verfälschung der Judenfrage führen. Durch die Tür bewiesener Anständigkeit schlüpfte der Jude wieder ins Haus und wieder ins Kultur- und Wirtschaftsleben des Ariers hinein. Aus diesen Gründen wird der Räumungsklage stattgegeben.

Einigungstendenzen im ungarischen Judentum

Budapest. (J. T. A.) Im Hinblick auf die schwere Lage der orthodoxen Juden in Ungarn hielt die Orthodoxe Zentralkanzlei unter dem Vorsitz ihres Präsidenten Samuel Kahan-Frankl eine außerordentliche Sitzung ab, in der zu dem Plan der Schaffung einer orthodox-neologen Kooperation Stellung genommen wurde. Einstimmig wurde beschlossen, daß die Orthodoxie prinzipiell bereit sei, mit der nichtorthodoxen Judenheit in einer ad hoc-Körperschaft zusammenzuarbeiten. Der Zentralausschuß ermächtigte die Leitung der Kanzlei, mit der Leitung des Kongreßjudentums zu verhandeln, um eine solche Kooperation — unter Sicherung der religiösen und sonstigen Interessen der Orthodoxie — herbeizuführen.

BEMERKUNGEN ZUR WOCHE

MONAT ELUL

Rabbi Elieser sagte: „Wenn Israel Buße tut, wird es erlöst; wenn es nicht Umkehr übt, wird es nicht erlöst.“ Da antworete ihm Rabbi Josua: „Wohl wird es nicht befreit, wenn es nicht Buße tut, jedoch: der Heilige läßt ihn einen König erstehen, dessen Verordnungen hart sind wie die Hamans, da übt Israel Umkehr, und so bringt er es zum Guten zurück.“

In diesen Worten Rabbi Josuas ist eine tiefsinnige Deutung der jüdischen Geschichte enthalten, die gleichzeitig eine tröstliche Erklärung für alles Leid, das über den jüdischen Menschen kam, in sich birgt. Der Jude ist von jeher gewöhnt, ihn treffende Unglücksschläge auf eigenes Verschulden zurückzuführen und die Schuld für diese nicht bei den anderen Völkern, sondern in sich selbst zu suchen, wie es im Talmud heißt: „Wenn der Mensch sieht, daß Leiden über ihn kommen, so soll er in sich gehen und sein Tun untersuchen.“

Die schwerste Sünde einer Volksgemeinschaft ist die Selbstaufgabe, die Preisgabe der eigenen Kultur und der eigenen Art, die Loslösung von der Tradition der Ahnen unter Angleichung an andere Nationen, mit anderen Worten die zum Programm erhobene bewußte Assimilation. Diese assimilatorische Gesinnung ist beim jüdischen Volke nicht nur in der jüngsten Vergangenheit zu beobachten, sie steht bereits am Anfange unserer völkischen Geschichte. Schon in Aegypten machte sich, wie die Ueberlieferung sagt, eine Lossage von den „mizwoth“ als Folge der Angleichung an die Umwelt bemerkbar. „Da erstand ein neuer König über Aegypten“, und es begann ein von seelischer und körperlicher Unterdrückung gekennzeichneter Leidensweg, der die Kinder Israels wieder zum Gotte der Väter zurückbrachte und sie für das Befreiungswerk mit seiner Krönung durch die Offenbarung am Sinai reif machte. Der schwere Druck, der auf dem jüdischen Menschen lastete, führte ihn zu sich selbst zurück.

Dies ist vielleicht überhaupt das Geheimnis der Erhaltung des jüdischen Volkes als solchen, daß es stets zur rechten Zeit einen Feind hatte, der es mit seinem Hasse vor einem Aufgehen in der Umwelt bewahrte. So ist denn die jüdische Geschichte ein Weg zwischen zwei Polen, von denen der eine Assimilation, der andere mehr oder minder schmerzliche Dissimilation heißt.

Auch in der Gegenwart haben wir erfahren müssen, daß ein Teil der Judenheit, der sich mit der Umwelt so fest verwachsen fühlte, daß er die Pflege jüdischer Werte den Rabbinern oder einigen „weltfremden Träumern und rückständigen Phantasten“ überließ, daß dieser Teil der Judenheit plötzlich zu spüren bekam, wie innig die „Verwurzelung“ mit der liebgewordenen Umwelt war; wir mußten es mit ansehen, wie schmerzlich eine „Dissimilation“ auch auf Gebieten sein kann, wo wirklich gefühlsmäßige Bindungen bestanden. Der „Hinauswurf“ war ein gründlicher und wurde radikal durchgeführt. Nicht nur Menschen begannen, den Juden zu hassen, sogar die Landschaft wehrte sich gegen ihn. Unter den Wirkungen dieses Hasses fand der jüdische Mensch jenes Landes den Weg zu sich und seinem jüdischen Sein zurück und kehrte in die Geborgenheit der jüdischen Gemeinschaft heim, indem er seinen jüdischen Bruder, den ehedem mißachteten, wieder als Bruder empfand und an den Sorgen des jüdischen Volkes wieder Anteil nahm.

So bahnte sich denn das Verständnis für jene „wirklichkeitsscheuen Idealisten“ an, die sich als weiterblickende Realisten erwiesen hatten als sämtliche „Realpolitiker“ mit ihrer Leugnung jüdischer Werte. Und gerade diese jüdischen Werte waren es, die dem Juden wieder einen Rückhalt zu geben vermochten. Es war ein Glück für diese Juden, daß es einen Zionismus gab, dessen Ideologie nach dem seelischen Zusammenbruch ihnen eine geistige Heimat zu bieten fähig war. — Palästina rückte wieder in das Blickfeld jener bewußten Assimilanten, das Land der Väter gewährte nicht nur eine materielle Zuflucht für zerrüttete Existenzen, sondern bewies seine kraftvolle Stärke auch als „geistiges Zentrum.“ So bewahrheitete sich der eingangs zitierte Satz Rabbi Josuas, und die „harten Verfügungen“ brachten Israel zur Umkehr.

Darum dürfen wir auch an die Richtigkeit der Worte von Rabbi Elieser glauben, daß Israel, eben weil es Buße tut, erlöst werden wird, wir dürfen die Ueberzeugung aussprechen, daß Ahasver zur Ruhe kommen wird, um nach seiner Wandertragödie in seiner uralten Heimat den heißersehnten Frieden zu finden. Solange das jüdische Volk den Weg zu sich selbst in stetiger Umkehr nicht verliert, solange es immer wieder zu seiner jüdischen Aufgabe und den Werten des Judentums zurückfindet, solange es sich ein hoffnungsvolles Sehnen nach der Gestaltung eines jüdischen Lebens bewahrt, so lange wird auch der von außen anstürmende Feind ihm nichts anhaben, sondern — wie Bileam segensreich wirken, wo er zu fluchen meint.

Dr. Erwin Hamburger.

TERRORISTEN UND AKTIVISTEN

In die Weltpresse gelangen die Nachrichten über Palästina durch englische Agenturen. Das ist natürlich. England „beherrscht“ den Vorderen Orient trotz den Anstrengungen Italiens vorläufig noch — administrativ, strategisch, moralisch. Daher wird auch die Authentizität der englischen Berichterstattung nicht bestritten.

In der letzten Zeit hat sich der Aktionsradius der „United Press“ wesentlich erweitert. Zahlreiche ernste Blätter übernehmen den United-Press-Dienst und die lesende, auf Nachrichten neugierige Welt stürzt sich auf die sogenannten Neuigkeiten, ohne sie auf ihren Wahrheitsgehalt oder gar auf ihre Quelle zu prüfen.

Die terroristischen Schandtaten des arabischen Banditentums in Palästina sind tägliche Kost des Zeitungslesers. Man kann durch eindringliche Formulierungen nach Belieben führen. „United Press“ hat sich angesichts dieser Möglichkeit ein tückisches Rezept zurechtgelegt: sie verwischt den Charakter der beiden Parteien in Palästina, des Angegriffenen und des Angreifers. So nennt „United Press“ plötzlich den hingerichteten Schlemo ben Joseph nicht etwa: einen jungen Juden, der in vermeintlicher Abwehr arabischer Angriffe Revolverschüsse auf einen Autobus abgab; nein, sie nennt ihn einen „jüdischen Terroristen“. Diese Nachrichtenagentur will vortäuschen, daß es in Palästina jüdische Terroristen gibt, von denen einer, eben Schlomo ben Joseph, erwischt worden ist. Hingegen hat sie sich in letzter Zeit angewöhnt, die arabischen Mordbanden — Aktivisten zu nennen. Dieses Wort klingt dem europäischen Ohr wie die Bezeichnung von Patrioten, die für ihr gepeinigtes Vaterland kämpfen.

Plötzlich hat sich für die Millionen europäischer Leser und besonders Engländer eine Lage herauskristallisiert, die man wohl ohne Uebertreibung als das Gegenteil des tatsächlichen Zustandes bezeichnen kann: in Palästina stehen jüdische Terroristen arabischen Aktivisten entgegen! Auf jüdischer Seite blutrünstige Banditen, auf arabischer Seite patriotische Politiker!

Es ist nicht unwichtig, das festzustellen. Energisch und rechtzeitig. Es müßte auch in der Praxis, im alltäglichen Dienst, in der Administration des politischen Verkehrs diese Umkehrung der Dinge fixiert werden — durch alle jüdischen und zionistischen Faktoren.

EIN WÜRDIGER PROTEST

Man muß es schamvoll sagen: noch immer haben gewisse Juden in Deutschland der Atmosphäre, in der sie leben, nicht Rechnung getragen. Noch immer ist es vorgekommen, daß sie glaubten, man werde sie nicht bemerken oder über sie zur Tagesordnung übergehen. Kürzlich konnte man lesen, daß der Besuch eines nationalsozialistischen Prominenten in einem Berliner Theater mit einem Intermezzo verbunden war: das Theater mußte, bevor der Prominente seine Loge betrat, erst — „judenrein“ gemacht werden.

In Italien, wo seit kurzer Zeit die hakenkreuzlerischen Rassemanieren nachgemacht werden, ist derlei nicht möglich. Wir haben gehört, das im Zusammenhang mit der antisemitischen Kampagne der fascistischen Presse der Bürgermeister von Triest, der Jude Salem, zurückgetreten sei. Das ist ein Vorgang, der zweifellos Beachtung verdient. Nun kommt die zweite Etappe: im Hinblick auf den Besuch Mussolinis in Triest haben sich führende jüdische Persönlichkeiten entschlossen, dem Beispiel Salems zu folgen und auf ihre Posten zu verzichten. Es handelt sich um Direktoren von Großbanken, von Versicherungsgesellschaften und von Industrien.

Der Rücktritt der jüdischen Direktoren ist ein Akt persönlicher Ehre und weitreichender Politik. Die zurücktretenden jüdischen Persönlichkeiten wollen nicht einem Mann — wenn er Triest besucht — Reverenz erweisen, der plötzlich, ohne jeden inneren Grund einen antisemitischen Feldzug inszenieren läßt, vielleicht bloß, um seinem hakenkreuzlerischen Achsenpartner gefällig zu sein. Ob bloße Geste oder politisches Manöver Mussolinis — jedenfalls haben die Juden Italiens Grund, ihrer Aversion gegen die rassistischen Maßnahmen Ausdruck zu geben.

Die jüdischen Direktoren in Triest warten nicht, bis man sie vor die Tür setzt. Sie gehen freiwillig, sie protestieren vor aller Welt. Jeder Mensch von Ehre wird diesen Protest verstehen und billigen. Wie wir hören, haben diese Männer die Absicht, sich auf dem Balkan niederzulassen und ihre schöpferische Tätigkeit dort fortzusetzen. Das kann sich nur segensreich für die betreffenden Länder auswirken.

ISRAEL UND SARA

Herr Dr. Wilhelm Stuckart, Staatssekretär im Reichsministerium des Innern, bekannt geworden als der eigentliche Vater der „Nürnberger Gesetze“, hat eine neue Maßnahme ersonnen, mit der er glaubt, die deutschen Juden weiter verächtlich machen zu können.

Durch eine neue Verordnung der Reichsregierung vom 17. August 1938 sollen alle deutschen Juden und Jüdinnen gezwungen werden, einen Vornamen anzunehmen, den die Reichsregierung erwählt hat. Dies ist wohl ein

in der Geschichte einzig dastehender Vorgang, daß Tausende und aber Tausende von Menschen den gleichen Vornamen erhalten, den nicht ihre Eltern, sondern die Regierung erwählt hat.

Die deutschen Juden werden mit Stolz den neuen Vornamen „Israel“ also „Gottesstreiter“, die deutschen Jüdinnen mit gleichem Stolz den Namen „Sara“, das heißt „Fürstin“, künftig tragen.

EINE TAT DER JUGEND

Zum Abschluß der Führerlager des Techelet Lavan und des Makabi Hazair führten die Teilnehmer eine freiwillige Selbstbesteuerung durch und es wurde auf diese Weise ein Betrag von rund 1000 Kč für den „Keren Choser Avodah“ gesammelt. Der „Keren Choser Avodah“ ist der freiwillige Arbeitslosenfonds der Histadrut Haowdim, der für konstruktive Arbeitslosenfürsorge (Bauten, Investitionen) verwendet wird und dem alle Arbeiter laut ihren Möglichkeiten freiwillig beisteuern, indem sie einen Teil ihres Arbeitslohnes abliefern. Die Jugendbünde wollten zum Ausdruck bringen, daß sie der schweren wirtschaftlichen Situation im Lande eingedenk, schon hier ihre Pflicht erfüllen wollen. Der Betrag ist nicht groß, aber das Geld mußten sich die jungen Menschen im wahrsten Sinne des Wortes absparen, wenn sie auf Wanderungen gingen. Diese, vielleicht an und für sich kleine Tat, sollte ein Zeichen der engen Verbindungen zwischen dem kämpfenden Jischuw und der zionistischen Jugend der Golah sein.

Türkei läßt jüdische Studenten zu. Die türkische Gesandtschaft in Warschau hat einer Vertretung jüdischer Studenten mitgeteilt, daß während des akademischen Jahres 1938/39 jüdische Studenten zu den türkischen Universitäten zugelassen werden würden.

10.000 Nazis sehen dem Abbruch der Nürnberger Synagoge zu. Aus Nürnberg wird der Agentur Havas gemeldet: Der Abbruch der Synagoge in Nürnberg begann am Mittwoch, wobei über zehntausend Personen zuschauten. Zuerst wurden die zwei Kandelaber beim Eingang zusammengeschlagen, dann der Davidstern über dem Gebäude heruntergeholt, wozu die Menge begeisterte Sieg-Heil-Rufe ertönen ließ und nationalsozialistische Lieder sang.

999 jüdische Studenten an den tschechoslowakischen Universitäten. Dem neuesten Handbuch des Statistischen Amtes in der Tschechoslowakei ist zu entnehmen, daß im Sommersemester 1938 an den tschechoslowakischen Universitäten insgesamt 999 jüdische Studenten, d. s. 6.02 Prozent aller Studierenden, inskribiert waren.

Ein jüdisches Todesopfer in Wilna. (JTA.) Der 44jährige Michael Grünfeld, der in der vergangenen Woche auf der Straße von antisemitischen Huligans schwer verletzt worden war, ist im Wilnaer Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen. — Ein tragischer Vorfall wird aus dem Orte Mysock gemeldet: Während eines schweren Unwetters schlug ein Blitz in das Haus des jüdischen Ortsansässigen Nachman Ferel ein, in welchem sich gerade sieben Personen befanden. Avigdor Ferel und Jakob Schemesch waren auf der Stelle tot, Hersch Liebermann und Freide

Kaplan wurden sehr schwer verletzt. Aron Fierman, Hugo Krieger und Jeschaje Girsdorf erlitten leichtere Verletzungen.

Nur 173 Juden wanderten im ersten Halbjahr 1938 in Kanada ein. Wie aus einer vom kanadischen Einwanderungs-Departement veröffentlichten Statistik hervorgeht, wanderten im ersten Halbjahr 1938 8135 Personen, unter ihnen 173 Juden, in Kanada ein.

Palästina-Umschau

Fritz Naphtali (Tel Awiw):

Das Budget der Stadt Tel Awiw

Als Student habe ich bei Hugo Preuss, dem späteren Verfasser der Verfassung von Weimar, in der Verwaltungslehre gelernt, daß es zwei Systeme gibt, eine kollegiale Verwaltung in parlamentarischen Formen zu führen. Erstens das deutsche, in dem der Gang der Verhandlungen, Rechte und Pflichten der Teilnehmer in allen Einzelheiten durch Satzungen geregelt wird. Zweitens das englische, in dem mindestens das gleiche Maß an geordnetem Verlauf ohne Satzungen auf Grund der Tradition in der Verhandlungsführung erreicht wird. Tel Awiw existierte damals noch nicht. Deshalb habe ich erst jetzt aus der Praxis der Budgetberatung in der Iriah Tel Awiw unter dem Vorsitz von Herrn Rokach gelernt, daß es eine dritte Möglichkeit gibt, nämlich die Verhandlungen ohne Satzung und ohne Tradition ablaufen zu lassen. Ich sage die Verhandlungen ablaufen zu lassen und nicht sie zu führen. Denn der Vorsitzende der Sitzungen der Moezah der Iriah Tel Awiw führt die Verhandlungen nicht, sondern er duldet sie. Und da auch die Mitglieder der Moezah — ohne Unterschied der Partei — nicht durchweg von parlamentarischer Tradition sich in ihrem Verhalten in den Sitzungen bestimmen lassen, hängt das Gewicht, das den einzelnen Punkten in der Beratung zukommt, und die Reihenfolge ihrer Behandlung meistens weniger von vorbedachtem Urteil als von Zufälligkeiten ab. Die Kraft der Stimme übt manchmal in dieser Beziehung einen größeren Einfluß aus als das Gewicht der Argumente. Dem Mangel an einer Form, die die Beratungen fruchtbarer macht, entspricht die zeitliche Behandlung des Budgets. In den Monaten der Beratung wechselten väterliche Ermahnungen des Vorsitzenden sich kurz zu fassen und Hinweise darauf, daß die Verzögerung der Verabschiedung des Budgets unheilvollen Einfluß auf den Beginn, der für den Arbeitsmarkt wichtigen städtischen Arbeiten bedeutet, ab mit schwach begründeten Verschiebungen von Sitzungen und langen Unterbrechungen der Beratungen. Eine Reform der Formen der Verhandlungen ist meines Erachtens wichtig für eine ernsthafte Teilnahme der Moezah an der materiellen Gestaltung des Budgets. Und da sich die Tradition nicht künstlich erzeugen läßt, ebensowenig wie persönliches Talent zur Führung, so scheint mir die Einführung einer festen geschriebenen Ordnung für die Verhandlung ein dringendes Gebot. Auch dann wird es darauf ankommen, die Einhaltung dieser Ordnung zu überwachen. Aber das ist immerhin leichter, als in jedem Falle improvisiert eine Ordnung zu schaffen.

✣

Auch das Material, das der Budgetberatung zugrunde lag, war völlig unzureichend, um den Mitgliedern der Moezah, die nicht in einer bestimmten Abteilung arbeiten, eine eigene Urteilsbildung, ja nur die erforderliche Fragestellung zu ermöglichen. Es genügt nicht für die einzelnen Abteilungen Kapitelüberschriften zu geben. Sondern es ist eine Spezialisierung der Einnahmen und der Ausgaben, getrennt nach Sachausgaben und Personalausgaben in jedem einzelnen Abschnitt erforderlich. Dann kann und darf es auch nicht vorkommen, daß auf den Vorschlag, etwa den Posten für die Bekämpfung von Ueberschwemmungen auf Grund der Fortschritte der Kanalisation zu kürzen, der Fachreferent antwortet, daß in Wirklichkeit die unter diesem Rubrum verbuchte Summe den laufenden administrativen Bedürfnissen der Abteilung dient. Ebensowenig hat es einen Sinn, daß gegenüber der Forderung, eine Abteilung mit zusätzlichen Arbeitskräften auszustatten, gesagt wird, das brauche im Budget keinen Ausdruck zu finden, man könne auch ohnedies überzählige Beamte aus anderen Abteilungen dorthin dirigieren. Gewiß ist gegen eine wechselnden Bedürfnissen im Laufe des Jahres angepaßte Uebertragung von Arbeitskräften aus einem Zweig der Verwaltung in den anderen nichts einzuwenden. Aber zum Prinzip der Aufstellung des Budgets darf diese Uebertragsfreiheit nicht werden, wenn die Beschlüsse über das Budget mehr als formale Bedeutung haben sollen.

✣

Ueber die Abnormität des in diesem Jahre verabschiedeten Budgets, auf der Einnahmeseite mit einer Ergänzung durch eine Wohlfahrtssammlung an Stelle von Steuern und Abgaben zu rechnen, ist schon wiederholt gesprochen worden. Bemerkt muß hier werden, daß die ohnedies viel zu niedrige Budgetierung für soziale Hilfe auf der Ausgabenseite unabhängig ist von einer bestimmten Einnahme. Wenn also die Spenden hinter der erhofften Summe zurückbleiben, trifft das die allgemeine Finanzlage und nicht etwa den besonderen Budgetposten. Umgekehrt, wenn die Spenden die geschätzte Summe übersteigen würden, was sehr unwahrscheinlich ist, würde kaum eine automatische Erhöhung der Ausgaben für soziale Hilfe eintreten, sondern nur die Deckung eines größeren Teiles der Ausgaben für soziale Hilfe aus dieser Quelle und dadurch indirekt eine Entlastung des Gesamtbudgets. Diese formale Lage beleuchtet die ganze widersinnige Konstruktion der freiwilligen Abgabe, bei der der Spender durch die Bekundung seines guten Willens in letzter Linie genau so gut zur Deckung irgendeiner anderen Ausgabe beitragen kann, wie zur Erhöhung der sozialen Hilfe. Dieser Widersinn müßte erst durch einen ergänzenden Beschluß der Moezah, der wieder der Regierungsbestätigung bedürfte, korrigiert werden, wenn wirklich eine Mehreinnahme aus Spenden einginge. Man muß diesen Irrweg einer städtischen Finanzpolitik in allen seinen Konsequenzen durchdenken, um der Wiederholung von Beschlüssen, die der Entwicklung einer ernsthaften städtischen Finanzverwaltung nicht würdig sind, vorzubeugen.

✣

In Wirklichkeit wird, unabhängig vom Erfolg der Sammeltätigkeit, eine Erhöhung der Ausgaben für soziale Hilfe schon im Laufe dieses Budgetjahres dringend notwendig sein, und in der Zukunft ist die Ausgestaltung dieses Zweiges der kommenden Arbeit die entscheidende Pflicht. Die Erhöhung der Ausgabe für soziale Hilfe von 10.000 LP. gegenüber dem der wirklichen Lage überhaupt nicht Rechnung tragenden Vorschlag von Herrn Rokach ist nicht einmal ausreichend, um die besonderen dringenden Unterstützungsbedürfnisse zu erfüllen, die sich unvermeidlich aus der Arbeitslosigkeit und ihren wirtschaftlichen Folgen für andere Erwerbsschichten ergeben. Von einer ernsthaften Verbesserung der sozialen Dienste, die eine halbwegs moderne Stadt bei jeder Konjunktur erfordert, wenn die elementarsten Bedürfnisse der Menschenökonomie und Ethik erfüllt werden sollen, kann auf Grund dieses Budgets leider keine Rede sein.

Nach der Uebersicht des englischen Ministry of Health für 1935/36 gaben die sämtlichen englischen Gemeinden im Durchschnitt für Armenunterstützung, Mütter- und Kinderhilfe und Fürsorge für Schwachsinnige und Geisteskranke 17,5 Prozent ihrer Gesamtausgaben aus, ungerechnet der großen Summen, die der Verbesserung der Wohnverhältnisse der Schichten mit geringen Einkommen dienen. Dies in einem Land mit öffentlicher Kranken-, Invaliden-, Alters- und Arbeitslosenversicherung. Im Budget von Tel Awiw, wo die sozialen Bedürfnisse relativ viel größer sind auf Grund der fehlenden Sozialversicherung, erreicht der Posten der sozialen Hilfe 5,02 Prozent! Hier ist nicht der einzige Punkt, aber ohne Zweifel der für den künftigen Charakter unserer Stadtverwaltung entscheidende Punkt der Ausgabenseite, an dem die gründliche Umgestaltung des Budgets der Stadt Tel Awiw einsetzen muß, natürlich mit entsprechenden Folgerungen auf der Einnahmeseite. Um diese Umgestaltung wird der Kampf gehen zwischen Fortschritt oder Reaktion in der Verwaltung der ersten jüdischen Stadt.

Opfer, Opfer...

Hans Heiniger, ein 70jähriger Kaufmann aus Petach Tikwa, wurde in der Nähe der Siedlung erstochen aufgefunden.

Der 48jährige Jakob Waltzman, Beamter der Chewra Kadischa, wurde im Zentrum von Jerusalem angeschossen. Er erlag später seinen Verletzungen.

Ein jüdischer Omnibus, der von Haifa nach dem Emek Jezreel unterwegs war, wurde von einer Araberbande unweit von Haifa überfallen. Jüdische Ghaffirim eilten herbei und schlugen nach hartnäckigem Kampf, in dem sechs Banditen umkamen, die Angreifer in die Flucht. Der 25jährige Ghaffir Abraham Lichtenstein vom Kibbuz Alonim fiel in dem Gefecht. Der 28jährige Abraham Weinstein aus Tel Josef sowie Raphael Buber aus Geva, der 23jährige Sohn Martin Bubers, erlitten ernste Verletzungen. Ueberdies wurden fünf Fahrgäste im Omnibus leicht verletzt, darunter der Leiter der Tenuwah in Haifa Mosche Esserson und Natalia Tobenkin aus Ein Charod, Schwester des Arbeiterführers Jischak Tobenkin.

Auf die Siedlung Tel Schalom bei Hedera wurde ein heftiger Angriff verübt, der jedoch von den jüdischen Ghaffirim zurückgeschlagen wurde. Der Siedler Mosche Lederer, 35 Jahre alt, wurde getötet.

Ein Omnibus, in dem jüdische Arbeiter der Stadtverwaltung Tel Awiw, die mit der Nivellierung der Dünen beschäftigt sind, fuhren, wurde bei Kirjath Awoda beschossen. Die 36jährige Jonah Israelevitz wurde so schwer verwundet, daß sie bald darauf ihren Verletzungen erlag. Eine andere Arbeiterin und drei Arbeiter wurden leicht verletzt.

Der 32jährige Arbeiter Anschel Aaron wurde in einem Pardeß bei Raanana tot aufgefunden. Die Todesursache konnte noch nicht festgestellt werden; es besteht die Wahrscheinlichkeit eines Unfalles.

Drei Araber aus Nazareth wurden auf der Akko-Safed-Landstraße ermordet aufgefunden. An den Leichnamen war eine Notiz angesteckt, in der es hieß, daß sie von Terroristen wegen Verrates ermordet worden seien.

In einem Kampfe zwischen Polizei und einer Araberbande in der Nähe von Beisan wurden vier Banditen getötet.

Ein britischer Offizier wurde getötet, als eine Landmine unter einem Lastwagen, in dem er fuhr, in der Nähe von Tulkerem explodierte.

Im Grenzbezirk zwischen Jaffa und Tel Awiw explodierte eine Bombe. Der 8jährige Schabbtai Parienta wurde tödlich, sein 12jähriger Bruder Joseph schwer verwundet. Drei weitere Juden, einschließlich eines 12jährigen Mädchens, wurden leicht verletzt.

Das Gefecht zwischen Militär und einer schwer bewaffneten Araberbande in der Nähe von Akko, das am Donnerstag abend begann und noch am Freitag während des Tages andauerte, hat einen weit größeren Umfng angenommen, als in den ersten Phasen der Kampfhandlungen vorauszusehen war. In manchen militärischen Kreisen neigt man der Ansicht zu, daß dies die umfangreichste militärische Operation seit dem Ausbruch der Unruhen überhaupt ist. Die bisher vorliegenden Meldungen besagen, daß zwei britische Soldaten und 37 Terroristen getötet wurden, und daß es auf beiden Seiten zahlreiche Verletzte gab.

Hans Rosenkranz:

Keimzellen des Staates

Die Tnuwah

Es gibt Menschen, die sich bereits gelangweilt abwenden, wenn man immer wieder davon spricht, daß der Aufbau Palästinas eine in dieser Zeit einmalige und einzigartige Tatsache darstellt, allein durch den Umstand, von allem scheinbar Aehnlichen unterschieden, daß die kolonisierende Kraft nicht von einem Staate ausgeht. Unsere Menschen sind es manchmal müde, daß man ihnen immer wieder sagt: hier wird ein Land aufgebaut, ohne daß die aufbauende Instanz das Recht der Besteuerung hat, hier wird ein Land kolonisiert unter einer Verwaltung, die, trotz bestehender Verpflichtungen, nicht das geringste aktive Interesse an den Fortschritten der Kolonisation nimmt. Länder unter Fremdherrschaft pflegen nicht gerade aufsteigende Entwicklungen zu nehmen; in Palästina sitzt eine Verwaltung, die national, kulturell und sprachlich von den beiden Völkern des Landes verschieden die die einzige Regierung der Welt ist, welche von den Fragen des Zoll-Schutzes bis zu denen des Kreditwesens nichts für die Entwicklung des von ihr verwalteten Landes tut — und dennoch wächst das Land: an Menschenzahl, an Produktionsvolumen, an wirtschaftlicher, kultureller und politischer Bedeutung.

Auf der anderen Seite gibt es Menschen, welche zum Beispiel gegen den Teilungsplan und gegen die Errichtung eines jüdischen Staates in diesem Augenblick sind, weil sie sagen, das jüdische Volk sei noch nicht wieder reif zu eigener Staatlichkeit geworden, die Zahl des Jischuw sei noch zu gering, der Aufbau des Landes noch nicht weit genug fortgeschritten; wir hätten — mit einem Wort — noch nicht jene Fähigkeiten aus uns entwikkeln können, die es möglich erscheinen lassen, unseren eigenen Staat erfolgreich zu führen.

Und schließlich hört man in vielen Versammlungsreden das Wort Herzls zitieren, nach dem die Zionistische Organisation „der Judenstaat unterwegs“ sei. Wer den Zustand unserer Organisation in den verschiedensten Ländern betrachtet, wird zugeben müssen, daß diese Zionistische Organisation vielerorts leider

Wie wir Hafenarbeiter wurden

(Aus dem Tagebuch der Kwuzah Nir Haim.)

27. Januar 1937

Wir sind jetzt fünf Monate in Rechovoth. Im vergangenen Monat kam uns der Gedanke, Hafenarbeiter zu werden. Zuerst besprachen wir diese Angelegenheit heimlich; als jedoch das Sekretariat davon hörte und andeutete, daß es uns sogar behilflich sein würde, konnten unsere unterdrückten Wünsche sich Luft machen und bei einer allgemeinen Versammlung kam das kühne Verlangen zum Ausdruck, zur See zu gehen. Dieser Gedanke verursachte in unserer ruhigen Kwuzah einen Sturm, und die heftigen Diskussionen konnten in jeder Ecke — im Schlafzimmer, in der Küche und sogar im Duschraum — gehört werden, und auch der Eßraum war der Ort einer ständig lärmenden Debatte. Wohin man auch nur ging, fand man Chawerim zu Zweit und zu Dritt, heftig das Für und Wider des revolutionären Vorschlags diskutierend. Schließlich kam diese Frage zu einem Ende, als eines Abends in einem Zimmer, erstickend eng, eine bejahende Entscheidung getroffen wurde — komme was wolle. Mit Orangensaft und einem wilden Horratanz wurde diese Entscheidung gefeiert.

Als diese Neuigkeit in Rechovoth und in den umherliegenden Gruppen bekannt wurde, wurde sie mit Spott und Skeptizismus aufgenommen. „Grünlinge! Was denkt Ihr Euch! Ihr habt ja noch nicht gelernt, mit der Hacke umzugehen! Ladearbeiten sind nichts für Euch!“ Jedoch die Zeit der Abreise kam und es gab einen Abschiedsabend mit Tanzen und Lachen, obgleich eine geheime Furcht uns beschlich — werden wir imstande sein, den Anforderungen unserer neuen Arbeit zu genügen?

29. Januar 1937

Bei der Ankunft in Haifa erkundigten wir uns nach den Arbeitsbedingungen. Wir erfahren, daß die Arbeitsstunden nicht festgesetzt sind. Man beginnt frühmorgens um 6 Uhr und arbeitet unaufhörlich bis spät am Abend. Wir könnten im Akkord arbeiten. Wir wissen nicht, wann wir beginnen und so warten wir untätig, bis wir an die Reihe kommen. Jedoch am dritten Tage kam die erfreuliche Nachricht, daß 10 Leute beginnen können. Allgemeine Freude. Wir eilen, um zu essen und zu schlafen, da wir um 5 Uhr aufstehen müssen. Am frühen Morgen sind wir auf, frühstücken, nehmen unsere Sachen und die kleinen Kissen, welche uns als Schutz für den Nacken gegen die schweren Kisten dienen, und machen uns geschlossen auf den Weg. Ieder ist besorgt, ob auch er den Anstrengungen Stand halten wird. Wir kommen zum Kingsway und sehen die lange Reihe der schwarzen, muskelstarken Hauraner, die zum Hafen ziehen. Wie zahlreich sind sie doch im Vergleich zu unserer kleinen Gruppe.

Jetzt kommen wir am Hafentor an, gehen einer hinter dem anderen und betreten das Hafengelände mit seinen ohrenbetäubenden Lärm. Die Hauraner sitzen in langen Reihen auf dem Boden. Das Heulen der Sirenen und das Rattern der Traktoren verwirrt uns. Man hieß uns, ebenfalls sich zu setzen und zu warten. Schon beginnen Hauraner und jüdische Arbeiter zu arbeiten. Wir warten, warten . . . Völlig ausgehöhlt, öffnet einer von uns sein Bündel und beginnt zu essen. Wir alle schließen uns dem an. Ein weiteres Warten — während wir mit Neid denen zusehen, die bei der Arbeit sind. Endlich wurden wir aufgefordert, einem Beamten des Arbeitsbüros zu folgen. Er gibt uns eine Arbeit. Er weist auf einen Haufen Kisten und zeigt uns, wie sie auf einen Karren zu laden sind, langsam, um sie nicht zu zerbrechen. Aengstlich nähern wir uns dieser Aufgabe, unsere Erregung ist groß. Man schiebt sich in die Reihe der anderen ein — zwei Leute ergreifen dieselbe Kiste. Diese Stücke wiegen zwischen 50 bis 70 kg. Unsere Muskeln straffen sich, Schweiß bricht auf unseren Gesichtern aus, in Tropfen herabfallend und die Brille verwischend. Man muß sie eiligst trocknen und die Arbeit fortführen. Ich ließ eine Kiste fallen und ihr Inhalt — Aepfel — rollte auf den Boden. Ich schämte mich aufzusehen, aber die Zeit drängt. Stunde für Stunde geht vorüber und man wird müde. Man gewöhnt sich immer mehr an das Laden, und bald lernte ich die Kisten richtig anzupacken. Mittags eilten wir alle zum Essen, jeder von uns erregt, aber glücklich lächelnd — der Teufel ist ja nicht so schwarz, wie er gemalt wird. Abends um 11 Uhr kamen wir nach Haus, müde, aber voller Freude und Stolz. Der erste Tag war vorüber. Im Eßraum brannte noch das Licht. Der Tisch war gedeckt und unsere Chawerim drangen mit ihren Fragen auf uns ein, „nun wie war es? Waren die Kisten schwer? Wieviel hast Du verdient? Wie fühlst Du Dich?“ Wir stellen uns vor, wie unsere Chawerim den Tag verbracht haben: wie mögen sie gespannt gewesen sein, ob wir die

und durch unser aller Mitschuld sehr weit davon entfernt ist, den Eindruck eines staatlichen Organismus zu machen. Sie macht ihn nicht, selbst in den engen Grenzen nicht, die ihr dadurch gezogen sind, daß ihr die Attribute staatlicher Macht zur Gänze fehlen und, zumindest in der Galuth, auch fehlen müssen.

Denen, die so gern das Wort vom „Judenstaat unterwegs“ im Munde führen, und den anderen, welche keinerlei Ansätze staatsbildenden Formwillens in unserem Leben zu sehen vermeinen, ist oft nicht bewußt, in welch erheblichem Ausmaß das arbeitende Erez Israel sich bereits die Organisationen geschaffen hat, die man als Organisationsformen eines staatlichen Gemeinwesens ansprechen muß. Sie verstehen nicht, daß Misrad Kablani und Solel Boneh die Bau-Unternehmungen der Histadruth, bereits die Organisation eines Ministeriums für öffentliche Arbeiten darstellen; sie begreifen nicht, daß die Verwaltung der Kupath Cholim, der Arbeiter-Krankenkasse, die Urzelle eines Gesundheitsminiseriums darstellt; sie erkennen nicht, daß in der Schul-Abteilung des Waad Leumi das neue Kulturministerium des Judenstaates gegeben ist, daß die Selbstschutzorganisation das Gerippe einer Armee darstellt, und daß alle diese Organisationen heute bereits in Palästina Funktionen ausüben, die in jedem anderen Lande staatliche Funktionen sind. Für Schutz und Sicherheit zu sorgen, ist sicher eine Aufgabe des Staates, Arbeitslosigkeit durch öffentliche Arbeiten zu bekämpfen, oder das Land durch Straßenbau zu entwickeln, sind sicherlich Obliegenheiten des Staates; Schulen zu bauen, gehört zu den ersten Pflichten einer staatlichen Organisation. All dieses aber geschieht heute in Palästina nur zum kleinsten Teil durch die Regierung, zum größten Teil durch uns, das heißt: durch diejenigen Instrumente und Institutionen, welche der Jischuw in Erez Israel sich geschaffen hat.

Es kann nicht überflüssig sein, an einem Beispiel einmal klar zu machen, wie das öffentliche Leben des jüdischen Volkes in Erez Israel heute bereits von diesen Institutionen umfaßt, geleitet und beherrscht wird, wie gering die Einflußnahme des offiziellen Staatsapparates und wie groß die der von uns errichteten, noch pseudo-staatlichen Organisationen ist. Besonders deutlich wird das auf dem Gebiete der **Landwirtschaft**. Von der Regierung geschieht zum Schutze und für die Entwicklung der jüdischen Landwirtschaft so wie gar nichts. Die Zollgebarung der Regierung ist bekanntlich völlig unzureichend. Planwirtschaftliche Gedanken und irgendeine Regelung des Produktionsprozesses liegen dieser Regierung des Laissezfaire völlig fern. Gegen die gefährliche Konkurrenz der syrischen Agrarprodukte geschieht nicht das Geringste, obwohl diese Konkurrenz heute nicht mehr nur die jüdische, sondern auch bereits die arabische Landwirtschaft Palästinas bedroht, weil manche natürlichen Produktionsbedingungen, zum Beispiel die der Bewässerung, in Syrien günstiger sind als in Palästina, weil der Lohn des arabischen Landarbeiters in Palästina bereits höher ist als der des arabischen Fellachen in Syrien, und vor allem, weil durch den Sturz des Franc, mit dem das syrische Pfund so gekoppelt ist wie das palästinensische mit dem englischen, ein valutarisches Dumping entstanden ist, gegen das jede Regierung jeden Landes ihre Maßnahmen ergreifen würde. Die britische Mandatsverwaltung in Palästina sieht dagegen ruhig zu, wie nicht nur Eier und Geflügel aus Syrien den palästinensischen Markt deroutieren, sondern auch, wie Kartoffeln aus Cypern nach Beyruth verschickt werden und von Beyruth unter dem Namen syrischer Firmen nach Palästina eingeführt werden, um die Zoll-Zahlung zu vermeiden, die erfolgen müßte, wen die Verschickung direkt aus Cypern vorgenommen werden würde.

In diese Lücke mangelnder staatlicher Fürsorge hat der Jischuw in Erez Israel seine eigenen Institutionen gestellt, die diejenigen Funktionen soweit als möglich übernommen haben, die zu erfüllen die Aufgabe des Staates wäre. Die Keimzelle eines künftigen Landwirtschaftsministeriums bildet der **Merkas Hachakhi**, der Landwirtschaftsrat der Histadruth mit den beiden Unternehmungen, welche die Arbeiterschaft sich zur Regelung des agrarischen Marktes geschaffen hat: **Hamaschbir**, die zentrale Einkaufsgenossenschaft der selbst-arbeitenden Landwirtschaft, und Tnuwah, die zentrale Verkaufsgenossenschaft. Von ihr, der Tnuwah, einem Unternehmen, das einen Jahresumsatz von 560.000 Pfund überschritten hat, dem 200 Verkaufsstellen agrarischer Produkte im ganzen Lande angeschlossen sind, das, mit Ausnahme von Getreide, die Verkaufsorganisation für die landwirtschaftlichen Produkte von mehr als 150 Siedlungen innehat, soll als Beispiel staatlicher Organisation, also als von einer Keimzelle des kommenden Judenstaates, erzählt werden.

Der **Tnuwah** sind heute hundert Prozent aller landwirtschaftlichen Kollektiv-Siedlungen angeschlossen, alle Kvuzoth, alle Kibbuzim, alle Moschwej Owdim. Darüber hinaus aber liefern auch viele rein privatwirtschaftliche Siedlungen ihre Produkte zum Verkauf an die Tnuwah, zum Beispiel meist aus Deutschland stammende Siedler Nahariahs, nördlich von Akko. 80 Prozent der gesamten in der jüdischen Landwirtschaft produzierten Milch werden heute durch die Tnuwah zum Konsumenten gebracht. (Im vergangenen Jahr waren es 18 Millionen Liter.) 65 Prozent der jüdischen Produktion an Eiern und Geflügel werden von der Tnuwah abgenommen, 85 Prozent des Gemüses, das in der jüdischen Landwirtschaft produziert wird, geht durch die Tnuwah, Bananen jüdischer Pflanzung werden zu 100 Prozent, Weintrauben, soweit sie nicht zum Keltern gelangen, das heißt also: Tafeltrauben, zu fast 100 Prozent durch die Tnuwah vertrieben. Die Tnuwah ist solcherart der größte Käufer der jüdischen Landwirtschaft geworden und der größte Verkäufer agrarischer Produkte im ganzen Land. Diese beherrschende Stellung hat die Tnuwah im Lauf von kurzen zehn Jahren errungen. Im Jahre 1927 wurde sie gegründet, als das Wachstum der jüdischen Landwirtschaft Marktprobleme aufwarf, deren Bewältigung nur von einer zentralen Instanz aus möglich war. Auch schon vor 1927 gab es genossenschaftliche Verkaufsorganisationen der jüdischen Landwirtschaft, aber es waren, so wie in vielen Ländern, private und regionale kleinere Zusammenschlüsse einzelner Privat- oder Kollektiv-Wirtschaften, die gewissermaßen nichts mehr taten, als gemeinsame Verkaufsläden zu unterhalten.

All diese Einzelheiten wurden in der Tnuwah zusammengeschlossen. Es gelang der Tnuwah, zu partiellen Abkommen auch mit denjenigen Siedlungen zu gelangen, die ihr nicht angeschlossen sind; so sind zum Beispiel fast alle jüdischen privaten Bauern im Galil einer Uebereinkunft in Bezug auf Preisregelung und Vertriebsorganisation auf dem Gebiete der Milchwirtschaft beigetreten.

Gerade dieses Gebiet der **Milchwirtschaft** zeigt, wie schwierig die Probleme waren, die die Tnuwah zu bewältigen hatte. Fast in jedem Lande der Welt gibt es von der Regierung festgesetzte Zwangsquoten darüber, welcher Prozentsatz zu Butter- und Käse-Produkten verarbeitet werden muß. Für den Landwirt nämlich ist der Verkauf von Trink-Milch das bessere Geschäft. Aus Gründen der nationalen Volkswirtschaft aber ist es selbstverständlich nötig, daß die Landwirtschaft nicht nur das produziert, woran sie besser verdient, sondern auch das, was die Konsumenten des Volkes brauchen. Dieser Konflikt zwischen dem öffentlichen Konsum-Bedarf und dem privaten Interesse des Landwirts wird eben fast in allen Ländern durch Zwangsquotierungen, die der Staat festsetzt, geschlichtet; die Landwirte müssen einen bestimmten Prozentsatz der Milch zu Butter- und Käse-Produkten verarbeiten oder verarbeiten lassen. Solche Zwangsquotierung gibt es zwar selbstverständlich auch in England, aber es gibt sie nicht in Palästina, da die palästinensische Regierung durchaus nichts dagegen tut, wenn litauische oder australische Butter zu Dumping-Preisen in Palästina verkauft wird. Dem nationalen Erfordernis der Butter- und Käse-Produktion fügten sich zwar die der Tnuwah angeschlossenen Kollektiv-Siedlungen durch freiwilligen Beschluß und ohne staatlichen Zwang. Die privaten Bauern taten es in ihrer Mehrheit nicht. Das Ergebnis war, daß die privaten Bauern ihre Milch zu 100 Prozent als Trinkmilch verkauften, die Kollektivwirtschaften durch die Tnuwah nur zu 60 Prozent. Die Folge davon aber war, daß die privaten Bauern, dadurch, daß sie ohne Rücksicht auf die Volkswirtschaft produzierten, erheblich mehr verdienten und dadurch in die Lage versetzt waren, die Trinkmilch-Preise der Tnuwah unterbieten zu können. Mit anderen Worten: die Kalkulation des Preises für Trinkmilch war bei der Tnuwah belastet mit den teuren Produktionskosten für Butter- und Käse-Produkte (eine Belastung, die der Trinkmilch-Preis in jedem Lande hat), aber es gab eine Schicht von Milchproduzenten, die (was in anderen Ländern durch Zwangsquotierung vermieden wird), diese Belastung nicht mit trugen und daher eine Art in nationalem und volkswirtschaftlichem Sinne unlauteren Wettbewerb betreiben konnten. Der Staat griff nicht ein. Aber eingriff die Tnuwah als diejenige Institution, die 80 Prozent aller in der jüdischen Landwirtschaft produzierten Milch kaufte, und dadurch in die Lage versetzt war, einen Druck auszuüben, der zu einem Abkommen in dieser Frage führte, der ohne staatliche Machtmittel, aber mit demselben Effekt, ausgeübt werden konnte, der durch eine staatliche Regelung erzielt wird. (Schluß folgt.)

Jüdische Bodenerwerbungen

22.283 Dunam Boden gingen in den ersten fünf Monaten 1938 in jüdische Hände über

Jerusalem. (JTA.) Trotz der so schweren wirtschaftlichen und politischen Lage und des auf vielen Gebieten vollkommenen Abbruchs der Geschäftsbeziehungen zwischen Juden und Arabern hat die Bewegung auf dem Bodenmarkt nahezu keine Unterbrechung erfahren. Während der ersten 5 Monate 1938 kauften Juden bei Arabern insgesamt 22.283 Dunam Boden für den Preis von 123.856 Pfund, gegenüber 10.269 Dunam für 157.993 Pfund im gleichen Zeitraum 1937. Der durchschnittliche Kaufpreis pro Dunam sank daher von 15½ Pfund auf unter 6 Pfund. Unter den Juden selbst wurden im ersten Halbjahr d. J. nur geringe Bodentransaktionen vorgenommen. Während noch in den ersten 5 Monaten 1937 von Juden an Juden 21.713 Dunam für 1,492.652 Pfund verkauft wurden, waren es in den ersten fünf Monaten d. J. nur 9664 Dunam für 1,014.089 Pfund. Das Ansteigen des Durchschnittspreises pro Dunam von 67 auf 105 Pfund erklärt sich hier daraus, daß es sich fast durchwegs um städtischen Boden handelt, der in diesem Jahre seine jüdischen Besitzer wechselte.

Probe bestehen und wie mögen sie gefürchtet haben, daß wir versagen könnten.

10. Februar 1937

Wir sind jetzt eine Woche dabei. Gestern beendeten wir die Arbeit um 3 Uhr früh, erschöpft und hungrig. Wir gingen zur Stadt; jedoch es gab keinen Autobus, der uns zur Stadt bringen konnte und ein Taxi war zu kostspielig. Wir gingen zum Bahnhof, wo man uns sagte, daß der erste Zug um 5 Uhr abgehen würde. Es blieb uns nichts anderes übrig, als auf ihn zu warten. Wir schmiegten uns an die Bänke, denn die rauhe Nachtluft drang in unsere Knochen. Unsere Augen fielen zu und wir schlummerten bis der Zug kam. Fröstelnd betraten wir das Abteil und als wir auf unserer Station ankamen, liefen wir zu unserem Quartier, um uns zu wärmen. Im Eßraum schlief die Köchin auf einer Bank. Sie hatte die ganze Nacht hindurch auf uns gewartet. Wir bekamen warmen Tee, aßen, nahmen eine Dusche und gingen schnell zu Bett. Am nächsten Tag mittags um 1 Uhr mußten wir wieder im Hafen sein und kehrten erst um Mitternacht zurück und begannen dann wieder um 5 Uhr morgens. Wir beschlossen, daß vier unserer Gruppe im Zollschuppen arbeiten sollten. Dort ist die Arbeit besser eingeteilt — 9 Stunden täglich — aber sie ist noch schwerer. Als wir zuerst die Zollschuppen aufsuchten, konnten wir es kaum glauben, daß junge Juden Säcke von 100 bis 120 ja sogar 160 kg hoben. Einmal dachten wir, wir hätten uns geirrt und wogen einen dieser Säcke, bei dem die Wage 162 kg zeigte. Wir zweifelten, ob wir eine solche Arbeit übernehmen könnten.

20. Februar 1937

Wir beschlossen, die Arbeit beim Zoll anzunehmen. Am ersten Tag gab man uns leichtere Arbeit — Säcke von 100 kg, die vom Schuppen zum wartenden Zug zu tragen waren. Am zweiten Tag wurden wir nicht mehr als Unerfahrene betrachtet, und es wurden uns Säcke mit Kali zu schleppen gegeben. Sie wogen jeder nicht mehr als 100 kg, aber sie mußten auf einen Haufen von 25 Sack hoch gestapelt werden. Das Kali wird hart wie Stein und der Rücken leidet schrecklich. Man muß mit der schweren Last von Reihe zu Reihe klettern. Unter dieser Last wankend, hat man einen Wunsch — die Höhe schnell zu erreichen. Wenn der Sack fällt, muß man vom neuen beginnen. Am dritten Tag half uns eine andere Gruppe und wir beendeten das Ausladen der Waggons. Wir waren das Kali los. Ein Sack von 120 kg Weizen ist einem Sack von 100 kg Kali vorzuziehen.

21. Februar 1937

Gestern kamen von Irak Säcke, die 160 kg wogen. Der Himmel weiß, warum und für wen solch gewaltige Säcke gemacht waren, plump wie Bären, rot angestrichen. Aber sollen wir uns weigern und die Arbeit den Hauranern überlassen? Vier Leute ergreifen den Sack, du beugst dich, sie setzen ihn auf deinen Rücken, du gehst vorwärts, langsam, mit zitternden Füßen. Der schwere Sack schmerzt, aber nicht so sehr wie Kali oder Stein, denn er enthält Weizen. Man muß eine Bohle besteigen. „Auf“, wie der Salonikier Lader es in seinem gebrochenen Hebräisch nennt, „langsam, keine Furcht hierher.“ Noch einen Schritt und noch einen und der Sack ist auf seinem Platz. Natürlich fiel mehr als ein Sack. Doch die Hauptsache war, daß wir die Probe bestanden.

1. Februar 1938

Wieder ging ich zum Kingsway hinunter, aber jetzt als einer von Hunderten von Juden. Wir sind unter den Ersten, die Arbeit erhalten. Einst gab es eine lange Reihe von Hauranern; auch heute sind es nicht wenige, aber viel weniger als im letzten Jahr. Wir betreten den Schuppen und legen unsere Jacken ab. Wir wickeln Taschentücher um unsere Köpfe und legen auf unsere Rücken ein Sacktuch, das das Tragen der Kisten erleichtert. Da ist eine lange Reihe von Schleppwagen mit Kali. Ich erinnere mich an unsere Furcht davor vor einem Jahr. Im vergangenen Jahr arbeiteten 32 Mann zwei Stunden, um zwei Wagen auszuladen. Heute schaffen es 8 Leute in einer Stunde ohne besondere Anstrengung. Im Hafen sind 23 Chawerim unserer Kwuzah, 8 bei den Orangenkisten, 8 im Zollschuppen, 6 als Lader und einer auf einem Motorboot zur Ausbildung. Unsere Zahl ist zwar nicht groß, aber wir erwarten neue Einwanderung und werden uns dann vergrößern. Unsere Hände werden nicht zittern und unsere Schritte werden fest sein. Mit gebeugtem Rücken tragen wir die Säcke, aber mit voller Kraft und Energie gehen wir vorwärts, singend: „Das Meer ist blau, der Himmel ist blau, so machen wir die Hafenarbeit . . .“

Jüdische Familie entführt - die Kinder freigelassen

Bandenführer als „Ehrenmann“

Jerusalem. (Palcor.) Die drei Kinder des jüdischen Polizeiinspektors Leiserowitz, die zusammen mit ihren Eltern aus dem Gefangenenlager bei Atlith am 17. August von Terroristen entführt wurden, erschienen am 20. August in Mischmar Haemek. Die Kinder — ein Mädchen von 13 Jahren und zwei Knaben von 9, bzw. 3 Jahren — trugen arabische Kleidung. Sie sagten aus, daß zwei Araber ihnen die Augen verbanden und sie in die Nähe von Mischmar Haemek brachten, wo sie sie zurückließen und ihnen befahlen, geradeaus zu gehen. Das Schicksal ihrer Eltern ist unbekannt.

Die Kinder brachten einen **Brief des Bandenführers Abu Durrah** mit, in dem dieser erklärt, sie seien wohl beschützt gewesen und in keiner Weise schlecht behandelt worden. Ferner schrieb er, daß er den Kindern 1 £ zur Veröffentlichung des Briefes in der hebräischen Presse als eine Reklame gegeben habe und fügte hinzu, er sei ein Ehrenmann.

Die Kinder sagten, sie seien von Anfang an von ihren Eltern separiert gewesen und waren die ganze Zeit unterwegs, seien jedoch in keiner Weise mißhandelt worden. Weiter erklärten sie, sie hätten einen **europäischen Doktor** bei den arabischen Banditen gesehen.

Freigesprochen

Das Militärgericht in Jerusalem hat die 11jährige Rachel Kuka und den 18jährigen Eliahu Michali, ohne die von der Verteidigung geführten Zeugen angehört zu haben, freigesprochen.

Strafmaßnahmen in Nablus

In Nablus wurde mit umfangreichen Haussuchungen begonnen. 200 Personen wurden verhaftet. Ueber die Stadt ist ein Ausgehverbot verhängt worden. Auch im Samariter-Viertel in Nablus wurden Haussuchungen vorgenommen, wobei 8 Araber verhaftet wurden.

LITERATUR-BLATT

Grüße aus Palästina

„Musica Hebraica" — Flugaufnahmen

In dieser Zeit einer Verfolgung des Judentums, wie sie schlimmer noch nie dagewesen ist (allmählich erst werden wir uns dieser ganz exzeptionellen Lage bewußt), lauschen wir mit verdoppelter Aufmerksamkeit und Hingabe jedem Wort, das aus dem Zentrum jüdischen Lebens zu uns herüberdringt. Es kommen Briefe aus Palästina. Und sie klingen viel ermunternder als das, was in den Zeitungen steht. Sie sprechen von treuem Ausharren, von unauflöslicher Bindung — gegenüber der ratlosen Diskussion, die in unserer Nähe summt, bringen diese Töne den Erzton der Gewißheit, der selbstverständlichen Pflicht und der Freude an der Pflicht, ja der durch nichts aufzuhaltenden stetigen Entwicklung.

Als einen solchen Brief, aber in großem Format und nicht an einen einzelnen, sondern an die Gemeinschaft gerichtet, mag man auch das stattliche erste Heft der Zeitschrift „Musica Hebraica" willkommen heißen, das uns eben aus dem Lande zugeht, in dem die Waffen dröhnen, in dem aber offenbar der Satz, daß im Waffenlärm die Musen schweigen, nicht gültig ist. Wie einer der schönen Privatbriefe, spricht auch dieser große Brief davon, daß die Arbeit nicht stockt, daß Neuland unter den Pflug genommen wird, daß kulturell Wesentliches geleistet wird — zur „Sammlung aller in der Welt zerstreuten jüdischen Kräfte", wie es in der Vorrede des Herausgebers Hermann Swet heißt. In drei Sprachen (Hebräisch, Englisch, Deutsch) kündet der Band den Ruhm jüdischen Musikschaffens, das er einer Analyse und sachlichen Beschreibung zugänglich zu machen sucht. Dem Zweck der „Sammlung" dient das „World Centre for Jewish Music in Palestine", das Dr. Salli Levi gegründet hat und als dessen erste in die Oeffentlichkeit dringende Tat man die neue Zeitschrift anzusehen hat.

Es liegt nun an der jüdischen Oeffentlichkeit, die vollwertige Publikation dieser dokumentarischen, reichhaltigen, interessanten Revue zu fördern und zu einem wirklichen Zentralorgan jüdischer Musikpflege, dessen Wort gilt, auszugestalten. Die erste Nummer, mit vielen Notenbeispielen und Illustrationen prangend, verliert sich rechtens nicht in Definitionen, was denn eigentlich als „jüdische Musik" zu bezeichnen sei, sondern springt gleich mitten ins Thema hinein, überzeugt durch das lebendige Beispiel. Nach einem kurzen Präludium über den „Begriff" der jüdischen Musik (von Dr. Erich Werner), erfreut der Hinweis des New-Yorker Musikgelehrten Josef Yasser auf typisch jüdische Harmonien und die Harmonisierung alter traditioneller Weisen. Wesentliche Werte der neuen jüdischen Musik werden in Aufsätzen über Ernest Bloch, über Paul Dessau und sein großes, noch der Uraufführung harrendes Oratorium „Hagadah", über Sternbergs Variationenwerk „Die zwölf Stämme Israels" aufgezeigt. Darius Milhaud veröffentlicht eine Studie, die den Musiker wie den Altertumsforscher in gleicher Weise interessieren muß: wir erfahren Seltsames über das Schicksal südfranzösischer Judengemeinden, die sich jahrhundertelang ihren eigenen Schatz von Melodien bewahrt haben — erst in jüngster Zeit gingen diese Gemeinden und ihre eigenwüchsige Kunst unter, die aber in dem treuen Sohn der Heimat, in Milhaud selbst, gerade noch im letzten Augenblick den Mann gefunden hat, der die alten „Niggunim" aufzeichnet und in seine Kunst, in das Werk „Esther von Carpentras" hinüberrettet. Liest man Milhauds Worte, so wird man förmlich glühend neugierig auf die Partitur sein „Esther" — und überlegt wohl, wie viele jüdische Werke noch nicht vor unseren Ohren erklungen sind, wie schlimm es eigentlich um die lebendige Förderung des jüdischen Künstlers bestellt ist. Eine andere „Esther" fällt einem ein, eine Oper, die Walter Kaufmann (aus Karlsbad, jetzt in Bombay) zum Text von Heinz Politzer (aus Wien, jetzt in Jerusalem) geschrieben hat. Diese „Esther" und die Esther von Milhaud und Dessaus „Hagada" und manches andere, wovon „Musica Hebraica" erzählt — es sind vorläufig ungehobene Schätze! Und der Artikel von Karl Salomon über das Musikprogramm des Jerusalemer Senders gibt leider noch nicht viel Aussicht auf die Aufführung solcher Werke. Es sollten im einzigen Radio, das jüdischer Musik sozusagen ex offo zugänglich ist, wenigstens „Proben" oder, wie man es nicht sehr geschmackvoll nennt, „Querschnitte" moderner jüdischer Großmusikwerke ihren gesicherten Platz finden. — Auf diese Aufgaben, auch auf die Programme des Huberman-Orchesters, werden wohl die nächsten Hefte der neuen Zeitschrift Bezug nehmen. Das vorliegende, dessen Reichtum mit den obigen Notizen noch bei weitem nicht erschöpft ist, bringt noch eine Studie über Ernst Toch, über jüdische Komponisten in der Diaspora, über das Palästina-Orchester, über eine Sammlung synagogaler Melodien („Das Hannoversche Kompendium" von Arno Nadel) u. s. f. — Man lese die Zeitschrift und man wird einen hohen Begriff von dem Amt bekommen, das Palästina als Sammelpunkt jüdischer Kulturwerte, daher auch jüdischer Musik angetreten hat.

Von solchem Amt spricht in anderer Weise, doch ebenso wirksam, ein Mappenwerk, das Salmann Schocken soeben seinen Freunden „als kleine Gegengabe für die freundliche Aufmerksamkeit anläßlich des 60. Geburtstages" zugeschickt hat. Sechs Flugaufnahmen aus Palästina, herrlich reproduziert, — ein Blick, der die ungeheure Arbeit umfaßt, die an der uns teuren Stätte geleistet wird. Und an was für einer Stätte! Die Großartigkeit der Geschichte ist der richtige Rahmen für die Großartigkeit, mit der hier ein armes Volk, von allen verraten, von vielen verhöhnt, von sich selbst leider noch nicht voll verstanden, mit äußerstem Krafteinsatz um seine geistige und physische Wiedergeburt ringt. Die Universitätsbauten auf dem Skopusberg in Jerusalem — die Orangenhaine von Rischon Lezion — die Großstadtstraßen von Tel Awiw, deren Anblick an „ars et opes strepitusque Romae" gemahnt — und auf das Erschütterndste: der vorgeschobene Posten Beth Josef im Sand der Wüste, Kulturland, abgewonnen dem großen gefräßigen Nichts, durch Wall und Graben und Wachtturm verteidigt gegen den neuerlichen Ansturm des Nichts. Wer vor diesem Bild nicht zu Tränen ergriffen wird und die Weisheit Theodor Herzls segnet, der prophetisch Abbruch und Aufbruch voraussagte, wer den jungen Armen und Herzen, die solche Gedanken in Wirklichkeit umsetzen, nicht helfend beispringen möchte, in dem müßte der Quell lebendigen Judentums und schaffenden Menschentums schon gänzlich erloschen sein!

Max Brod.

Flüchtlings-Probleme

Sir John Hope Simpson: Refugees.

Preliminary Report of a Survey. (The Royal Institute of International Affairs. London. July 1938, XVIII, 229 S., 3 Karten.)

Sir John Hope Simpson ist bekannt als der Verfasser des nach ihm benannten Berichtes über Besiedlung, Einwanderung und Entwicklung in Palästina aus dem auf die Unruhen von 1929 folgenden Jahre. Dieser Bericht, in dem die Besiedlungsmöglichkeit Palästinas auf Grund anfechtbarer Berechnungen völlig zu unrecht sehr pessimistisch beurteilt wurde, hat damals scharfe Kritik gefunden. Man kennt Simpson aber auch als Mitarbeiter an der großen griechisch-türkischen Umsiedlungsaktion, die heute mehr denn je als ein bedeutsames Vorbild für produktive Flüchtlingsfürsorge angesehen werden muß, und hatte sich in der letzten Zeit in englischen Blättern wiederholt in verständnisvoller und sachkundiger Weise zu Flüchtlingsfrage geäußert. Unter seiner Leitung wurde unter den Auspizien des Royal Institute of International Affairs eine ausgedehnte Untersuchung über die Flüchtlingsfrage seit dem Ende des Weltkrieges angestellt, die sich auf diejenigen Flüchtlingsbewegungen beschränkte, die infolge politischer und sozialer Umwälzungen von europäischen Ländern sowie von der Türkei und von Rußland ihren Ausgang nahmen. Das endgültige Ergebnis dieser Untersuchung soll im Herbst dieses Jahres veröffentlicht werden. Mit Rücksicht auf die Verhandlungen über die Emigrationsfrage im Zusammenhange mit der Konferenz von Evian wurde jedoch bereits jetzt der vorliegende vorläufige Bericht herausgegeben.

Einleitend wird der Begriff des „refugee" und dessen Entstehung aus dem wirtschaftlichen und politischen Nationalismus der Nachkriegszeit skizziert. Es wird grundsätzlich unterschieden zwischen Wanderungen in Länder, zu denen die Immigranten in nationaler Hinsicht zugehörig sind, und in solche Länder, in die sie als Fremde kommen. Die Uebersicht über Entstehung und Entwicklung des bestehenden Flüchtlingsproblems zeigte in erster Reihe die praktisch beendeten Wanderungen der Griechen, Bulgaren und Türken im Zuge des Prozesses der „unmixing of populations" im Nahen Osten, ferner die aus der Auflösung des Ottomanischen Reichs und der Entstehung der neuen Türkei entstandene Emigration der Armenier und Assyrer, weiterhin die aus dem Rußland der Revolutionen und Bürgerkriege Geflüchteten und schließlich die auf Grund späterer Umwälzungen in europäischen Ländern — vor allem Italien, Deutschland, Spanien — Ausgewanderten.

Der zweite Teil des Berichtes gibt einen ausgezeichneten Ueberblick in das große Werk, das die privaten Organisationen in diesen zwanzig Jahren sowohl an sofortigem Beistand wie an konstruktiver Hilfe auf lange Sicht geleistet haben, während der Völkerbund und der Rechtsschutz den Rahmen für diese Arbeit bildeten. Hier findet man eine Würdigung der Tätigkeit Nansens als Flüchtlingsoberkommissar, die nach seinem Tode vom internationalen Nansenbüro fortgesetzt wurde, und des Oberkommissariats für die Refugiés aus Deutschland sowie der Maßnahmen, die bis zur Konferenz von Evian für die internationale Regelung der Flüchtlingsfrage eingeleitet wurden. Die Rechtsfragen der Staatsangehörigkeit, der Pässe und des Aufenthalts werden hier an Hand der internationalen Vereinbarungen behandelt.

Ein anschauliches Bild von der Lage der Flüchtlinge gibt der dritte Teil des Berichtes, der die Situation in einigen typischen Ländern beschreibt. Der Leser findet hier eine Darstellung der französischen Verwaltungspolitik und der gegenwärtigen Lage der Refugiés in diesem Lande sowie einen Ueberblick über die Situation in Jugoslawien, der Tschechoslowakei und Griechenland, auch über die russische Nachkriegseinwanderung in Deutschland. Neben Syrien und dem Libanon, wo die Minderheitenfrage fehr in den Vordergrund tritt, nimmt naturgemäß Palästina einen breiten Raum ein. Simpson schließt sich hier meist dem Peel-Bericht an. Er stellt fest, daß dieses kleine Land für einen großen Teil der Flüchtlinge eines der bedeutendsten Gebiete der Flüchtlingsansiedlung in der Welt geworden ist. Diese Tatsache sei der religiösen Begeisterung der jüdischen Rasse und ihrer Begabung für den Aufbau (genius for development) zuzuschreiben. Er weist auf die Meinungsverschiedenheiten über die Aufnahmefähigkeit des Landes hin, beschreibt die Regelung der Einwanderung und beruflichen Schulung, um schließlich zu dem Ergebnis zu kommen, daß Palästina keine Lösung für die jüdische Flüchtlingsfrage im allgemeinen biete, wohl aber eine vollständige Lösung für den einzelnen, der so glücklich sei, hineingelassen zu werden.

Interessant sind die wenig bekannten Informationen über die Flüchtlingsfrage im Fernen Osten. Den Abschluß der Länderübersicht bilden die Vereinigten Staaten, denen eine besondere Bedeutung zukommt.

Im Schlußkapitel behandelt Sir John Hope Simpson eingehend die bisherigen Lösungsversuche und -vorschläge, ausgehend von der Einsicht, daß es nur zwei Wege für die endgültige Lösung des Flüchtlingsproblems gebe: Repatriierung und vollständige Absorbierung in einem anderen Lande. Eine besondere Untersuchung widmet er der Frage, ob Kolonisation eine Lösung bringen könnte, kommt jedoch zu einem negativen Ergebnis.

Die fundamentale Schwierigkeit der gegenwärtigen Situation erblickt Simpson nicht in den bestehenden Flüchtlingsgruppen, sondern in der drohenden Gefahr neuer Emigrationen. Er erwartet weitere Auswanderung nicht nur als Mittel-, sondern auch aus Osteuropa. Er betont, daß es nicht länger möglich sei, die Flüchtlingsfrage als ein humanitäres Problem zu betrachten, für das Hilfsorganisationen eine Lösung schaffen können. Vielmehr trage die Welt für diese Frage sowohl in ihrer gegenwärtigen wie auch in ihrer künftig möglichen Form die Verantwortung, die eine internationale Aktion der Regierungen erfordert. Eine derartige Aktion müsse radikal und präventiv, nicht aber oberflächlich und nur mildernd sein.

Dieser Bericht Sir John Hope Simpson's, der hoffentlich in seiner vollständigen Gestalt noch vollständigeres Material insbesondere über die Lage in den verschiedenen Ländern bringen wird, muß als grundlegend für die Behandlung des Flüchtlingsproblems angesehen werden und ist der allgemeinen Beachtung, vor allem bei den Betroffenen, sicher, auch wenn man nicht mit allen seinen Schlußfolgerungen und Empfehlungen übereinstimmen kann.

Dr. R. Levy, Den Haag.

Ein Palästinenser sieht das Land

Haboneh - Sammelschrift

Herausgegeben von Hechaluz, Berlin

Anläßlich des fünfjährigen Bestehens des zionistischen Jugendbundes Haboneh in Deutschland, der aus einem Zusammenschluß des Jungjüdischen Wanderbundes (Brit Haolim) und der Kadimah hervorgegangen ist, erschien im Berliner Hechaluz-Verlag eine Sammelschrift, die auch außerhalb der zionistischen Jugendbewegung Beachtung finden sollte. Das 112 Seiten umfassende Heft enthält Tagebuchblätter, Briefe Tagungsprotokolle, Referate, die bis ins Jahr 1925 zurückreichen und mehr als einen neuen Einblick in das Werden einer westeuropäischen zionistischen Jugendgeneration geben. Sie zeigen vor allem, wie richtig diese jungen Menschen, die von dem Gros des deutschen Judentums niemals recht ernst genommen worden waren, die jüdische Situation und Problematik erfaßten. Wie sie sich schon lange, lange vor 1933 in ihrem kleinen Lebensbereich viel instinktsicherer auf ihre Zukunft vorbereiteten, als all die großen Wirtschaftskapitäne, die Justizräte, Syndici, Chefredakteure und was für glänzende Titel auch immer sie haben mochten, die in der jüdischen Gesellschaft damals das große Wort führten. Hätten sie doch nur einigen dieser Jugendführer-Tagungen beigewohnt und schon damals einen Funken der Glut, mit der diese Jugend die Rückkehr zu ihrem Volk und Land erlebte, in sich aufgenommen — das deutsche Judentum wäre wohl nicht so ramponiert aus dem Zusammenbruch unserer Tage hervorgegangen.

Aber nicht darum allein empfehlen wir dieses Heft. Es enthält vielmehr einen Beitrag, Tagebuchnotizen von Jaakow Shimoni aus Giwath Chajim, der allein die Lektüre des ganzen Heftes lohnt. Endlich ist es jemanden gelungen, ein Stück des palästinensischen Alltags zu schildern, mit Worten, die nicht ständig den Routinier der Füllfeder verraten, sondern ein wenig von dem Pulsschlag der Landschaft und dem Pathos des Lebens auch am Papiere beibehalten. Wie viele Palästina-Reisebücher sind schon geschrieben worden — von Außenstehenden! Von Menschen, die bestenfalls den Lesern ein wenig Informiertheit voraus hatten und die meist doch nur oberflächliche Kenntnis von Land und Leuten. Und wie selten hat einer von den „Objekten" dieser Literatur selbst das Wort ergriffen. Hier ist es der Fall. Ein Chawer des Kibbuz hat in bunter Reihenfolge Erlebnisse und Gedanken niedergeschrieben, aus der Arbeit, über die Lebensformen, Feste, Bekleidungssorgen, über die Wacht und das Essen, über das Wetter, Ausflüge, Freunde und Fremde. Alles lebendig und fließend, nicht herausgerissen aus dem Rhythmus des palästinesischen Lebens, ohne sich ständig auf die Schulter zu klopfen, ohne kitschige Märtyrergloriolen oder blasierte Resignation. Tiefschürfend werden die Umänderungen, die die Unruhen mit sich gebracht haben, geschildert. Tausende jüdische Polizisten geben dem Leben des Jischuw ein neues, neuartiges Gepräge. Der Außenstehende sieht nur Uniformen und Gewehre; der Palästinenser jedoch auch die Menschen, die in den neuen Uniformen stecken. Und er zeichnet selbst jene Abenteurer-Typen auf, die dem Fernstehenden meist unbekannt bleiben, die jedoch auch in dem bunten Mosaik Jischuw vorkommen.

Durch die dreißig Seiten Tagebuch-Notizen klingt, auch dort wo die Schattenseiten dieses Alltags ungeschminkt vorgeführt werden, ein weicher Grundakkord: das Heimatgefühl. Immer wieder löst das Erlebnis, wirklich zu Hause zu sein, freudige Bewegung im Verfasser aus, die sich auch auf den Leser überträgt. Die schöne, lebendige Sprache, die Jaakow Shimoni schreibt, baute eine Brücke zwischen beiden. Und gerade solcher Bindungen zwischen Erez Israel und der Golah bedürfen wir heute mehr denn je.

h. l.

Bodenpolitische Zwischenbilanz

Dr. A. Granovsky: Jüdische Bodenpolitik in Palästina.

Jede der sechs oder sieben Schriften, mit denen Dr. A. Granovsky (Jerusalem) die Entwiklung der jüdischen Palästina-Kolonisten seit mehr als anderthalb Jahrzehnten begleitet hat, spiegelte den jeweiligen Stand der bodenpolitischen Erfahrungen und Notwendigkeiten unseres Aufbauwerkes besser als Statistiken und manch sonstige „offizielle Dokumente". Nehme man beispielsweise — noch heute ist das lesenswert — die Kritik, mit der er in seinem Buche „Die Bodenfrage und der jüdische Aufbau in Palästina", im Jahre 1931, dem damals vielbesprochenen Gutachten Sir John Hope Simpson's über Palästina's agrare Entwicklungsmöglichkeiten entgegentrat, und vergleiche sie mit der Denkschrift, die die Jewish Agency diesem englischen Regierungssachverständigen im Juli 1930 vorgelegt hatte; und man wünscht noch heute, neben dieser Denkschrift sei auch eine Schrift Granovsky's vor dem Simpson-Bericht erschienen. Oder — untersuche man den unleugbaren Einfluß, den ein so schmales Heft wie desselben Autors 1936 veröffentlichte Broschüre „The Land Issue in Palestine" („Die Bodenfrage in Palästina") ganz offensichtlich und sehr zugunsten unserer Sache auf das berühmte Kapitel X. im Bericht der Königlichen Kommission übte — auf die Darstellung der Bodenfrage im Peel-Bericht! Stets spricht der Mann, der in zwei so wichtigen Momenten, 1931 und 1936, seine Stimme derart erhob, einer der wichtigsten Köpfe der Zentralverwaltung des Nationalfonds, aus der Praxis — damals wie jetzt, in seinem neuesten, soeben erschienenen Werk „Jüdische Bodenpolitik in Palästina" (Jüdischer Verlag, Berlin). Und da dies Buch zudem in einem so schicksalsvollen Augenblick erscheint, wie wir ihm noch niemals gegenüberstanden, weder im Jahre 1931 noch im ersten Sommer der Unruhen, 1936, ist es in einem doppelten Sinne bedeutungsvoll: es schildert, was an jüdischer Boden- und Siedlungspolitik im Lande erreicht wurde, und mit dem Rüstzeug solcher Erfahrung weist es auf die Grundsätze, nach denen diese Politik hinfort geführt werden muß, welche Neugestaltung der Verhältnisse uns die Zukunft im einzelnen auch bringen mag.

✱

Die sieben Abschnitte, aus denen Granovsky das Buch zusammensetzte, gruppiert er zu drei Teilen. Den ersten Teil, und damit das Gesamtwerk, eröffnet eine Darstellung der „treibenden und einschränkenden Faktoren beim jüdischen Landerwerb"; unter manchen Hinweisen auf die bisherigen Resultate der bodenpolitischen KKL.-Arbeit in Palästina erwähnt der Autor den Impuls, den die Lage der mehr und mehr zur Massenauswanderung drängenden jüdischen Massen des europäischen Kontinents dieser Arbeit gab, und die Bedeutung des Erbpachtsystems, das allein die Voraussetzungen für das Entstehen eines gesunden jüdisch-palästinensischen Bauernstandes schafft. Als maßgeblichsten „einschränkenden Faktor" schildert er demgegenüber die Bodenspekulation — und leitet damit zum zweiten Aufsatz dieses Teils über, einer umfänglichen, hochinteressanten Untersuchung über „Die Entwicklung der Bodenpreise und der Bodenspekulation in Palästina". Es ist — wenn anders ein solches Wort bei einem derart unerquicklichen Gegenstand wie der Spekulation mit dem Boden Erez Israels am Platze ist — es ist sozusagen reizvoll, diese Untersuchung mit all den Spannungsmomenten ihres beschreibenden Teils zu lesen; doch es ist auch reizvoll sie mit einer, übrigens ausgezeichneten Abhandlung zu vergleichen, die Dr. A. Bonné im Rahmen der Sammelschrift „Housing in Jewish Palestine", einer Buchveröffentlichung des von ihm geleiteten Wirtschaftsinstituts der Agency, soeben publiziert hat. Was Bonné dort über „Die Entwicklung der Landpreise in Palästina" schreibt, und insbesondere, was er unter der gleichen Artikelüberschrift an vorbeugenden gesetzgeberischen Maßnahmen gegen ein Wiederauftreten der Spekulation vorschlägt, stimmt weitgehend zu den Ziffern und Vorschlägen Dr. Granovsky's. Nur, daß dieser dem Thema ungleich breiteren Raum und seine Spezialerfahrung widmete und seinen Vorschlägen damit, von einer staatlichen progressiven Wertzuwachssteuer mit systematischer Schaffung von kommunalen Bodenreserven („Grunderwerbsfonds") bis zur Gründung eines „zentralen bodenerwerbenden Instituts" eine Beweiskraft gab, die schwerlich zu übertreffen ist.

An der Spitze des zweiten Teiles findet sich, als das eigentliche Mittelstück des Buches, ein so umfassender bodenpolitischer Rechenschaftsbericht, daß es sich verlohnt, seine Feststellungen nachher gesondert zusammenzufassen; jetzt sei lediglich erwähnt, daß Dr. Granovsky hier das Fazit aus den bisherigen Erfolgen und Fehlschlägen der Bodenkaufs-, Bodenzubereitungs-, Aufforstungs-, Wasserbeschaffungsarbeit usw., die der Keren Kajemeth bis heute geleistet hat, mit der Deutlichkeit, um nicht zu sagen Ungeschminktheit zieht, die auch bei uns propagandistischen „Beschönigungen" noch stets bei weitem vorzuziehen war. Eine, aus zwei Kapiteln bestehende Abhandlung über „Das Problem der Bodenreserve" schließt sich an. Der Verfasser stellt hier zunächst die „Bedeutung der Bodenreserve des Keren Kajemeth", des bis jetzt leider vielfach vernachlässigten Erfordernisses dar, vorsorglich „für das Siedlungswerk geeignete Ländereien in ausreichendem Maß zu möglichst günstigen Bedingungen zu schaffen". Im zweiten Kapitel kritisiert er danach die seit 1929 immer bedenklichere Haltung der Behörden, die den Bemühungen des KKL. sich die Besitzrechte der von ihm gekauften Ländereien zu sichern, oft bis an die Grenze verwaltungstechnischer und juristischer Schikanen entgegentreten, statt sie im Interesse einer „geschlossenen Ansiedlung von Juden auf dem Lande" gerade zu för-

dern, wie Art. 6 des Mandates das einmal vorsah.. Zwei kleine Aufsätze beschließen diesen Teil des Buches. „Die Entstehung einer jüdischen Stadt" schildert das Werden, die Anlage und die Entwicklungsmöglichkeiten des bekannten Besiedlungsplanes der Böden, die der Nationalfonds, und neben ihm die gleichfalls nach öffentlichen Grundsätzen arbeitende „Palestine Economic Corporation", in der Haifa-Bucht, dem Emek Sebulon, besitzt. Ebenso, wie auch anderwärts in seinem Buch, legt Dr. Granovsky dabei besonderen Wert auf die Feststellung, daß dieser große, in die Zukunft weisende Plan das bisher leider einzige Beispiel einer systematisch vom KKL. betriebenen städtischen Bodenpolitik ist; von diesem Blickpunkt her betont er neben den sonstigen Perspektiven, die die Besiedlung und Besetzung der Bucht mit Fabriken, Wohnvierteln, Gartenparzellen und Bauerngehöften eröffnet, auch den wohltätigen sozialen Einfluß auf die Bodenpreise in und um Haifa, der sich dabei zeigen wird. Eine kurze Darstellung „Neue Wege des Landerwerbs" schließt sich mit Hinweisen auf die Möglichkeiten des KKL., im Bodenkauf mit Privaten zusammenzuwirken, an.

Der dritte Teil des Buches schließlich besteht aus nur einem Kapitel: ‚Boden und Wasser in Palästina.' Das Bedürfnis, unsere Agrarwirtschaft immer mehr zu intensivieren und dadurch immer aufnahmefähiger für neu kommende jüdische Einwanderermassen zu machen, führte u. a. zu den vielen, überraschend erfolgreichen Wasserbohrungen, die von Juden auf jüdischen Böden in den letzten Jahren vorgenommen worden sind, und zur Gründung der verschiedenen Wassergesellschaften, an denen der Nationalfonds maßgebend beteiligt ist. Schon vor zwei Jahren berechnete Dr. Granovsky, daß 2.150.000 Dunam in Palästina unter normalem Kapitaleinsatz bewässerbar seien, und daß danach 60.000 zusätzliche jüdische Bauernfamilien auf diesen Böden seßhaft gemacht werden könnten. („The Land Issue in Palestine".) Und jetzt erklärt er: „Die Erschließung Palästinas als eines im gegenwärtigen Stadium seiner Wirtschaftsentwicklung vorwiegend agrarischen Gebietes hängt in erster Reihe (Der Rez.) von einer konstruktiven, auf die Ausdehnung seiner Aufnahmefähigkeit eingestellten Wasserpolitik ab." Er fordert für den KKL. „die Sicherung des Obereigentums an Wasser". Ein revolutionär kühner Gedanke!

Das vorliegende Werk Dr. Granovskys über nationale jüdische Bodenpolitik in Erez Israel „soll Klarheit schaffen, was davon bloß abstrakte Idee gewesen und der Feuerprobe der Wirklichkeit nicht standhalten konnte und was dagegen nicht nur in der Theorie richtig und anziehend erschien, sondern auch in der Praxis des Alltags angewendet werden konnte."

✣

Auf der Aktivseite dieser bodenpolitischen Zwischenbilanz des Keren Kajemeth stehen als gewichtige Posten u. a.:

Erstens: Die 123 landwirtschaftlichen Siedlungen auf Nationalfonds-Boden, in denen 47.000 Menschen auf 185.000 Dunam als Erbpächter leben und arbeiten (Ziffern des Standes vom vorjährigen Herbst).

Zweitens: Die Tatsache, daß der Grundsatz rein-jüdischer Arbeit sich nirgends so wie auf den Böden des KKL. durchsetzen konnte — jetzt sogar auch in den auf diesen Böden errichteten Fabriken in der Haifa-Bucht.

Drittens: Der Umstand, daß es gerade die mittellosen Schichten der Einwanderer waren, denen der Keren Kajemeth zur Ansiedlung verhalf.

Viertens: Die Tatsache, daß es dem Nationalfonds zunehmend gelingt, durch Wasserfunde, Verkleinerung der zugeteilten Pachtareale usw. seinen Bodenbesitz im Interesse des nationalen jüdischen Zieles bis an die Grenze des Bestmöglichen auszunützen.

Fünftens: Der Besiedlungsplan der Haifa-Bucht, von dem schon gesprochen wurde.

Sechstens: Die Aufforstungstätigkeit des KKL., die unter ständig und geradezu erstaunlich sinkenden Kosten bisher zur Pflanzung von fast 2½ Millionen Bäumen geführt hat.

Als Passivposten dieser bodenpolitischen Bilanz sind vornehmlich zu verzeichnen:

Erstens: Von der Haifa-Bucht abgesehen, trieb der KKL. nirgendwo städtische Bodenpolitik, obwohl die teils unglaubliche Überhöhung der städtischen Mietspreise und die damit zusammenhängende übermäßige Wohndichte unserer Stadtbewohnerschaften in Palästina das genügsam nahegelegt haben.

Zweitens: Die Eingänge der Pachtzinse aus KKL.-Böden sind — ihrer jetzt langsam aufsteigenden Tendenz ungeachtet — geringer, als es selbst bei Würdigung der schwierigen Verhältnisse der Siedler zu rechtfertigen ist, und jedenfalls viel zu gering, um als ernsthafte Unterlage für den Zinsendienst größerer Anleihen des Nationalfonds zu dienen.

Drittens: Von einer Wandlung zum Besseren in der allerletzten Zeit abgesehen, gelang es dem KKL. nicht, zu verhindern, daß in Haussen auch mit seinen Erbpachtverträgen spekuliert wurde.

Viertens: Der Keren Kajemeth verabsäumte es nach der Prosperität der Jahre 1924—26 und verabsäumt es auch jetzt wieder, nach der letzten, Ende 1935 zu Ende gegangenen Prosperity, in der Flaute zu den entsprechend verbilligten Preisen systematisch Bodenkäufe vorzunehmen.

Fünftens: Und vor allem — wie zu befürchten ist — wird der KKL. der Bodenspekulation auch in Zukunft eben so wenig wie in der Vergangenheit ein wirksames Halt entgegensetzen können; zum Teil eben dieses, zuletzt erwähnten Versäumnisses wegen, vor allem aber, weil sich die früher vertretene Annahme, er werde seiner Bodenkäufe halber preisausgleichend auf dem palästinensischen Bodenmarkt auftreten können, als irrig erwiesen hat.

*

Das etwa ist die Quintessenz der Rechenschaft, die Dr. A. Granovsky im Kapitel „Theorie und Praxis der nationalen Bodenpolitik" und auch an anderen Stellen seines neuen Buches gibt. Er zieht zwei Schlußfolgerungen:

Erstens: Da der nationalen jüdischen Bodenpolitik in Erez Israel das Privatinteresse des Grundstückhändlers, aber manchmal auch das des Bauern gegenübersteht, der „nicht über seine Scholle zu blicken vermag", müssen dem Keren Kajemeth, soll er die Belange des Ganzen besser als bisher durchsetzen, erweiterte öffentliche Befugnisse gegeben werden. Zweitens: Damit der KKL. dem Aufbauwerk in Stadt und Siedlung neue spekulative Erschütterungen ersparen und das Gepräge seiner aufbauenden Bodenpolitik geben kann, muß ihm das Volk, in dessen ewigen Besitz er den Boden der altneuen Heimat überführt, dazu erweiterte öffentliche Mittel spenden.

Das sind die zwei „bodenpolitischen Forderungen der Stunde". Und da die Stunde, in der ein solcher Kenner sie mit solchem Maß von Wissen, Logik und Nachdruck erhebt, eine Stunde der Entscheidung ist, wird Entscheidendes für die Zukunft unseres Werkes in Erez Israel davon abhängen, ob diese Forderungen Gehör finden werden.

Dr. Alfred Kupferberg.

Hebräische Bücherschau

Raw Hai Gaon — zum 900. Todestage

Zum 900. Todestage und damit ungefähr zum 1000. Geburtstage Raw Hai Gaons gab das Mossad Ha Raw Kuk ein Sammelbuch zum Gedächtnis dieses letzten großen Vertreters des Gaonats heraus. Die Vielseitigkeit dieses Mannes als Halachist (Aufsätze von Raw Usiel, Amiel, Dr. Lewin), als Systematiker (Aufsatz von Raw Assaf), als religiöser und moralischer Dichter (Raw Brody) wird in einer Reihe von Aufsätzen behandelt. Dr. Obadja (Gottesdiener) gibt einen historischen Überblick über Raw Hai Gaon und seine Zeit, er schildert den Kampf, den der Gaon gegen verbreiteten Volksaberglauben mit einem für die damalige Epoche bemerkenswerten Mute führte. Raw Fischmann behandelt die Lehr- und Forschungstätigkeit von Raw Hai Gaon, die Lieder und Pijutim von R. H. G. werden von Jizchak Werfel mit einem kurzen Kommentar versehen, abgedruckt, andere Beiträge (von Dr. Karlin, Dr. Lewinski, Dr. Reubeni und Dr. Wolfsberg) befassen sich mit R. H. G. Wirtschaftsansichten, Kalenderfragen, botanischen Spezialproblemen und der Persönlichkeit R. H. G.s.

Das Buch der 100 Jahre — Sefer Mea Schanah — von Jizchak Triwaks, El. Steinmann

Ein hebräisches Buch, das in einer Luxusausgabe, in großem Format (20×28 cm) mit 500 Bildern versehen, erscheint, ist auf dem hebräischen Büchermarkte eine Seltenheit, da Familienbücher dieser Art wegen ihres hohen Preises für den Verleger immer ein hohes Risiko sein müssen. In der Tat, dieses Buch in Lederausführung kostet 30 Schilling, in anderem Einband 19 Schilling, jedoch die vorzüglich guten Monographien über Montefiore, Rabbi Josef Schwarz, Alkalay, Hirsch, Kalischer, Netter usw. geben ein so reiches Bild jüdischer und Palästinageschichte, daß man die Herausgabe dieses Prachtwerkes sehr begrüßt. Bekannte und weniger bekannte Persönlichkeiten der Chibbat Zion-Bewegung, der Bilu, der Erez-Israel-Pilgerer, Chaluzim des Druckes, der Industrie, der Siedlung, Leiter von Waisenhäusern werden geschichtlich und anekdotisch in Zeugnissen und Bildern uns vorgeführt. (Verlag I. Triwaks, Tel Aviv, P. O. B. 373).

Leschon Chachamim — Dr. Ephraim Porath (Einhorn)

(Herausgegeben vom Waad Halaschon und Mossad Bialik.)

Durch die unpunktierte Überlieferung der talmudischen Literatur und anderer früher Quellen herrscht Unsicherheit über die richtige Aussprache vieler Worte. Durch die Wanderungen von Ort zu Ort, den Einfluß der Landessprachen auf die Aussprache des Hebräischen, durch ungenaues Hören der Worte des Lehrers durch den Schüler und vor allem durch die Tatsache, daß das Hebräische nicht die Alltagssprache des Lernenden war, ist diese Unsicherheit noch stärker geworden. Jede Stelle, die wir irgendwo punktiert überliefert bekommen haben, hat daher für die hebräische Sprach- und Aussprache-Forschung großes theoretisches Interesse. Die übliche Punktation, deren wir uns bedienen, ist die tiberianische, die zur Kennzeichnung der Vokale, Punkte, Striche und Zeichen unterhalb der Zeile verwendet. Dr. Porath hat nun die Aufgabe auf sich genommen, die wenigen Handschriften, die die babylonische Punktation (Zeichen über der Zeile) aufweisen, zu untersuchen und mit den vorhandenen Quellen zu vergleichen. Dieser Untersuchung verdanken wir vorliegendes Buch, das eine Reihe von Abweichungen registriert betreffend Vokalzeichen, Scheva, Dagesch und Rafe, aber auch durch Vergleichung mit Bibel- und Mischnatexten andere Versionen anführen konnte. Auch brachte Dr. Porath andere Wortformen (Mischkalim) aus diesen babilonischen Handschriften zur Kenntnis der Sprachforschung.

F. Meir Frankl, Jerusalem.

Das jüdische Prag

Židovský kalendář 5699

Im Verlag der „Židovské zprávy", Prag. Preis Kč 18.—.

Der von Viktor Fischl ausgezeichnet redigierte „Židovské kalendář 5699" ist heuer dem Spezialthema „Das jüdische Prag" gewidmet. Neben dem Kalendarium und einer Jahresumschau finden wir eine reichhaltige Zusammenstellung von alten Beiträgen und Gedichten, die erstmalig ins Tschechische übertragen wurden, und neuen Darstellungen des jüdischen Prags. An Gedichten finden wir die von Viktor Fischl meisterhaft übertragenen Verse Else Lacker-Schülers über „Die alte Prager Synagoge", und Franz Kafkas „Prag" sowie Viktor Fischls „Stunden im Ghetto„ und „Frühling im Ghetto" unter den Prosa-Beiträgen Hugo Salus „Alter Friedhof", Zikmund Winter „Der Friedhof", Egon Erwin Kisch: „Wo ist der Golem begraben?". V. V. Tomek: „Zwei Prager Synagogen", Josef Svátek: „Prager Legenden", Ladislav Šaloun: „Das Denkmal des Rabbi Löw", Hermann Bahr: „Die ewige Stadt". Theodor Herzl: „Die Prager Juden zwischen den Nationen", Martin Buber: „Das dritte Tischbein", Karel Fleischmann: „Schritte und Echo", František Gottlieb: „Ueber Prag". Ueber die „Anfänge des Zionismus in Prag" berichtet ein Beitrag des verstorbenen Filipp Lebenhart, über Bubers „Wirken in Prag", Hugo Hermann und Hugo Bergmann. Pavel Eisner („Die Juden und Prag in der Literatur") und Oskar Donath („Das Prager Ghetto in der tschechischen Literatur") geben eine Uebersicht über die weite Literatur zu diesem Thema. Eine weitere Reihe von Beiträgen befassen sich mit dem heutigen Prag. Bruno Blau gibt eine Analyse der statistischen Daten über „Das Prager Judentum". Simon Adler berichtet über das Archiv der jüdischen Gemeinde, Chaim Hoffmann über die jüdische Sozialarbeit in Prag, Willy Schönfeld über die jüdische Berufsberatungsstelle, Jakob Edelstein über die Tätigkeit des Prager Palästina-Amtes und Hans Lichtwitz über die Beziehungen zu Palästina Das geschmackvoll ausgestattete Buch enthält auch reichliches Bildermaterial. Es wird durch den Ausfall des „Jüdischen Almanachs" für die Leser der „Selbstwehr" eine willkommene Rosch-Haschanah-Gabe sein.

—nan

Ein jüdischer Erzähler

Josef Pollak: Rivka se vdává.

Verlag Graf & Stricker, Prag, 272 Seiten.

Der tschechische Leser bekommt ein schönes Buch in die Hand. Denn Josef Pollak, der Autor des Buches „Rivka heiratet" ist ein wirkliches episches Talent, endlich wieder einmal ein jüdischer Erzähler in tschechischer Sprache, der das Heilige ins Alltägliche zu verwandeln versteht ohne das Hohe zu entheiligen. Keine schlechte Idee, so eine Bibel-Paraphrase, die mit schlichten Worten biblische Dinge nacherzählt, als wären sie erst gestern vorgekommen. Es gibt in der Literatur der letzten Zeit eigentlich nur zwei Werke, die aus einem ähnlichen Gedanken entstanden: die biblische Trilogie von Thomas Mann und Werfels Propheten-Roman. Aber — ohne einen Vergleich ziehen zu wollen — wo Mann tief, ernst, kosmisch war und wo Werfel eine biblische Glut der Leidenschaften zu entflammen wußte, blieb Pollak bieder und froh, heiter und herzlich, einfach und alltäglich und all dies bringt ihn dem jüdischen Leser nahe.

Der Inhalt? Ihr kennt ihn ja alle. Abrahams Diener Elieser begibt sich auf den Weg, um Abrahams Sohne Isaak das Mädchen Rivka zur Frau auszuwählen. In der Bibel wird diese Begebenheit in einigen Sätzen widergegeben. Pollak hat aber die Gabe, plastisch zu sehen und jeden Bibelvers in ein lebhaft vor die Augen geführtes Bild zu verwandeln. Er trifft die Ewigkeit ins Zeitliche zu übersetzen. Das ist das Geheimnis seiner Methode, mit der er dieses merkwürdige Buch geschrieben hat.

Josef Pollak ist ein Fall einer gesunden Assimilation. Jawohl, ich weiß, daß der Autor ein Zionist ist. Uebrigens spricht man ja in diesem Buche von Palästina und von der Zukunft des jüdischen Volkes mit solcher Liebe, daß es auch jene leicht erfahren müssen, die Pollak nicht von seiner zionistischen Arbeit her kenen. Aber Josef Pollak ist ein Fall eines jüdischen Durchlebens der tschechischen Landschaft und des böhmischen Dorflebens; seine biedere Seele kann sich das patriarchale Land Abrahams nicht anders vorstellen, als in einem Dorf irgendwo bei Tabor und Abraham selbst lebt sehr ähnlich, wie ein Bauer aus Böhmen und auf seinem Gut arbeiten alle Knechte und Mägde ganz ähnlich wie die in der Landschaft aus Pollaks Jugend. Der kleine Esau spielt mit seinen Kameraden Soldaten und Räuber, der kleine Jakob macht sich jedoch lieber Pfeifchen aus Weidenruten und singt dabei dasselbe Liedchen, wie jeder Knabe aus der Blanik-Gegend.

Aber dieses Erlebnis böhmischer Landschaft ist mit einem jüdischen Geist durchdrungen, der keine Gelegenheit im Strome des Erzählern verliert, dem Gottesglauben, dem Suchen nach Gerechtigkeit und dem richtigen Lebenswege ein ernstes Wort zu schenken. So ist die Geschichte von Rivkas Hochzeit zu einem jüdischen Buch geworden. Nicht durch die Thematik, sondern durch den Geist.

Josef Pollak ist, wie wir bereits sagten, ein episches Talent. Deshalb sind diejenigen Seiten seines Buches, die sich zu einer lyrischen und manchmal sogar rhythmischen Prosa zuwenden, schwächer. Aber all dies kann nicht ernst schaden einem Buche, das man in einem Atemzug liest.

Viktor Fischl.

Ein hebräisches Lehrbuch

„Torath Hasifruth" (Literaturlehre) von Izchak Greidinger.

Užhorod 1938. Preis 15 Kč. Druck „Nekudah", Mukačevo.

Nach 18 Jahren hebräischer Schulbewegung hierzulande, ist endlich das erste Lehrbuch in hebräischer Sprache für diese Schulen erschienen. Das Buch wurde auch bereits vom Schulministerium als obligates Schulbuch bestätigt. Es ist sehr schön gedruckt und geschmackvoll ausgestattet. Es enthält eine Einleitung über die Entwicklung der hebräischen Sprache und Literatur, Stilistik und Prosa-Lehre. Der Stil ist schön, die Sprache reich und dabei leicht verständlich, auch für den Anfänger. Auch der Selbststudierende wird daraus leicht lernen können. Bei der Wahl der Beispiele wollte der Verfasser die Entwicklung in allen Epochen zeigen und brachte deshalb Beispiele aus der Bibel, Ketuvim-Acharonim, Talmud, rabbinischer Literatur und aus der Neuzeit. Eine Menge

hebräischer Termine wurden vom Verfasser geschaffen, die wahrscheinlich auch vom Waad-Halaschom angenommen werden dürften. Wir wollen einige davon herausgreifen: Synekdocha (Chilluf), Antiphrase (Akifah), Anakolut (Haktaah), Ellipse (Haschmatah), Pleonasmus (Jittur), Hendiadys (Perut) usw. Auch im III. Teil, Poethik, gibt es einige sehr gelungene neugeschaffene Termine: Parodie (Chikkije), Idylle (Schalwijah) u. ä. Das aus 100 Druckseiten bestehende Buch sollte in keiner jüdischen Bücherei fehlen.

Dr. R. Kornfeld.

Die „Habimah" erwirbt „Die Marrannen" von Dr. Zweig zur Uraufführung. Wie wir bereits früher berichteten, hat unser Landsmann und Gesinnungsgenosse Dr. Max Zweig aus Prostějov ein Drama „Die Marrannen" geschaffen, aus welchem er Proben in einigen mährischen Städten mit großem Erfolge vorgelesen hat. Dr. Viktor Weißmann hat das Werk ausführlich in der „Selbstwehr" besprochen. Gelegentlich des Gastspiels der Habimah in Brünn hat Max Zweig Szenen aus dem Drama den Mitgliedern der Habinah vorgelesen, welche hiefür lebhaftes Interesse zeigten. Nunmehr wurde das Stück, in der hebräischen Uebersetzung von Avigdor Hameiri, von der Habimah zur Uraufführung in dieser Saison angenommen. Der Dichter, den wir zu diesem Erfolge herzlichst beglückwünschen, weilt derzeit in Tel Awiw um bei der Einstudierung persönlich mitzuwirken.

TARBUTH

Die V. hebräische Sommerschule der Tarbutorganisation fand vom 1. bis 28. August in Bad Ganovce bei Poprad statt. Sie wurde von 97 Schülern aus 31 Orten besucht. Als Lehrer haben sich uneigennützig betätigt: Prof. Goldberg, Absolvent der Hebräischen Universität, dzt. Professor in Užhorod; Menachem Goldenzeil, Absolvent des Hebräischen Gymnasiums in Mukačevo und Hebräischlehrer aus Karlsbad; Henna Mermelstein, Volksschullehrerin aus Mukačevo, und Agnes Roth, Schülerin des Hebräischen Gymnasiums aus Mukačevo. Es wurde täglich in vier Kursen unterrichtet, allabendlich fanden hebräische Sichot und Vorträge statt. Die Sommerschule war das Ziel zahlreicher Gäste, u. a. konnten begrüßt werden: Abg. Dr. Kugel, welcher sich 10 Tage als Gast in der Siedlung aufgehalten hat. Prof. Ludwig und Hanna Steiner aus Prag, Kultusvorsteher Doktor Pick mit Familie aus Aussig u. v. a. An der öffentlichen Veranstaltung der Tarbutsiedlung nahmen 50 Freunde aus Poprad und Levoča teil. Im Rahmen der Siedlung fand eine Treffahrt von Wizo-Mitgliedern statt, bei welcher 20 Ortsgruppen vertreten waren und über die in den Blättern für die Jüdische Frau referiert worden ist. Die Teilnehmer der Sommerschule, und zwar Abg. Dr. Kugel, Vorsitzender des Zionistischen Zentralverbandes Dr. März, die Leiterin der Tarbut-Sommerschule Irma Polak besuchten gemeinsam mit weiteren Freunden das Lager des Merkas Lanoar und Haschomer-Hazair in Spisske Nové Vlahy. — Der moralische Erfolg der heurigen Sommerschule ist ein ausgezeichneter, der finanzielle ein sehr befriedigender.

FREIE TRIBÜNE

Fahnenflucht

Der Leitartikel „Die Deserteure" von h. l. in der „Selbstwehr" Nr. 33 vom 19. August 1938, hat mit schonungsloser Deutlichkeit auf eine Erscheinung unseres Lebens hingewiesen, die nicht zu den hellsten und erfreulichsten zu zählen ist.

Zu Beginn der Emanzipation wie heute lag die Ursache des Abfalls nicht „in der Suche und im Ringen um einen neuen Glauben". Von Einzelfällen abgesehen, die heute weniger denn je zutreffen, war die Fahnenflucht aus dem beiagerten Judentum seit Beginn der Emanzipationszeit im Mangel an kollektivem Verantwortungsbewußtsein, im fehlenden Willen zur Fortsetzung der Kette der Generationen, im Nachlassen der zentripetalen und im Erstarken der zentrifugalen Kräfte in der Judenheit begründet. Infolge Schwächung des jüdischen Lebens im jüdischen Haus — der hauptsächlichsten Erziehungsstätte des Kindes — in der Gemeinde und in der breiteren jüdischen Oeffentlichkeit verlor dieses „Leben" jede Anziehungskraft auf den jungen jüdischen Menschen. Infolgedessen konnte der diesem verdorrenden Leben Entronnene durch das mächtige Kraftfeld der Umwelt angezogen werden, so daß er schließlich abtrünnig wurde. Das Judentum hat diesem noch vor ihrem Austritt innerlich bereits längst Abgefallenen nichts mehr zu bieten gehabt. Es ermangelte einer zentralen Leitung mit gemeinsamen Interessen und Aufgaben und besonders einer zentralen Idee — der religiöse Gedanke war nicht nur bei Juden im Westen nicht mehr vorherrschend — die jüdische Literatur und Ethik war diesen Menschen eine terra incognita, die jüdische Zukunftshoffnung: der Messionismus, die Wiedergeburt des Volkes auf eigenem Boden eine Phantom. Die christliche Umwelt hingegen — nicht in ihrer religiösen Erscheinungsform, die ebenfalls ihre dominierende Stellung bereits verloren hatte — schien voller Schönheit und Hoffnung zu sein; sie bot die Möglichkeit des Aufstieges aus den tiefsten Niederungen des jüdischen Lebens zu den höchsten Stufen der materiellen und geistigen Gesellschaftsschicht. Dort war Leben, wirkliches Leben und nicht ein schemenhaftes Dasein. Demnach waren es seelische Komponente und „praktische Erwägungen", die die Söhne und Enkel der Emanzipations-Generationen zum Austritt und zur Taufe brachten. In dieses Kapitel gehören auch die Austritte „wegen der Kultussteuer", die schäbige Naturen zum Anlaß nahmen und auch noch nehmen, um jeder Beitragsleistung und Verpflichtung für die Gemeinschaft, die ja nichts mehr bietet, enthoben zu sein.

Die Gründe für die Austritte der letzten Jahre hingegen lassen sich etwa wie folgt zusammenfassen, wobei diese Ausführungen keinesfalls Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Wie in den letzten hundert bis hundertdreißig Jahren liegt der Hauptgrund der Desertion im Verdorren des eigenen jüdischen Lebens, vor allem auf religiösem und religiös-nationalem Gebiet. Das jüdische Haus gab naturgemäß dem Kinde auf dessen Lebensweg nicht immer jene Kraft, jene Widerstandsfähigkeit mit, die es vor den Verlockungen einer Flucht aus der Schwere des Judentums bewahren könnte. Der jüdische Religionsunterricht kann zwar viel, aber doch nicht alles ersetzen, weil die Ergänzung der jüdischen Schulerziehung, das j ü d i s c h e Heim und das j ü d i s c h e Milieu, das j ü d i s c h e öffentliche Leben fehlen. Soweit die alten Ursachen. Völlig neu ist das Moment der seelischen Depression, hervorgerufen durch die Ereignisse der letzten Jahre, wobei viele von jüdischem Denken und jüdischem Wissen Unbeschwerte sich sagen, daß das Judenproblem und damit auch ihre persönliche Frage bereits gelöst wäre, wenn die Urahnen so gehandelt hätten, wie jene Vorfahren, deren Nachkommen heute als „genügend rassenrein" erklärt werden. Aus eigener beruflicher Erfahrung in einer mittelgroßen Kultusgemeinde im deutschböhmischen Gebiet kann ich bestätigen, daß viele Austritte, besonders von Kindern aus Mischehen, mit dieser Psychose zu erklären sind. Manche dieser Austritte und Taufen entbehren nicht der Tragik, wie zum Beispiel jener Fall, wo eine Mutter mit ihren zwei erwachsenen Mädchen mit Zustimmung der jüdischen Verwandten dem Drängen des katholischen Gatten, der Kaufman in einem kleinen Industriestädtchen ist, nachgeben und sich taufen lassen mußte, in der Hoffnung, dadurch die wirtschaftliche Existenz der Familie retten zu können. Ob es nützen wird, ist eine andere Frage. Ebenso tragisch ist der Fall eines Jungen, der von einer katholischen Mutter vorehelich geboren und getauft, nach der Verehelichung der Eltern jüdisch erzogen wurde und — zum Leidwesen der Eltern — einer der eifrigsten T.-L.-Jungen war, ohne eine Ahnung davon gehabt zu haben, daß er eigentlich dem Gesetze nach katholisch ist. Als er 14 Jahre alt wurde, und der Uebertritt zum Judentum gesetzlich vollzogen werden konnte, war der Junge — Einfluß des Elternhauses — jüdisch-„lau" geworden und ist aus dem T.-L. ausgetreten. Er scheint auch den wahren Sachverhalt seiner Geburt und seiner Taufe erfahren zu haben. Heute geriert sich dieser Junge als „Arier", versucht nur mit Ariern zu verkehren und meidet jede Zusammenkunft mit seinen frühere Chawerim. Furchtbar wird für ihn der Moment sein, in dem er den Fußtritt und den Hinauswurf bekommen wird!

Von den in den letzten zwei Jahren in unserer Kultusgemeinde vorgekommenen zehn Austritten sind die meisten Fälle als F o l g e o d e r a u s A n l a ß e i n e r M i s c h e h e erfolgt, einige bildeten den Rücktritt jüdisch gewordener Gattenteile zum ursprünglichen christlichen Bekenntnis. Nur ein einziger Fall hatte seine Ursache in der „Kultussteuer", einer war eine bewußte Desertion zum Zwecke der Anbiederung, obwohl der Betreffende öfters von der Zentralen Fürsorge der Kultusgemeinde unterstützt wurde. Er läuft jetzt mit dem SdP.-Abzeichen herum, um sein Judentum zu verdecken.

Richtig sagt h. l., daß mancher meint, daß die Last seines Jude-Seins bloß eine Folge des mangelnden Weitblickes seiner Großväter wäre. Im Religionsunterricht erklärte einmal ein Junge in einer Aussprache über die Judenfrage: „Mein Vater sagte mir heute: wären die Juden vor Jahrhunderten nicht so verblendet und hartnäckig im Glauben gewesen, gäbe es heute keine Judenfrage mehr." Der Junge wurde natürlich über die Unrichtigkeit dieser Anschauung aufgeklärt. Der Religionslehrer sagte ihm, daß abgesehen von der ethischen Seite des Renegatentums, eine Massentaufe von Zehn-, ja Hunderttausenden eine neue Judenfrage, die der getauften Juden schaffen würde, daß die Judenfrage keine ausschließlich religiöse sei usw. Ob aber die Religionsstunde sich stärker als das unjüdische Elternhaus auswirken wird, kann nicht mit Sicherheit behauptet werden. Es soll auch vorgekommen sein, daß Intellektuelle, die zur Auswanderung nach Uebersee gezwungen waren, unterwegs, in einem Zwischenasyl, ihre Kinder haben taufen lassen, um in der neuen „Heimat" auch ein „radikales neues Leben" mit ihren Kindern beginnen zu können. Zeichen einer geistes- und sinnesverwirrenden Psychose.

Daß die oben geschilderten zentrifugalen seelischen Komponente gepaart mit roter Assimilationssucht auch bei intelluktuellen Menschen den Sinn für Anstand und Dankbarkeit verdunkeln kann, zeigt der Fall eines Juden, dem mit Hilfe der jüdischen privaten und offiziellen Fürsorgestellen das Studium ermöglicht wurde und der dann — angeblich aus „privaten" Gründen einer Mischehe — aus dem Judentume austrat. Fahnenflucht jüdischer Menschen, die wie h. l. richtig sagt, das Judentum nicht vergessen sollte! Unsere Antwort auf solches Renegatentum müßte die gesellschaftliche Aechtung sein. Bei den gegebenen Umständen ist jedoch zu bezweifeln, ob wir die hiezu erforderliche Einheitsfront zu schaffen imstande sein werden. Es wäre auch die Veröffentlichung der Ausgetretenen am „schwarzen Brett" der betreffenden Kultusgemeinde erforderlich.

Daß die nationale Erziehung allein nicht genügt, beweist der Fall des jüdischen „Wunderkindes", des Geigenvirtuosen Jehuda Menuchin und dessen Schwester, der Pianistin Chefzibah. Ihre Eltern, Mosche und Mirjam Menuchin, waren unter den ersten Absolventen des Hebräischen Gymnasiums „Herzlia" in Tel Awiw. Nach einem Bericht im „Haolam" Nr. 42 vom 23. Juni 1938 schreibt der New-Yorker „Hadoar", daß diese Eltern vor 25 Jahren aus Tel Awiw nach New York kamen, wo Mosche Menuchin Hebräischunterricht erteilte und später Leiter der hebräischen Sprachschulen in San Francisco wurde. Das Haus war hebräisch, mit den Kindern sprachen die Eltern nur hebräisch. Und nun haben diese beiden „Wunderkinder" Jehuda und Chefziba Menuchin sich katholisch taufen lassen, um Schwiegersohn und Schwiegertochter eines australischen Millionärs zu werden. Und die Mutter Mirjam Menuchin veröffentlichte im März-Heft der englischen Monatsschrift „Womens Home Companio" ihre Erinnerungen, in denen sie stolz mitteilt, daß ihr Vater eigentlich ein Tatara und ihre Mutter eine Italienerin war.... Hier zeigte sich das Manko einer nur-nationalen Erziehung. Aber auch die nur-religiöse Erziehung genügt nicht. Als Gegenstück zum Fall Menuchin erzählt N. Ben Menachem im „Haolam" Nr. 44 vom 7. Juli 1938, daß ein Rabbiner namens Michal Jizchak Wider, Absolvent der Jeschiwah des Zaddik und Rabbi Mendel Hager aus Vyšova, Rumänien, Verfasser vieler rabbinisch-talmudischer Schriften, präsumtiver Nachfolger seines Schwiegervaters im Rabbinate, vor zwei Jahren sich taufen ließ und Mitarbeiter rumänisch-antisemitischer Zeitungen wurde, in denen er Verleumdungen gegen das jüdische Volk und die jüdische Religion veröffentlichte...

Und die Lehren, die aus den vorkommenden Desertionsfällen zu ziehen wären? Ich wage fast nicht diese auszusprechen, weil sie als banal, abgedroschen betrachtet werden könnten. Vor allem: Revision unseres jüdischen Eigenlebens, unseres „Zuhause". Wir müssen heute mehr denn je unserem jüdischen Dasein einen wirklichen jüdischen Inhalt geben und damit unseren Kindern ein j ü d i s c h e s Heim, eine j ü d i s c h e Kinderstube schaffen. Wir müssen unsere Kinder durch eine wahrhaft jüdische Erziehung gegen das von außen kommende Leid und gegen Angriffe immun machen, damit sie nicht der Psychose der Minderwertigkeit verfallen. Wir müssen der Jugend, und besonders der, die nicht nach Palästina, sondern in andere Länder auszuwandern gezwungen ist, die jüdischen Ideale in ihrer ganzen Weite und Tiefe zu geben und damit ihre zentripetalen Kräfte zu stärken versuchen. Gewiß: die Schwierigkeiten sind groß. Das Galuthleben ist zwiespältig, kompliziert; aber wenn auch der einzelne in die Irre gehen und sich verlieren mag, die Jugend als Ganzes wird uns erhalten bleiben — wenn wir es aufrichtig wollen und richtig anstellen.

J w r i.

* * *

Zu Ihrem Leitartikel in Nr. 33, vom 19. 8., teile ich Ihnen Folgendes mit: In Wien wird nun nicht nur von den Nichtjuden der Ariernachweis verlangt, sondern von jedem Bürger der Ahnenausweis. Nur Volljuden dürfen auswandern. Mischlingen ist die Ausreise verboten. Sie haben nur halbe Rechte als Staatsbürger, dürfen jedoch das Land nicht verlassen. Es besteht bereits ein R e n n e n n a c h d e r j ü d i s c h e n G r o ß m u t t e r, die etwa fehlt. Diejenigen, die geglaubt haben, durch Flucht aus dem Judentum, oder durch Mischehe und Taufe der Kinder die künftige Generation vor dem Judenschicksal zu retten, bedauern heute ihren Irrtum. Es wird auch einmal die Stunde kommen, in der die heutigen Deserteure ihr Schicksal erreicht, das unter Umständen bitterer sein kann, als das Los der Juden.

Dr. O. J. P o l l á k (Brünn).

Irma Polak:

Glückliche Tage bei uns

Die V. hebräische Sommerschule der Tarbutorganisation August 1938 in Ganovce

Die jüdische Republik

Diesen Spitznamen, welchen ein Witzbold der heurigen Sommerschule der Tarbutorganisation beigelegt hat, hätte man richtig ernst nehmen können, denn das, was in dem idyllisch am Fuße der Hohen Tatra gelegenen Bad Ganovce im August 1938 erstanden ist, war in der Tat eine in sich geschlossene jüdische Gemeinschaft mit bestimmten Atributen eines selbstständigen Gemeinwesens.

Die 97 Schüler und 4 Lehrer der hebräischen Sommerschule hatten den winzigen Badeort voll und ganz belegt und man geriet des Oefteren in Verlegenheit, wenn mehrere Gäste zugleich anlangten und ihren Besuch auf einige Tage erstrecken wollten.

Die blauweiße Fahne, die neben der tschechosl. Staatsfahne am Eingang zu einem Miniatur-Kurpark als sichtbares Zeichen einer jüdischen Siedlung flatterte, eine hebräische Stampiglie der Moschawah, die tschechisch-hebräischen Ankündigungen auf der Anschlagetafel, der jüdische Wirt und Kellner, der Chaluz Rudi als Hausmeister — all das waren bloß die äußeren Merkmale der „jüdischen Republik Ganovce". Ausschlaggebend war der Geist, welcher sie beherrschte und der in ihr wiederum jene typisch jüdische Stimmung geschaffen hat, welche die Tarbut-Sommerschulen hierzulande kennzeichnet und die die Teilnehmer niemals vergessen werden... Es ist der Geist tiefer innerer Verbundenheit durch e i n e Idee, und gemeinsames Streben nach e i n e m Ziel, getragen von wohrhafter Herzlichkeit und gegenseitiger Freundschaft.

Könnte man es sich erst sonst erklären, wieso es kam, daß verwöhnte Großstadtkinder sich mit primitivstem Nachtlager und allereinfachster Kost begnügten, daß erwachsene, und in Berufen stehende Menschen, welche an bestimmte Ansprüche an Bequemlichkeit haben, ja an Luxus gewöhnt sind, die dürftig eingerichteten Zimmer für gut fanden und alle Unannehmlichkeiten der Enge solcher Räume in Kauf nehmen? Es langte der abgeplagte Bankbeamte aus einer großen böhmischen Industriestadt mit der Familie und dem Wunsche an, seinen vierwöchigen Urlaub in Ruhe und Muße eines Badeortes zu verbringen. Er besichtigt das ihm zugeteilte Zimmer und wendet sich entrüstet ab; auch das Beisammensein mit so vielen Menschen dürfte — so glaubt er — den ramponierten Nerven seiner Frau nicht zuträglich sein und so beschließt er nächsten Tag abzufahren. Aber es umfängt ihn die Atmosphäre unserer jüdisyhen Republik, die man spürt aber schwer beschreiben kann. Er bleibt — und nicht nur das, er bleibt als eines der rührigsten und beliebtesten Mitglieder unserer hebräischen Sommersiedlung treu bis zu ihrem Schluß. — Da kam die Dame aus der Großstadt mit Tochter und Sohn. Der Junge — ein chaluzisches Wesen — fügt sich sofort ein. Die Tochter stand früh auf, blaß und mit verweinten Augen. Sie könne unter keinen Umständen bleiben... Während diese Zeilen geschrieben werden, zählt sie wohl als fleißige Nationalfonds-Kommissärin der Moschawah die für den KKL. in der Siedlung aufgebrachten Gelder, befriedigt und begeistert zugleich... Es gibt Teilnehmer, welche zum erstenmal unsere Sommerschule besuchten und sich bereits jetzt für das kommende Jahr angemeldet haben und auch solche, welche der Tarbutorganisation Spenden zuführen als Dank für das große Erlebnis. Der angesehene Arzt, welcher seine in der Sommerschule befindliche Familie besuchte und eine Woche verblieb, verabschiedete sich mit den Worten: Es waren glückliche acht Tage! Wißt Ihr, liebe Leser, was es heutzutage heißt, wenn ein Jude glückliche Tage erlebt? — Ja, eine freie Stätte jüdischen, unbeschwerten Lebens — das war unsere „jüdische Republik Ganovce". Wir fühlten es ergriffen und in diesen Zeiten doppelt beglückt und dankbar...

Sprachenfrage- und Verfassung

Die Teilnehmer der hebräischen Sommerschule kamen wiederum aus allen Ecken der Republik; aus tschechischen und mährischen Städten und Städtchen, aus Deutschböhmen, aus slowakischen Orten und aus Karpathorußland. Wer die zermürbende Situation der Juden in sudetendeutschen Gegenden kennt, wird das befreiende Aufatmen unserer Freunde aus diesen Gebieten verstehen: vier Wochen vollwertiger Mensch, ohne Minderwertigkeitskomplexe, ohne Kränkungen und ohne eisige Kälte der Umgebung. Vier Wochen lang Bruder unter Brüdern!... Auch die Juden aus gemischsprachigen Gegenden empfinden die Wohltat der hebräischen Siedlung. Dahin ist die Unsicherheit ihres Wesens und Verhaltens, hervorgerufen vom ewigen Zwiespalt und den widerspruchsvollen Anforderungen in der Sprachenfrage. Hier, in unserer jüdischen Republik Ganovce, gibt es nur e i n e Sprache: Kannst du schon so viel hebräisch, daß du den hebräischen Vortrag am Abend verstehen wirst? Wirst du den Kurs für Fortgeschrittene oder vielleicht schon gar jenen für „Beinahe-Hebräer" besuchen können? Soziale Unterschiede fallen weg — ausschlaggebend ist nur das Können. Eingeteilt in vier Kurse sitzen die Teilnehmer in den Klassenzimmern der Volksschulen Ganovce und Filice. Hier zwängt der Vorsitzende des Zionistischen Zentralverbandes in ČSR, Dr. Paul März, seine langen Glieder in der Schulbank für Kinder und krümmt seinen breiten Rücken über der hebräischen Lektüre. Vier Wochen im Jahre hat dieser vielbeschäftigte Advokat und Zionist Ferien. Diese vier Wochen verwendet er alljährlich dazu um seine Kenntnisse im Hebräischen in unserem Sommersiedlungen zu vervollkommnen, ein Beispiel für jene, die sich Zionisten nennen oder es in der Tat auch sind... Vor ihm die fünfzehnjährige Studentin aus Teschen; ein wenig eifersüchtig lauscht der ältere Bankbeamte dem fließenden Hebräisch dieser Schülerin, während die „Dame der Gesellschaft" das Wissen eines Jugendlichen aus Brünn bewundert... Die Frau, welche in jahrzehntelanger, aufopfernder Tätigkeit für den Zionismus ergraut ist, stuckt Vokabeln und läßt sich von dem Handwerksburschen prüfen; der Kaufmann, welcher jahraus- jahrein Schuhe verkauft, wetteifert mit der Studentin und alle gemeinsam lernen hebräische Lieder.

Es gibt auch Sprachenfanatiker unter uns, solche, welche ausschließlich hebräisch hören und sprechen wollen; sie plädieren für die Errichtung einer eigenen Moschawah für Hebräer im nächsten Jahr. Möge sie groß werden und gelingen! In der Leitung der Sommerschule haben die „Hebräer" und alten Besucher der Moschawot besonderes Ansehen und gewisse Privilegien; trotzdem werden sie ab und zu überstimmt von den Vertretern der Anfänger und der Jugend, wie es bei der demokratischen Verfassung unserer Moschawah natürlich ist. Apropos die Jugend! Zum erstenmal seit die hebräischen Sommerschulen der Tarbutorganisation bestehen, tauchte das Problem der

Jugend

auf. Wieso es entstanden ist? Durch die Tatsache, daß Jugendliche im Alter von 14 bis 20 Jahren nahezu die Hälfte aller Schüler bildeten und auch deshalb, weil zum ersten Male in der Geschichte unserer Monschawot eine geschlossene Jugendgruppe — nämlich der El-Al — an der Sommerschule teilgenommen hat. Bisher hatten sich die Jugendlichen nie abgesondert. Sie nahmen an den Unterhaltungen und gemeinsamen Sichot der Moschawahteilnehmer teil. Diesmal hatte die Jugend den Wunsch, sich in eigenen Sichot über ihre besonderen Sorgen und Probleme auszusprechen. Sie stieß hiebei auf Widerstand einiger Leitungsmitglieder, welche diese Teilung nicht billigen und bei der bisher geübten Praxis verbleiben wollten. Es kam schließlich von selbst zu einem Kompromiß: die Jugend hatte ihre eigenen Seminare und nahm überdies je nach dem Können des Einzelnen an den gemeinsamen hebräischen Sichot teil. Aber das Jugendproblem wird bei Errichtung der kommenden Sommerschule zur Debatte stehen und einen Punkt bilden, über den sich die Veranstalter werden einigen müssen. Im Ganzen und Großen aber müssen wir gestehen: wir waren stolz auf unsere Jungen und Mädel. Sie waren hübsch, stramm und lustig. Sie brachten pulsierendes Leben und jugendliche Note in unsere Siedlung. — Wie schön waren sie anzusehen, wenn sie am Erew Schabbat in weißen Hemden und Blusen in die improvisierte Betstube eintraten, wo unser beliebte Rabbiner Weiner den Gottesdienst besorgte! Mit welchem Eifer erfanden sie Methoden, die dem KKL. oder der Tarbutorganisation Mittel zuführen sollen; sie besorgten Botengänge nach dem nahegelegenen Poprad und ließen sich als Belohnung 10 Prozent des für die Ware verausgabten Betrages zugunsten von Tarbut auszahlen oder in die Imitasche einwerfen. Für den KKL. und Tarbut wurde rasiert. photographiert, Mineralwasser von der Quelle geholt, es wurden für die gleichen Zwecke Schuhe geputzt und Ansichtskarten verkauft. Hat uns das Herz nicht im Leibe gelacht, wenn wir diesen Jugendlichen bei ihren eifrigen Vorbereitungen für „die große Veranstaltung" zusehen durften, deren ernstes und heiteres Programm sie selbst bestritten haben? Wie geschmackvoll haben sie Veranda und Saal dekoriert, mit welchem Ernst Sprach- und Gesangschöre einstudiert. Konnten wir ihnen böse sein, wenn sie aufmarschierten und im Chor riefen: „Wir wollen noch essen?" Auf diesen Ruf gab es nur e i n e Antwort und sie wurde gegeben. Ein besonderer „Eßabend" belohnte die Jugend für ihre Leistung und Mühe. Mit richtigem Stolz zeigten wir unseren Poprader Freunden, wie diese Jugend jüdisch fühlt. Sie sangen und tanzten Horra, sie spielten Spiele und wir „Alten" vergaßen unser persönliches Leid und das jüdische Elend; wir tanzten, sangen und spielten mit. Für diese Augenblicke der Sorglosigkeit, welche heute so selten sind, danken wir unserer Moschawahjugend. Wir hatten sie lieb mit ihren Vorzügen und Fehlern. Einige von den jungen Menschen hatten zum ersten Male das Wunder erlebt, die hebräische Sprache im Alltagsleben zu hören, andere von ihnen sahen, mit welch heiligem Ernst die älteren Zionisten das Hebräischstudium betreiben und daß viele von uns mit Liebe und Ausdauer die Sprache auch erlernt haben. So verlassen sie die Maschawah tief beeindruckt und mit der Aufgabe, Pioniere und Träger der hebräischen Sprache und Bewegung zu sein. Es wachse Euere Kraft!

Juden unter sich

Zum ersten Male lebten die Mitglieder der hebräischen Sommerschule unter sich, völlig abgeschlossen von der Außenwelt. Lediglich auf Ausflüge, welche in die wunderschöne Umgebung recht oft unternommen wurden, kamen sie mit ihr in Berührung. — Sie konnten sich geben so wie sie sind und sie gaben sich auch ganz so. Es war nun überraschend für den jüdischen Kritiker, welcher die Fehler der Juden schwer trägt, weil er sie liebt, daß er vergeblich nach ihren Unarten gesucht hat. Sie waren entweder weggewischt oder niemals vorhanden gewesen. Nichts war da von lautem Wesen, protzenhafter Aufführung, von Taktlosigkeit und jenen unschönen Eigenschaften, welche uns anhaften sollen oder angedichtet werden (Und forschst du nach Ursachen, so wirst du finden, daß es eben die Umwelt ist, von welcher wir abstehen nicht weil wir schlechter, sondern nur weil wir anders sind). In unserer jüdischen Republik Ganovce lebten wir ein einfaches Leben. An einem regnerischen Sonntag besuchten einige von uns den Fünf-Uhr-Tee in Bad Schmecks, doch wie fremd und abstoßend erschien uns das Getriebe in einem vornehmen Lokal. Wir eilten geschwind nach Hause, nach Ganovce, und erlösten uns in einem Horratanz oder einem Spaziergang mit Freunden. Freunde waren wir alle — trotz Altersunterschieden, trotz Verschiedenheit des Temperaments, der Gewohnheiten und Ansichten und als Freunde schieden wir mit einem einzigen, heißen Wunsche im Herzen: daß wir uns nach einem friedlichen Jahr für diesen Staat und unser jüdisches Volk in der nächstjährigen Sommerschule der Tarbutorganisation wiedersehen mögen.

Die Stärke der britischen Militärstreitkräfte in Palästina

Der militärische Mitarbeiter des „Daily Mail" befaßt sich in seinem Blatte mit der gegenwärtigen Stärke der britischen militärischen Streitkräfte in Palästina und schreibt: Die Zahl der Truppen in Palästina fluktuiert ständig, da immer wieder Verstärkungen aus Aegypten und aus dem Mutterland eintreffen, dafür aber andere Abteilungen abgezogen werden. In normalen Zeiten würde die Palästina-Garnison aus zwei Bataillons, d. s. 1500 Mann, bestehen. Im Jahre 1936 jedoch, zur Zeit, als die Kgl. Kommission ernannt wurde, wurde die Garnison auf 16.000 und im Herbst desselben Jahres sogar auf 24.000 Mann erhöht. Von da an variierte die Ziffer ständig; heute sind in Palästina etwas über 7000 Mann Infanterie stationiert. Zu diesen Infanteriebrigaden kommen noch hinzu: eine Panzerauto-Kompagnie, Kavallerie-Einheiten, Signalisier-Korps, schwere Artillerie-Korps, Train- und Genietruppen. Zwei Geschwader der Luftstreitkräfte arbeiten mit den Landtruppen zusammen. Außerdem wurden im vergangenen Mai ein Kampflieger- und zwei Bombengeschwader nach dem Mittleren Orient gesandt, von wo aus sie im Notfalle leicht nach Palästina dirigiert werden können. Insgesamt können in Palästina ohne wesentlichen Verzug elf Fluggeschwader eingesetzt werden, wobei deren Operationen durch bedeutend verstärkte Feld-Radio-Signalisier-Abteilungen unterstützt werden. Die Ausrüstung der Infanterie wird ständig mit neuen Maschinengewehren ergänzt. Drei weitere Bataillons, und zwar das 2. Kings Own Royal Regiment, das 2. Leicestershire Regiment und das 1. Worcestershire Regiment, zusammen etwa 2000 Mann, gehen im kommenden Monat aus Southampton nach Palästina ab. Im Herbst folgt ihnen dann das 2. Queens Royal Regiment. Mit diesen vier Regimentern werden die britischen militärischen Streitkräfte in Palästina dann insgesamt etwa 10.000 Mann zählen. Außerdem stehen in Aegypten vier Infanterie-Bataillons und zwei Kavallerie-Regimenter, die gegenwärtig in leichte Tankeinheiten umgewandelt werden, in Reserve; sie können jederzeit ohne Zeitverlust nach Palästina entsandt werden.

1,225.662 Pfund-Budget für Sicherheitszwecke

Das palästinensische Amtsblatt veröffentlicht den Budgetvoranschlag für das laufende Finanzjahr. Von den an Ausgaben vorgesehenen 6,230.520 Pfund sind für das Departement für Polizei und Gefängniswesen 1,022.068 und für das transjordanische Grenzkorps 203.594 Pfund bestimmt, Summen, die in dieser Höhe für die genannten Zwecke bisher noch in keinem Budget figurierten.

„Heidentum, Christentum, Judentum" in Jerusalem. Trotz Krise und Curfew besteht die „Jüdisch-theologische Gesprächsrunde" in Jerusalem nun schon das zweite Jahr. Der junge Dichter Schalom Ben Chorin hat sie ins Leben gerufen und ist bemüht, in Themen von großem Umfang und Gewicht den Zusammenhang neuer jüdischer Theologie mit den Forderungen dieser Tage aufzuspüren und darzutun. So hat die „Runde" dies Jahr Hermann Cohen, Oskar Goldberg, Soeren Kierkegaard und A. D. Gordon in Vorträgen und Diskussionen in ihre Mitte gerufen.

Ben Chorin selbst machte mit einem Vortrag über Max Brods „Heidentum, Christentum, Judentum" den Beschluß dieses Semesters. Es waren neben den „zünftigen" Theologen viele aus der großen Gemeinde gekommen, die Max Brod in diesem Lande besitzt. — Ben Chorin gab Extrakt und Exegese, Inhalt, Deutung und Kritik des Brodschen Buches in gut durchdachtem Aufbau — immer wieder spannten sich feste geistige Brücken von hier zu dem alten Kontinent hinüber. Liebende Gerechtigkeit ließ ihn denn auch von Brods Kritik des Christentums sich distanzieren, hier rief er Franz Rosenzweig zum Zeugen und Patron auf. Das jüdische Bekenntnis Brods aber stellte er mit sicheren und reinen Worten der Einfühlung noch einmal dar; so wurde das „Diesseitswunder", das „edle", das „unedle Unglück" an diesem Ort und zu dieser Zeit in tiefer Bezogenheit und Zuständigkeit noch einmal lebendig. Unserer Meinung nach wurde der Vortrag dem Selbststreit des Künstlers Brod mit dem Philosophen Brod nicht genügend gerecht, das Ringen seines Temperaments um Klärung, die Kontroverse zwischen Bekennermut und objektiver Weisheit, die dieses Buch so erregend und liebenswert erscheinen lassen, wurden nicht völlig klar herausgestellt. Blieb jedoch die Gegenwärtigkeit des Buches, durch Ben Chorins einfühlsame Interpretation bestätigt, im Für und Wider der Wechselrede klar sich zeigend. Die Neubearbeitung von „Heidentum, Christentum, Judentum", die in Aussicht steht, wird, so wohl vorbereitet, mit aller Freude und vollem Verständnis aufgenommen werden. h. p.

Ein Blick in die Presse

TSCHECHOSLOWAKEI

Der Tod Andrej Hlinkas

Die „Židovské Noviny", das slowakische Organ der zionistischen Bewegung, schreiben zum Tode des Führers der Slowakischen Volkspartei:

„Das slowakische Volk hat einen großen Toten. Es beweint seinen Sohn, der seinen Namen tief in die Geschichte der Slowakei eingegraben hat. Vor dem Tode ist jedes Kampfgeschrei verstummt; die Wellen der siedenden politischen Leidenschaften haben sich gelegt und unter dem tiefen Eindruck der Trauer würdigen Personen und Parteien, Freund und Feind diese hervorragende Gestalt und ihre durchgreifende Bedeutung auf die Entwicklung der Ereignisse. Auch wir Juden können nicht beiseite bleiben. Seine öffentliche Tätigkeit hat auch in unsere Reihen eingegriffen und uns Gelegenheit gegeben, unsere Stellung zu ihm zu bestimmen. Jahre seiner Jugend verlebte er in Rūžomberok, in einer Atmosphäre, welche trotz verschiedenartiger politischer Schichtung doch gesellschaftlich alle Leute guten Willens, Christen und Juden vereinigte; die Beziehungen zwischen ihm und den Juden waren aufrichtig und herzlich. Er ehrte und schätzte seine jüdischen Mitbürger und als Pfarrer predigte er Verträglichkeit. Sein scharfer Blick erkannte die geistigen Werte der jüdischen Intelligenz von Ružomberok, mit welcher er gern verkehrte. Sein Vertrauen bekundete er auch, als er in dem denkwürdigen Prozeß im Jahre 1906 die jüdischen Advokaten Dr. Isidor Biheller und Dr. Bernát Hiller zu seinen Verteidigern wählte. Und als im Jahre 1909 die Ružomberoker an den Herrscher ein Gesuch um Befreiung des in Szegedin gefangenen Hlinka richteten, trug das Gesuch auch die Unterschriften aller Juden von Ružomberok.

Hlinkas Stellung zu den Juden hat sich auch nach dem Umsturz nicht geändert. Er predigte auch dann religiöse Toleranz. Jene Richtung, welche sich in den letzten Jahren bei einem Teil seiner Umgebung und auch in seiner Presse durchsetzte, war nicht nach seinem Willen und fand auch nicht seine Billigung. Er hat dem auch mit klaren Worten in einem publizierten Gespräch mit dem Vizevorsitzenden der Jüdischen Partei Dr. Mathias Weiner Ausdruck verliehen, in welchem er jedweden religiösen oder Rassenhaß verwirft und die Notwendigkeit eines friedlichen Zusammenlebens der christlichen und jüdischen Bevölkerung betonte.

Indem auch wir uns vor dem Andenken dieses Mannes neigen und an der Trauer des slowakischen Volkes teilnehmen, ehren wir seine tapfere Gesinnung, welche er uns gegenüber erwiesen hat. Möge er auch in dieser Richtung Vorbild jenen sein, welche berufen sind, sein Werk fortzusetzen."

Echo der „Politika"-Debatte

In einem Teile der tschechischen Presse, besonders in den Provinzzeitungen, trifft man unausgesetzt auf antisemitische Artikel. Diese Kampagne erscheint in dem heutigen Zeitpunkt, da tschechische Publizisten wahrlich andere Sorgen haben sollten, in einer besonders eigenartigen Beleuchtung. Die antisemitischen „Argumente" reichen, wie schon die Debatte in der „Národní Politika" gezeigt hat, die noch immer in der tschechischen Presse zitiert wird, weit über die Sprachenprobleme hinaus. So schreibt der Prager **„Lidový deník"**:

„Bei uns kann man sie (die Juden) wirklich nicht gern haben. Sie greifen und haben überall störend eingegriffen. Sie haben den Marxismus ausgedacht, in dem sie eine führende Stellung einnehmen und mit dem sie unser Volk vom Patriotismus abzukehren und zum Internationalismus zu führen versuchen. Wir sehen sie in allen politischen Parteien. Es ist fast zur Regel geworden, daß in einer jüdischen Familie fast jedes Mitglied eine andere politische Legitimation hat. Und das darum, damit sie überall sind. Sie sind in allen Vereinen, damit sie dort in ihrer Art eingreifen. Man darf sich daher nicht wundern, wenn unser Volk die Geduld verliert und sie nicht mag. Wenn sie aufhören würden, sich auffallend zu benehmen, wenn sie nicht alles für sich enteignen würden, wäre weniger Neid und mehr Ruhe unter den Leuten. Ueber das jüdische Problem ließen sich ganze Lager von Büchern schreiben. Es gibt eine unübernehmbare Menge von Material und es kann nicht schaden, wenn wir zeigen, daß wir acht geben und daß wir uns auch alles merken."

Die **„Hanacké Listy"** in Prostějov schreiben u. a.:

„Den Juden imponiert, gelinde gesagt, eine starke Hand. Der Jude kann sich sklavisch demjenigen anpassen, der ihm gegenüber die starke Hand gebraucht. Anders kann man sich die Stellungnahme unserer Juden zu den Henlein-Leuten nicht erklären. Bei uns kann und darf sich keine Rassen-Ueberheblichkeit geltend machen, aber eines werden wir ganz energisch anstreben. Die Juden müssen bei uns in der Oeffentlichkeit bescheidener und im Verhältnis zu unserem Staate dankbarer auftreten. Es wird überhaupt notwendig sein, bei uns die Judenfrage zu lösen."

ENGLAND

Teilungsplan wird nicht fallen gelassen

„Scotchman" schreibt:

„Der Meldung, wonach der Palästina-Teilungsplan fallen gelassen wird, ist kein Glaube zu schenken. Derlei Gerüchte stützen sich lediglich auf den Umstand, daß die zur Festsetzung der Grenzen für die in Aussicht genommenen Staaten in Palästina eingesetzte Kommission noch immer Zeugen einvernimmt und ihren Bericht kaum vor Ablauf einiger Wochen erstatten wird. Falls die Kommission sich außerstande erklären sollte, eine befriedigende Grenzziehung vorzuschlagen, müßte die ganze Situation neuerdings geprüft werden, doch wird man an dieses Problem nicht früher herantreten, als bis es tatsächlich aufgetaucht sein wird."

Indische Fürsten sollen Wiener jüdische Aerzte in ihre Länder kommen lassen

Im „Spectator" richtet J. R. Glorney Bolton an die indischen Fürsten den Appell, die Tore ihrer Länder den jüdischen Aerzte-Flüchtlingen aus Wien zu öffnen und Medizinschulen zu schaffen, in welchen Wiener jüdische Spezialisten als Lehrkräfte wirken sollen. Der Autor meint, daß

„auch in vielen anderen Teilen des britischen Imperiums Aerzte-Flüchtlinge unterkommen können, nirgends aber könnten sie so viel Segen stiften wie in Indien. Bombay und Kalkutta, schreibt Bolton, haben viel von den eingewanderten Bagdad-Juden profitiert. Ein Jude, Lord Reading, war Vizekönig von Indien. Heiderabad könnte ein medizinisches Weltzentrum, ein „neues Wien" werden. Die kommenden Generationen würden den Nizam von Heiderabad dafür segnen, wenn er heute eine solche Initiative ergreifen würde."

Mehr als ein Kompliment

„Great Britain and the East" führt in einem Leitartikel aus:

„Die wohlerwogenen Worte der Anerkennung, die Kolonienminister Malcolm MacDonald in seiner Rundfunkrede nach seiner Rückkehr aus Palästina dem High Commissioner Sir Harold MacMichael und dem Oberkommandierenden General Haining zollte, waren mehr als eine konventionelles offizielles Kompliment. Sie bedeuten, daß die britische Regierung die feste Absicht hat, diesen Autoritäten vollste und kompromißloseste Unterstützung zu gewähren. Indem MacDonald auseinandersetzte, daß seine Pflegschaft basiert ist auf Gerechtigkeit gegenüber den Juden, „die auf lange Sicht ihr Nationalheim in Palästina aufbauen", und gegenüber den Arabern, „deren Rechtsansprüche in dem Lande ihrer Geburt undisputabel sind", hat er der Auffassung der britischen Regierung von ihrer Aufgabe (in Palästina) Ausdruck gegeben. Von dieser Aufgabe kann Gewalt die in Palästina eingesetzten Behörden nicht ablenken. Wie Sir Harold selbst betont hat, muß Terror auf die Häupter derer, die ihn praktizieren, selbst zurückfallen."

GRIECHENLAND

Berufsumschichtungsarbeit unter den Juden Salonikis

Die Zeitung **„Action"** und andere Salonikier Zeitungen sprechen ihre Genugtuung darüber aus, daß der Verband zur Förderung von Landwirtschaft, Handwerk und Industrie unter den Juden ORT, der seinen zentralen Sitz in Paris hat, demnächst in Griechenland sein Werk der Berufsausbildung und Umschichtung in Angriff nehmen wird. Die Zeitungen weisen darauf hin, daß unter den Juden Salonikis und Umgebung es nahezu 45.000 gibt, die keinen bestimmten Beruf haben und infolgedessen ein elendes Leben führen. Falls es gelingt, einen bestimmten Teil der zur Schaffung der Berufsausbildungskurse nötigen Gelder an Ort und Stelle aufzubringen, werde der Verband ORT die Aufbringung der restlichen Summe übernehmen. Durch Errichtung von Berufsausbildungs- und Umschichtungskursen wird tausenden Juden die Möglichkeit gegeben werden, sich produktiv zu betätigen.

DEUTSCHLAND

Julius Streicher an Mussolini

Unter der Ueberschrift „Kriegserklärung des Fascismus" bringt der **„Stürmer"** einen von Julius Streicher persönlich gezeichneten Artikel, in welchem Streicher daran erinnert, daß Mussolini in früherer Zeit oftmals den Rassismus abgelehnt und das Judentum in Schutz genommen hat. Streicher drückt seine Genugtuung darüber aus, daß Mussolini nunmehr den Weg beschritten hat, den das nationalsozialistische Deutschland schon lange vor ihm gegangen ist, und richtet an den italienischen Staatschef die folgenden Worte:

„Ein Staatsmann, der diesen Weg zu beschreiten wagt, muß sich dessen bewußt sein, daß er alles auf eine Karte setzt. Er muß wissen, daß es auf dem nun einmal beschrittenen Weg kein Zurück mehr gibt und geben darf. Er muß wissen, daß es in diesem Kampf um eine klare und letzte Entscheidung geht: Leben oder Tod!"

ITALIEN

Vor einem Einwanderungsverbot für Juden

Die große italienische Zeitung **„Corriere della Sera"** bringt einen Ueberblick über die Einwanderung von Juden in Italien in den letzten Jahren, veröffentlicht Ziffern über die Zahl der jüdischen Immigranten in den einzelnen italienischen Städten und fordert zum Schluß die Regierung auf, ein totales Verbot gegen jede Einwanderung von Juden in Italien zu erlassen.

Die übrige italienische Presse protestiert fast in den gleichen Wortwendungen gegen die Einwanderung jüdischer Flüchtlinge aus Deutschland, Oesterreich und Polen, so daß man den Eindruck gewinnt, daß die Zeitungen von einer einzigen übergeordneten Stelle inspiriert sind. Der antisemitische **„Tevere"** fährt in seiner dem „Stürmer" entlehnten Art der Anprangerung von Juden durch Bekanntgabe von Namen, Beruf und Adressen fort. In seiner letzten Nummer veröffentlicht „Tevere" eine weitere Liste von, diesmal zwölf, jüdischen Aerzten, die aus Deutschland eingewandert sind.

„Critica Fascista", das Blatt des italienischen Unterrichtsministers Prof. Guiseppe Bottai, fordert, daß der fascistische Staat eine Verteidigung gegen den „jüdischen Rassismus" organisiere.

„Die Juden stellen, was Reinblütigkeit, Religion, Mentalität, Erziehung und Habitus betrifft, die reinste Rasse dar. Man muß Stil und Methoden des jüdischen Rassismus studieren, um den Sieg des italienischen rassistischen Staates über den jüdischen Rassismus zu erreichen."

AMERIKA

Hearst fordert Oeffnung der Tore Amerikas für Flüchtlinge

Der bekannte amerikanische Zeitungsmann William Randolph Hearst führt in einem in seinen Sonntagsblättern veröffentlichten und „Die amerikanische Rasse" betitelten Leitartikel, der von zahlreichen anderen Zeitungen übernommen wurde, aus:

„Das Bestreben Hitlers und letztens auch Mussolinis, die arische Rasse zur alleinherrschenden in der Welt zu machen, ist nutzloses Beginnen. Wenn die arische Rasse alle anderen beseitigen will, weil sie sich anscheinend nicht stark genug fühlt, den Wettkampf mit ihnen aufzunehmen, ist sie eine inferiore Rasse. Sie wird sich gewiß nicht dadurch konservieren, daß sie aus ihrer Mitte Menschen von überragender Intelligenz, Energie oder Ausdauer, deren Konkurrenz sie zu fürchten scheint, eliminiert. Amerika ist heute die stärkste Nation in der Welt, und dies nicht, weil es Inzucht getrieben hätte, sondern weil es Rassenmischungen zuließ. Indem wir unser Land zu einem Zufluchtsland machten, haben wir nicht zuletzt uns selbst einen Dienst erwiesen. Möge unser freies Land nicht nur zu dauerndem Aufenthalt, sondern zu einer wirklichen — geistigen und physischen — Amalgamierung die Besten aller weißen Rassen aufnehmen. Die einzige Verpflichtung, die die Einwanderer auf sich zu nehmen hätten, wäre: unsere demokratischen Institutionen zu achten."

Antwort an den Sohn D'Annunzios

In der „New York Herald Tribune" antwortet Dr. Cyrus Adler auf Auslassungen von Ugo V. d'Annunzio, dem Sohne Gabriele d'Annunzios, in welchen die Juden außerhalb Italiens beschuldigt wurden, sie hätten durch ihre Stellungnahme gegen den Fascismus die jetzige Reaktion gegen ihre Brüder in Italien veranlaßt; die Juden hätten in Italien Gleichberechtigung genossen, es gab zahlreiche jüdische Aerzte, Professoren von Rang, ja sogar elf jüdische Generäle, damit sei es nun zu Ende. Dr. Cyrus Adler fragt,

„ob denn die Juden in Italien als Geiseln dafür gehalten werden sollen, daß die Juden in Amerika und in anderen demokratischen Ländern jede freie Meinungsäußerung unterdrücken. Weder Mussolini noch Hitler hat je gezögert, die Idee der Demokratie anzugreifen; wenn nun die Juden in demokratischen Ländern sich mit ihren nichtjüdischen Mitbürgern solidarisch erklären, so sollen just die italienischen Juden dafür büßen. Aber man geht noch weiter: Indem Ugo d'Annunzio das Schicksal der Juden in Italien von der Haltung der Juden in der Welt abhängig machen will, verrät er die Tendenz der italienischen Kreise, jede Meinungsäußerung der Juden in der Welt über die Ereignisse in Italien zu unterdrücken. Es gab in Italien Juden noch vor der christlichen Zeitrechnung, es gab Synagogen in Rom, bevor Titus den Tempel in Jerusalem zerstörte. Zahlreiche Römer traten zum Judentum über, welches Rassengrenzen nicht kennt. Es gibt keine Einheit der italienischen Rasse, wie sie d'Annunzio behauptet; niemals hat das italienische Volk einen Rassenstandpunkt eingenommen. Man kann nur mit schmerzlichem Bedauern feststellen, daß die neue Wendung in Italien, deren Möglichkeit Mussolini selbst bisher hartnäckig geleugnet hat, nichts weiter ist, als ein Akzeptieren der auf Betrug aufgebauten Rassentheorie Nazi-Deutschlands aus politischen Gründen."

ÄGYPTEN

Mißerfolg der Wafd-Aktion

Aus Kairo wird gemeldet, daß die Wafd-Aktion für die Araber Palästinas, die von den Anhängern des Ex-Mufti von Jerusalem, die sich jetzt in Aegypten befinden, durchgeführt wurde, eine Summe von kaum 500 £ eingetragen hat. Von diesem Betrage gaben fünf arabische Führer 475 £. Die Zeitungen, die auf Seiten der Regierung stehen, spotten über den Fehlschlag der Wafd-Aktion. Das **„Journal d'Egyte"** schreibt, Nahas Pascha habe gewünscht,

„das Palästina-Problem für seine eigenen Parteizwecke auszubeuten, habe jedoch das Gegenteil erreicht, woraus ersichtlich sei, daß das ägyptische Volk ganz gleichgültig in Bezug auf die Palästina-Frage sei."

RUMÄNIEN

Minderheitenrechte auch den Juden!

Die in Klausenburg erscheinende große jüdische Tageszeitung **„Uj Kelet"** wendet sich an den Leiter des Generalkommissariats für die Minderheiten Prof. Silviu Dragomir, bisher Professor an der Universität Klausenburg, mit dem Ersuchen, die in der Verordnung betreffend Durchführung des Minderheitengesetzes näher bezeichneten Minderheitenrechte auch auf die jüdische Bevölkerung anzuwenden. Das Blatt lenkt die Aufmerksamkeit Dragomirs auf die Revision der Staatsbürgerschaft der Juden, wobei der jüdischen Bevölkerung viel Unrecht zugefügt wird.

„Sehr vielen Juden wird die Staatsbürgerschaft, die sie zweifellos besitzen, wegen einfacher Formfehler abgesprochen. Juden werden ausgebürgert, deren Ahnen seit Jahrhunderten im Lande leben. Das heißt nicht Rechtsgleichheit, wie sie im Minderheitenstatut den Nationalitäten zugesichert ist, sondern das heißt Rechtsminderung. Das Gesetz betreffend Ueberprüfung der Staatsbürgerrechte der Juden wurde beschlossen auf Grund einer vollkommen falschen Legende, wonach seit dem Kriege Hunderttausende Juden sich in Rumänien eingeschmuggelt haben. Demgegenüber hatte ja bereits der Direktor des Staatlichen Statistischen Amtes Sabin Samuila festgestellt, daß die Zahl der Juden in Rumänien 800.000 nicht überschreitet, also seit dem Kriege sich kaum vermehrt hat. Von Prof. Silviu Dragomir erhoffen die Juden, daß er auch ihnen gegenüber im Geiste des Minderheitengesetzes verfährt."

LITAUEN

Bade-Ghettos gefordert

In dem der Regierung nahestehenden Blatte **„Lietuvas Aidas"** erhebt der Chefredakteur die Forderung nach Einführung eines Bade-Ghettos in allen litauischen Bade-Kurorten. Zur Begründung führt er an, daß „die Juden schmutzig sind und russisch sprechen". Der Artikel hat unter der jüdischen Bevölkerung Litauens Erregung verursacht.

Briefe an die Redaktion

Aus Palästina-Briefen

Herr Wilhelm Heller, Leitmeritz stellt uns einen Brief zur Verfügung, den er in den letzten Tagen von seiner Tochter aus G i w a t h C h a j i m erhalten hat:

„Ich fühle mich schuldbewußt, weil ich schon so lange nicht geschrieben habe, doch müßt Ihr dies entschuldigen, denn wir erleben jetzt schwere Zeiten und unser ganzes Denken konzentriert sich nur auf die Unruhen im Lande. Man kommt gar nicht recht dazu, sich auch auf etwas anderes zu besinnen; unser Gesprächsstoff handelt ausschließlich nur von dem, was heute geschehen ist oder was etwa morgen wieder geschehen wird.

Giwath Chajim muß wirklich unter einem ganz besonders glücklichen Stern stehen, denn es klingt fast wie ein Märchen, daß bei uns bisher „nichts geschehen ist". Vor Ueberfällen haben wir gar keine Angst; wir habe gute Wächter, einen elektrischen Projektor, mit dem wir weit hinaus das Land ableuchten können und auch sehr gute strategische Bedingungen für unsere Siedlung. Aber jetzt benützen auch die Araber schon „bessere Methoden" als bisher: Schüsse aus dem Hinterhalt, — natürlich sehr oft am hellen Tage, — Minen auf Wegen und Straßen, u. dgl. m wovon ja die Zeitungen berichten.

Gestern ist unser guter „Murad" erschossen worden, unser lieber Hund, ein reinrassiger Boxer; er rettete unseren beiden Chawerim, die mit ihm auf Wache waren, das Leben. Sie waren mit ihm auf ein Feld auf Wache gegangen, wo er bald zwei Araber entdeckte und begann daher stark zu bellen. Sie schossen auf den Hund und entliefen...

Die Gafirim begruben unseren lieben „Murad", wie einen Menschen; beim Grabe sagte ein Gafir: „Murad, du hast deine Pflicht getan!" und einer der Schomrin, der mit ihm auf dem Felde war, fügte hinzu: „Du hast mir das Leben gerettet, Murad!"

Silpa, die Hündin, welche wir gleichzeitig mit Murad aufgezogen haben, bekam vor wenigen Tagen 10 Junge, die sehr herzig sind; drei Junge ließ man ihr, welche mit der Flasche aufgezogen werden, weil Silpa eine Euterentzündung hat und daher nicht selbst nähren kann. Natürlich kommt sie vorerst für unsere Wachen nicht in Frage, damit sie gesund werden kann, weshalb wir wieder einen Hund, für Murad, anschaffen müssen.

Glaubet aber ja nicht, daß wir den Mut verlieren! Wir wissen alle sehr wohl, daß wir um Erez kämpfen müssen und werden dies auch immer gerne tun, denn überall müssen Juden um ihr Land kämpfen, — heute noch viel mehr, als früher. Viele Orte haben es noch viel schwerer als wir; deshalb müssen und werden wir unbedingt und auf alle Fälle, mag kommen, was wolle, durchhalten und nie nachgeben. Habt ihr von Ramath Hakowesch gelesen? Kein anderer Ort wurde so heimgesucht, wie dieser! Auch wir sandten Leute zur Hilfe dorthin...

Trotz alledem gedeiht das Land überall und die Wirtschaft wächst. Wir haben eine gute Weinernte, essen Trauben, bis wir oft Magenschmerzen haben und Wasser-Melonen bis zum Bauchreißen! Giwat Chajim blüht und wird von Tag zu Tag schöner und prächtiger, wir alle arbeiten unermüdlich und gerne, da wir ja wissen wofür wir uns plagen. Es steht wahrhaftig dafür, für dieses Land zu kämpfen!

Wir singen jetzt u. a. ein sehr schönes Lied, das in deutscher Uebersetzung etwa sinngemäß wie folgt lautet:

„Unsere Scheuern haben sich mit Getreide gefüllt,
unsere Weinkeller mit Wein;
unsere Häuser sind erfüllt von Kinderlärm, —
unser Vieh gedeiht und vermehrt sich.
Heimat, was verlangst du von uns mehr,
was fehlt uns noch..."

Schalom Euch allen und viele Grüße!

Euere Ruth".

„Rule Britannia"

Sehr geehrte Redaktion, bei der Wiedergabe meines Artikels „Rule Britannia" in der „Selbstwehr" vom 5. August haben sich zwei sinnstörende Druckfehler eingeschlichen. In seinem Buch „British Rule and Rebellion" sagt Simpson (nebenbei: hinter diesem Namen verbirgt sich wahrscheinlich als wirklicher Autor General Dill) nicht, daß die Zivil-b e v ö l k e r u n g die Pläne des Militärkommandos konterkariert hat, sondern die Zivil-V e r w a l t u n g. Und das, was u. a. die arabische Dorfjugend zum Mitmachen bei den Ueberfällen lockt, ist nicht die Phantasie, sondern die Begierde nach dem, was die Araber „F a n t a s i a" nennen, nämlich Kampfspiel mit viel Geknalle und Lärm.

Ich wäre Ihnen für die Einschaltung dieser beiden richtigstellenden Bemerkungen sehr dankbar und verbleibe mit Schalom Philip Contram.

Jugendbewegung

Bundesführertagung des Makabi Hezair

Am 13., 14. und 15. August wurden die Sommerlager des Makabi Hazair durch die Weidah arzit (Bundesführertagung) und die Moezah Haraschit (Bundesratstagung) abgeschlossen. Nach den erfolgreichen 6 Sommerlagern, in denen sich an 750 Chawerim des Makabi Hazair versammelten, nach der intensiven Arbeit des letzten Arbeitsjahres versammelten sich zum Abschluß des Führerlagers in Svinná bei Lietavská Lúčka an 130 Führer aus zirka 35 Bünden.

Am 13. ds. trafen sich die Chawerim der Hachscharat Kwuzah Gimmel (die Chawerim, welche in diesem und nächsten Jahre ihre Hachscharah antreten) zu einer Pegischah, bei der alle Fragen ihrer Hachscharah besprochen wurden. Es wurden konkrete Beschlüsse über die Arbeit der Snifim, der Zusammenarbeit mit den Snifej Hechaluz gefaßt. Am 14. ds. vormittags wurde die Führertagung durch einen feierlichen Appell eröffnet, bei dem der Opfer der Unruhen und des 1. Opfers der Bewegung gedacht wurde. B e d a B r ü l l begrüßte die Weidah im Namen des Makabi-Kreises und des Keren Kajemet Leisrael, Ch. H e d e E i s n e r im Namen des Techelet Lawan. Es folgten die Referate: Moscheh B a u m g a r t e n sprach über den „Standort des Bundes und die Entwicklung im letzten Jahre", Lew G r o a g über den „Erziehungsweg des Bundes" und Adolf J e l l i n e k über die „Entwicklung der Kwuzot und der Bewegung im Lande". Der Bericht der Hanhalah lag schriftlich vor. Diesen Referaten folgte eine ausführliche Diskussion aller Fragen. Am 14. abend fand eine Feier „Schaffender Geist" statt. Durch Rezitationen, dramatisierte Szenen, Chöre, Sing-Chöre und Lieder wurden die schönsten und bedeutendsten Gedichte der Weltliteratur und die interessantesten und spezifischen Lieder aller Völker vorgeführt. Am 15. trat der neugewählte Bundesrat zu seiner ersten Sitzung zusammen und besprach alle Fragen der Organisation, der Erziehungsarbeit im nächsten Jahre, der verschiedenen Veranstaltung und Publikationen, bestimmte das Programm und den Termin der Herbst-Treffahrten in allen Kreisen.

Außer den vielen praktischen und konkreten Beschlüssen wurden folgende Resolutionen gefaßt:

1. Die 12. Weidah arzit des Makabi Hazair in der Tschechoslowakei tritt in schicksalsschweren Augenblicken für das zionistische Aufbauwerk in Erez Israel und das jüdische Volk in der Golah zusammen. Die letzten tragischen Opfer des Terrors verpflichten den chaluzischen Zionismus, dessen integraler Teil der Makabi Hazair ist, zur Verstärkung seiner Anstrengungen auf 2 Fronten: In der Golah soll der Bund die jüdische Jugend den konsequenten Weg der Chaluziut führen, in Erez Israel soll der Ausbau der Kwuzot die Antwort des Bundes geben.

2. Die Weidah stellt mit Genugtuung die Fortschritte fest, die der Makabi Hazair in der Arbeit für den KKL. im letzten Jahre erzielt hat. Die Weidah ruft alle Chawerim des Bundes auf, in dieser entscheidenden Stunde mit vollem Einsatz ihrer Kräfte für eine weitere Steigerung der Einnahmen des KKL. in den kommenden Jahre einzutreten.

3. Die Weidah nimmt mit Anerkennung den Bericht über den im Makabi-Hazair-Lager stattgefundenen Vorturnerkurs des tschechoslowakischen Makabi zur Kenntnis und beauftragt die Hanhalah, Vorkehrungen zu treffen, damit in dieser systematischen turnerischen und sportlichen Erziehung fortgefahren wird.

4. Die Erziehungsbroschüre ist ein Leitfaden für die laufende Erziehung der Gdudim und Kwuzot und ist jeweils den Bedürfnissen entsprechend zu ergänzen.

5. Die kollektive Hachscharah ist der einzige Weg der chaluzischen Verwirklichung der Bogrim.

6. Die Weidah stellt fest, daß die Zusammenarbeit des Makabi Hazair im Hechaluz bisher ungenügend war. Diese muß im nächsten Jahre intensiver gestaltet werden. Die Chawerim des Makabi Hazair beteiligen sich an den Arbeiten der Snifej Hechaluz.

Am 15. nachmittag wurden die Beschlüsse gefaßt, die einzelnen Gauleitungen bestimmt und die Hanhalah gewählt. (Benjamin Neumann, Leo Glasner, Moscheh Baumgarten.) Die Weidah verabschiedete sich von den Olim des Bundes, insbesondere von Ch. Adolf Jellinek, der zu den Begründern des tschechosl. Makabi Hazair gehört, und von den ersten Olim der Jugendalijah. Die Weidah wurde durch eine feierliche Hodaah und Abschiedsworte der neuen Hanhalah abgeschlossen.

Die Sommerveranstaltungen des „Techeleth Lawan"

Die Sommersiedlungen einer jeden Bewegung sind der Höhepunkt der erzieherischen und organisatorischen Arbeit des ganzen Jahres. Die Sommermoschavoth sind einerseits das Endstadium der Jahresarbeit, also in gewissem Maße ihr Ziel, andererseits aber bedeuten diese Veranstaltungen den Anfang von neuer intensiver Arbeit, sind also der Ausgangspunkt zu neuer Tätigkeit. Der Abschluß der Jahresarbeit bildete die direkte Vorbereitung zur Führungsarbeit im Lager. Im Mittelpunkte der erzieherischen Arbeit in unseren beiden Zofim-Bogrimlagern war die Zofiuth. Diese ist unserer Ansicht nach nicht ganz gleichbedeutend mit Skauting, da wir diesem Erziehungssystem vorwerfen, daß es zu sehr Ziel für sich selbst bedeutet. Für unsere Zofim ist nicht das mechanische Lernen von skautischen Könnerschaften — obzwar wir natürlich ihren Wert nicht unterschätzen — das wichtigste, sondern entscheidend für unsere zofische Erziehung ist die gesamte Lebenshaltung und Einstellung unseres Zöglings. Wir bereiten unsere Chawerim bewußt für ein Arbeiterleben in Erez Israel vor, wir verlangen von unserem Zofeh wahre chaluzische Bereitschaft, die sich natürlich in Dingen ausdrückt, die dem Alter und der Entwicklungsstufe des Zofeh angepaßt sind. Insbesondere legen wir in diesem Alter (13—15) Wert auf die Erziehung zur persönlichen Selbständigkeit und Unabhängigkeit, zur Ordnungsliebe, Gemeinschaftssinn usw., also die elementaren Eigenschaften, deren selbstverständliches Uebergehen in Fleisch und Blut unserer jungen Chawerim die erste Vorbedingung für ihren Eintritt in die Zofim-Bogrimschichwah bildet. Daneben aber erziehen wir unsere Zofim-zeirim bewußt im jüdschnationalen Sinn, da gerade in dem Alter noch die Möglichkeit besteht, auf gefühlsmäßige Art die Werte des Judentums zu übermitteln.

In den beiden S o l e l i m - L a g e r n in T u r n o v und Vsetín vereinigte der Techeleth Lawan heuer ungefähr 100 Solelim. Es war dies hauptsächlich die Dezentralisierung der Lager, welche den großen Fortschritt gegenüber dem vorigen Jahre ermöglichte. In den beiden Zofim-zeirim-Lagern, welche in Rakousy im landschaftlich wunderschönen Gebiete des Český Ráj und in Horní Lideč im Gebirge der Javorníky stattfanden, gelang es, die stattliche Anzahl von 200 jungen Zofim für die Zeit von drei Wochen zu einer fröhlichen Gemeinschaft von freien Jugendlichen zu vereinigen. Da die Leitung beider Lager in den Händen pädagogisch geschulter Menschen lag, war ein großes Plus auf dem Gebiete der Organisation und des geistigen Programms der Lager zu verzeichnen.

Einen gelungenen Versuch bedeutet die Veranstaltung eines zentralen Z o f i m - B o g r i m l a g e r s in V e l k á B y t č a. Das Alter dieser Jugendlichen (15—17 Jahre) ermöglicht schon eine gewisse reifere und ernstere Arbeit. Da das Lager ungefähr 130 Chawerim aus allen Bünden der Bewegung umfaßte, und wir uns bemühten, in der kurzen Zeit von 2 Wochen den Chawerim das nötige Rüstzeug für ihre weitere Arbeit zu geben, kann es auch als Führerseminar für unsere Jungführer aufgefaßt werden. In den Sichoth, die von Mischah Tel Zur geleitet wurden, wurde die Geschichte der palästinensischen Arbeiterbewegung von den Tagen der 2. Alijah bis heute durchgenommen werden.

Das B o g r i m l a g e r welches vom 20. Juli bis 5. August 1938 in Velká Bytča stattfad, hatte heuer eine außerordentliche Bedeutung. Zum ersten Male vollzogen wir heuer den „Maabar", d. h. den organisierten Uebertritt in die reifste Altersstufe, in die Bogrimschichvah. Diesem symbolischen Akte kommt eine erzieherische und organisatorische Bedeutung zu. Vom Augenblicke seines Eintrittes in die Bogrimschichvah muß sich jeder Chawer seiner verantwortlichen Stellung im Bunde bewußt werden, er muß wissen, daß er nun der erzieherische und ideologische Träger der Bewegung und ihrer Tradition geworden ist. Die Mitgliedschaft in der Bogrimschichvah ist jene Epoche der verstandesmäßigen theoretisch-ideologischen Arbeit und Klärung aller Fragen, die zusammen ein klares und wissenschaftlich fundiertes Weltbild ergeben sollen. Nach dieser Zeit der Läuterung muß sich nun der Chawer eindeutig für den Weg der Verwirklichung entscheiden. „Hagschamah azmith" lautet die Parole, die zwar einen schweren, aber gleichzeitig befreienden und erlösenden Weg, nicht nur für den Einzelnen, sondern fürs ganze Volk, bedeutet. Das gibt uns den Glauben an die Notwendigkeit unserer Arbeit. Der „Maabar", welcher aus der reichen Tradition der lettischen Haschomer-Bewegung entnommen ist, wurde beim Eröffnungsneschef unseres „Jom kinus" (Bundestages) am 29. Juli durchgeführt. Der Bundestag war ein Zusammentreffen von 200 Chawerim. Es wurde übereinstimmend festgestellt, daß wir allen Schwierigkeiten zum Trotze unsere Bewegung ausbauen müssen, da uns insbesonders im böhmischen Randgebiet die historische Rolle zugefallen ist, konstruktiv einzugreifen. Das Begrüßungsschreiben des „Haschomer Hazair" und die herzlichen Worte Mosche Baumgartens, welcher an dem Bundestage als Vertreter des Makabi Hazair teilnahm, stärkten unser Bewußtsein der gemeinsamen Aufgaben und des gemeinsamen Weges der drei großen chaluzischen Jugendbewegungen in der Tschechoslowakei.

Ueberhaupt standen die heurigen Sommerferien im Zeichen der gemeinsamen Veranstaltungen der drei chaluzischen Jugendbünde, des Haschomer Hazair, Techelet Lawan und Makabi Hazair, die sich im März 1938 auf der 2. Jugendkonferenz in Mähr.-Ostrau in den organisatorischen Rahmen des Merkaz lanoar zusammenschlossen. So fand vom 18. Juni bis 7. Juli das Vorbereitungslager der tschechoslowakischen J u g e n d a l i j a h in Lietavská Lučka statt. Die teilnehmenden Chaverim, die Kvuzah Razon des Makabi Hazair, die Kvuzah Nagiah des Techeleth Lavan und 5 Chaverim des Haschomer Hazair wurden in gründlichen Seminaren mit der Wirklichkeit Erez Israels vertraut gemacht und nach ihrer Bewährung zur Alijah freigesprochen. Der erste Teil dieser Gruppe verläßt schon im September die Tschechoslowakei und geht in die landwirtschaftliche Schule in Ben Shemen auf Hachscharah. Den Höhepunkt der Sommerveranstaltungen bildete die gemeinsame I v r i t h m o s c h a v a h, die den Namen des ersten Pioniers der hebräischen Sprache Elieser ben Yehudah führte. An diesem Lager des Merkaz lanoar beteiligten sich 12 Chaverim unserer Bewegung, welche das Lager mit dem festen Willen verließen, den Scheibur (Hebraisierung) in den Reihen unserer Bewegung durchzuführen und nächstes Jahr in ein größeres und längeres Ivrithlager des Merkaz lanoar zurückzukehren. Den Abschluß der gemeinsamen Veranstaltungen bildete das S e m i n a r d e s M e r k a z l a n o a r in Mähr.-Ostrau. Vom 24. bis 27. August fand in Mähr.-Ostrau die alljährliche Sitzung der Moazah Rashcith des Techeleth Lavan statt.

Z. E.

Das jüdische Hochschülerlager

Als heuer im Frühjahr der „Svaz žid. vysokoškoláků v ČSR." gegründet wurde, nahm die jüdische Oeffentlichkeit mit Genugtuung zur Kenntnis, daß sich unsere Hochschüler endlich für diesen Schritt, der für sie von solch lebenswichtiger Bedeutung ist, entschlossen haben. Von der bisherigen Tätigkeit ist aber nur wenig in die breite Oeffentlichkeit gedrungen. Denn die Hochschulferien nahten und mit ihnen der Termin, an dem das erste Lager für jüdische Hochschüler aus allen Teilen unseres Staates beginnen sollte. Die herrlichen Berge des Slovenský ráj waren der Schauplatz des ersten jüdischen Hochschullagers. Inmitten einer von Wald umgebenen Wiese, unter der Staats- und der Zionsflagge das Lager. Bratislava und Brünn waren stark vertreten. Den Höhepunkt bildeten die Seminare Dr. Margulies und Dr. Neumanns. Ersterer befaßte sich in seinen Ausführungen mit der Balfourdeklaration und dem Palästinamandat. Dr. Neumann sprach in fesselnder Weise über jüdische Kunst. Beide Referenten erfreuten sich der größten Aufmerksamkeit und Sympathie aller anwesenden Hochschüler. Außer den Seminaren, die täglich einige Stunden dauerten, wurden auch Kultur- und Unterhaltungsabende veranstaltet, von denen besonders der Herzl- und Bialik-Gedenkabend hervorzuheben sei, an dem Dr. Margulies über Herzl und Doktor Neumann über Bialik sprachen und an dem auch Frau Neumann durch den Vortrag einiger Bialik-Gedichte viel Beifall erntete. Als Plus wäre die gemütliche Disziplin, die niemals ausartete und die doch überall nötig ist, zu erwähnen. Die Körperkultur wurde auch nicht vernachlässigt. Es wurden einige Lagerfeuer mit geselligem Programm und hebräischen Liedern veranstaltet. Die Hauptsache jedoch ist, daß wir uns kennen gelernt haben. Wir haben gelernt, daß wir Juden uns verstehen können, ja daß wir uns verstehen müssen und das ist bei gutem Willen ein leichtes. Und aus dieser Erkenntnis heraus wollen wir nun neue Kraft schöpfen, um unsere Ideale mit allen uns zur Verfügung stehenden Kräften der Erfüllung näher zu bringen.

M. U. C. F. Lefkovič.

PRAG

Klub jüdischer Kaufleute in Prag. Zusammenkunft der Mitglieder jeden Donnerstag, 8 Uhr abends im Café Urban.

e.

Internist Dr. Max Gutmann ordiniert wieder ab 22. August von 2 bis 4 Uhr Prag II., Václavské nám. 67. Tel. 33-2-77.

BRÜNN

Nachahmenswert für die Unterstützung des Arbeitsnachweises der Kultusgemeinde. Infolge des immer stärker werdenden Zustromes jüdischer Emigranten tschechoslowakischer Staatsbürgerschaft nach Brünn sind die Agenden des Arbeitsnachweises der Kultusgemeinde ungeheuer angewachsen. Für die schweren Aufgaben dieser sozialen Institution zeigen in letzter Zeit erfreulicherweise a u c h n i c h t j ü d i s c h e A r b e i t g e b e r tiefes Verständnis. So hat die bekannte Großbäckerei Bílek in Erkenntnis des katastrophalen Unglücks der Brüder in Oesterreich in entgegenkommenster Weise einen jüdischen Bäcker (Chaluz) sowie einen jüdischen Lehrling aufgenommen, und hat sich noch weiter bereit erklärt, 3 bis 5 jüdische Bäckergesellen und 5 jüdische Aushilfsarbeiter aufzunehmen. Ueberdies errichtet diese Firma einem Emigranten ab 21. September d. J. auf eigene Kosten eine Filiale (M. Fessler, Na Ponavce 31, Tel. 14.476), und ist es natürlich höchst wünschenswert, daß zahlreiche jüdische Hausfrauen ihren Bedarf an Gebäck in dieser Filiale decken. Die Arbeitsnachweisstelle steht weiterhin, in Verhandlung mit einer tschechischen Versicherungsanstalt wegen Unterbringung jüdischer Emigranten dortselbst und hat schließlich bei der Stadtgemeinde Brünn volles Verständnis für die Bewilligung eines Marktstandes zum Verkauf von Gemüse durch jüdische Arbeiter gefunden, die gleichzeitig bei einer nichtjüdischen Gärtnereei Beschäftigung finden werden. All dies verdient es, der breitesten jüdischen Oeffentlichkeit bekanntzugeben und den jüdischen Arbeitgebern zur Nachahmung empfohlen zu werden. Den Letzteren muß es daher wiederholt und eindringlichst nahegelegt werden, sich tunlichst oft des Arbeitsnachweises der Kultusgemeinde zu bedienen, der über ein sehr gutes Arbeitermaterial für alle Fächer verfügt.

A. St.

Spendet der jüdischen Krankenfürhsorge, damit sie den vielen, armen, unglücklichen Kranken weiter helfen kann. Postsparkassakonto 38545.

e

FAMILIEN-NACHRICHTEN

Vermählung. Jakob A m b o r, Mor. Ostrava, Jolán G u t t m a n n, Modrá, zeigen ihre am am 28. d. M. stattfindende Trauung an. (Statt Karten.)

Uebersiedlungsanzeige. Kinderärztin MUDr. Zdenka K o h n - A s c h e r (früher Aussig) ordiniert Praha VII, Belcrediho 66. Tel. 614-29.

Goldene Hochzeit. Ludwig und Rosa S t e i n e r, Prag, feiern am 30. August in voller körperlicher Frische das Fest der Goldenen Hochzeit.

Telegraphenboten in Tel Awiw



Photo: Dr. Ernst Mechner.

TURNEN UND SPORT

Der erste jüdische Verein in der Division

Makabi Prostějov, begann Sonntag seine Spieltätigkeit in diesem schweren Wettbewerb, wenn auch nicht sonderlich glücklich. Nach überaus großen Schwierigkeiten, nicht nur in den Spielen gegen starke Gegner und nicht immer einwandfreier Schiedsrichter, nach harten Sträußen in den Spielkommissionen, die die auf dem Sportplatz erzielten Ergebnisse verfärben konnten und nach einem schweren Qualifikationsturnier gegen die Gausieger von Mähren und Schlesien gelangte Makabi Prostějov in die mährisch-schlesische Division, in der so gute Vereine wie der ehemalige Ligaklub SK. Prostějov, Rolný Prostějov, Slovan Mor.-Ostrava u. a. spielen und in dem sich nicht einmal der ehemalige Ligaklub Moravská Slavia halten konnte. Der Sieger der Division hat das Recht, sich am Qualifikationsturnier um den Aufstieg in die höchste Klasse des tschechosl. Fußballsportes, die Staatsliga zu beteiligen.

Wir möchten hier wünschen, daß in der Leitung des Makabi Prostějov kein falscher Ehrgeiz Platz greifen möge, mehr zu erreichen, als in den Kräften eines immerhin kleinen und über nicht allzu reichliche Mittel verfügenden Klubs steht. Wenn es dem Makabi Prostějov gelingen wird, seinen Verbleib in der Division zu sichern, so wird das sicherlich ein schöner und anerkennenswerter Erfolg sein. Falsch wäre es, mit Mitteln, die schon einmal zu einem Mißerfolg führten, zu versuchen, das Spielniveau zu heben, abgesehen davon, daß heute kaum die Zeit dazu ist, auf diese materielle Aufwendungen zu machen. Makabi Prostějov wird sich in der Division mit jenen Mitteln erhalten, mit denen der Verein dahin gelangte!

Karpeles, die tschechoslowakische Meisterin und Rekordwoman, vertrat die Tschechoslowakei beim Länderkampf gegen Ungarn, wobei sie ihre beiden Bewerbe gewann. Ueber 200 Meter Brust siegte sie in der neuen tschechslowakischen Rekordzeit von 3:12.8 Minuten, welche Zeit auch einen neuen Makabi-Weltrekord bedeutet. Ueber 100 Meter Brust siegte sie in 1:30.2 Min. In diesem Bewerb wurde ihre Klubkollegin Singer in 1:31.2 vierte. Karpeles ist dieser Tage aus Berufsgründen nach Prag übersiedelt, wird aber einstweilen noch für ihren bisherigen Klub starten.

Fußball. Makabi Prostějov gegen SK. Prostějov 1 : 7 (0 : 4). Gleich das erste Spiel in der Division brachte Makabi mit dem wahrscheinlich stärksten Divisionsklub zusammen, gegen den er hoch unterlag. — Makkabäa Bratislava gegen ŠK. Trnava 3 : 4. Meisterschaft der 1. Kl. — Makabi Košice gegen KAC. Košice komb. 3 : 4. — Hagibor Praha Reserve gegen SK. Smíchov 0 : 5.

Hakoah Bielitz verbesserte den polnischen Rekord über 3×100 m Lagen auf 4:34.2 Min.

Der Jom hanoar (Jugendsporttag) des Hagibor Prag findet heuer im September statt.

GEMEINDEN

Karlsbad

Als Nachtrag zum Bericht über die Feier des Goldenen Jubiläums des Rabbiner Prof. Dr. Zieglers, berichten wir noch, daß diese Feier von kantoralen und choralischen Darbietungen eingerahmt wurde, die vom Oberkantor Herrn M. Perlmann und dem Tempelchor unter Leitung des Dirigenten, Herrn Wotzilka, in vorzüglicher Weise bestritten wurden. Vor und nach der Jubiläumspredigt des Herrn Dr. Ziegler wurden Psalmen gesungen, die viel zur Verschönerung der Feier beitrugen. Am Sabbath, den 13. August 1938, wurde Herr Dr. Ziegler feierlichst zur Thora aufgerufen. Herr Oberkantor Perlmann rezitierte in gewohnter ausgezeichnete Weise das von ihm zu Ehren des Jubilars verfaßte „Mi scheberach". Außer dem Jubilar wurden noch 16 von ihm namhaft gemachten Personen mit Alijaus beehrt.

Iwri.

Marienbad

Während der Sommermonate finden jeden Donnerstag 4—6 Uhr nachmittags im Höhenkaffee „Miramonte" Zusammenkünfte der hier zur Kur weilenden Wizo-Schwestern statt. In geistvoller Weise versteht es die unermüdliche, verdienstvolle Vorsitzende, die Rabbinersgattin Frau Dr. Ida Diamant diese Gelegenheit zu einer schönen Zusammenkunft zu gestalten. Mit herzlichen Worten der Begrüßung bietet sie gleichzeitig viele Anregungen und versteht es, Abseitsstehende für die Ideale der Wizo zu gewinnen. Als Beweis der Anerkennung ihrer Leistungen mag wohl auch der Umstand angesehen werden, daß die meisten Wizo-Schwestern an keinem Donnerstag fehlen. An den letzten zwei Zusammenkünften sprach Frau Dietz über die Wizo-Arbeiten in der Ortsgruppe in Bratislava.

Prešov

Im Auftrage des Merkas-Olami der Misrachi-Weltorganisation kam Prof. Pick aus London nach Prešov um die Aktion des Misrachi durchzuführen. Am 13. August versammelten sich im Beratungs-Saal der Isr. Kultusgemeinde über 200 eingeladene Gäste ohne Unterschied der Parteizugehörigkeit und verfolgten mit großem Interesse einen Vortrag Prof. Picks über die allgemeine Lage in Erez Israel. H. Prof. Pick weilt derzeit in Michalovce, begibt sich sodann nach Mukačevo.

Teplitz-Schönau

Auch im Sommer fanden regelmäßig zionistische Vereinsabende statt, die gut besucht waren. Dr Fritz Ullmann erstattete einige instruktive Referate, die rege Diskussionen auslösten. An einem Abend der WIZO nahmen die Teplitzer Zionisten von Frau Dr. Mirjam Goldes Abschied, die sich nach Palästina begibt. Eine besonders intensive Arbeit entfaltet die von Edith Kauders geführte Jung-Wizo auf dem Gebiete der zionistischen Bildungsarbeit, aber auch in der praktischen Arbeit für den KKL. Die diesjährige Herzl-Gedenkfeier fand im Rahmen eines Freitag-Abendgottesdienstes statt. Dr. Felix Seidemann zeichnete erhebender Weise die Gestalt Herzls in ihrer besonderen Aktualität. — Eine Feier im Chaluz-Heim in Alt-Serbitz war dem Andenken des unvergeßlichen Teplitzer Chaluzfreundes Julius Kohner gewidmet. An dieser Feier nahmen die Chaluzim und zahlreiche Zionisten aus Westböhmen teil. Nach der Begrüßung Dr. Neubauers sprach im Namen der Chaluzgruppe Leo Meller und für den Merkas Hechaluz Jakob Edelstein. Die Rede Edelsteins erhob sich weit über eine übliche Gedenkrede. Er fand in feinsinniger Art die Verbindung von den Ereignissen, die das Schicksal der Juden in der ganzen Welt bestimmen, bis zur Feier im Chaluzheim. Die Gäste nahmen die Gelegenheit der Feier wahr, um die schöne Arbeit und das schöne Heim der Chaluzim in Alt-Serbitz kennen zu lernen. Mit einer Aufführung „Wir bauen uns eine Heimat" schloß die wirkungsvolle Feier.

J.b.M.

Uh.-Brod

Ein schönes Fest veranstaltete der Verein für Pflege der Talmudlehre am 21. August d. J. Anläßlich der zwanzigsten Wiederkehr und zum Andenken der Gründung unserer Republik, ließ der Verein eine neue Thorarolle schreiben, die an diesem Tage ihrer Bestimmung übergeben wurde. Zu diesem Festakte erschienen mehrere Gäste von Auswärts. Die neue Thorarolle wurde vom provisorischen Aufbewahrungshause, von den ältesten Mitgliedern der Vereinigung mit Thorarollen abgeholt und im feierlichen Zuge der Lade im Beth Hamidrasch übergeben. Nach dem Minchagebete hielt der Rabbiner aus Miava die Festrede. Nach diesem Festakte, vereinigte ein Brudermahl alle Teilnehmer. An die Kanzlei des Präsidenten wurde folgendes Telegramm abgesendet: „Presidentu republiky dru Eduardu Benešovi v Praze. Pravověrní Židé města Uh. Brodu a okolí, v rámci dvacetiletého trvání Československé republiky, při svěcení nově zřízeného desatera (Thory), modlí se k Prozřetelnosti, aby tato dala Vám sílu k uhájení míru v těchto těžkých dobách, po němž tolik veškerenstvo touží. Nechť Bůh všemohoucí, zachová Vás ve zdraví tělesném, v síle duševní, a pro blaho naší vpravdě demokratické republiky. Za pravověrné Židy: Filip Glück, Uh. Brod."

Geschäftsnachrichten

Inlandserzeugnisse gesucht. Im Nachfragedienste der Prager Mustermesse liefen folgende Nachfragen nach tschechoslowakischen Erzeugnissen ein: 7942—Palästina (Tel Aviv) Holzspiritus, Pyridine, Kalciumchlorid, Schwefelsäure, Aetzkali. 8113—Palästina (Tel-Aviv): Gartenschläuche, Wattefilter für Milch, verzinkte Kannen, Stahl-Jauchefässer. Adressen kostenlos durch den Nachfragedienst der Prager Mustermesse, Prag VII., Messepalast. Anzuführen sind Stadt und Nummer der Anfrage.

USA.-Einkaufskonzern auf der Prager Herbstmesse. Ein großer amerikanischer Einkaufskonzern, welcher den Einkauf für 120 Warenhäuser in den USA. besorgt, wird auf der kommenden Prager Herbstmesse ein eigenes Einkaufsbüro unterhalten.

e.

Der erste Weg ist immer mit großer Aufregung verbunden. Schließlich ist es für ein Kind keine Kleinigkeit, zum ersten Male in die Schule zu gehen. Für die Eltern ist es noch eine größere Aufregung, denn dieser Schulgang ist immer mit großen Kosten verbunden. Was die neuen Schuhe und Turnschuhe anbelangt, werden diesmal die Eltern aufatmen. Bata bringt nämlich in allen seinen Verkaufsstellen eine solche Auswahl zu solch niedrigen Preisen, daß diese Anschaffung im neuen Schulbudget den niedrigsten Posten einnehmen wird.

e.

Herausgeber: Verein „Techijah." — Verantw. Redakteur: Dr. Hans Lichtwitz. — Druck: Heinr. Mercy Sohn, Prag. — Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- u. Telegraphendirektion in Prag unter Nr. 285.643/VII-1936 bewilligt. — Kontrollpostamt Praha 25. — Erscheint jeden Freitag. Redaktionsschluß Mittwoch 18 Uhr. — Telephon 62630. Postscheck-Konto Nr. 45.983 und 63.372.